Heute 16 Seiten

Einzelpreis 20 gr

Posener Tageblatt



Bezugspreis: In der Geschäftsstelle und den Ausgabestellen monatlich 4.— zł, mit Zustellgeld in Posen 4.40 zł, in der Provinz 4.30 zł. Bei Postbezug monatlich 4.39 zł, vierteljährlich 13.16 zł. Unter Streifband in Polen und Danzig monatlich 6.— zł, Deutschland und übriges Ausland 2.50 Rmk. Einzelnummer 20 gr. Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Arbeitsniederlegung besteht kein Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Zuschriften sind an die Schriftleitung des „Posener Tageblattes", Poznań, Zwierzyniecka 6, zu richten. — Telegrammanschrift: Tageblatt Poznań. Postscheckkonten: Poznań Nr. 200 283, Breslau Nr. 6184. (Konto-Inh.: Concordia Sp. Akc.). Fernsprecher 6105, 6275.

73. Jahrgang | Sonntag, 11. November 1934 | Nr. 257

Es ist nichts als die Tätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht. **Schiller.**

Historische Novembertage

Wenn wir Deutschen von Novembertagen in der Politik sprechen, haben wir einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Graue Novembertage sind es gewesen, in denen sich die deutsche Tragödie, die wir miterlebt haben, zum Knoten schürzte und mit raschen Schritten der Katastrophe zueilte. Das war vor 16 Jahren. Die Tragödie ist noch nicht zu Ende. Ihre Gesetze beherrschen das Leben des deutschen Volkes nach wie vor und werden es noch lange beherrschen.

Wenn wir Deutschen von Novembertagen sprechen, denken wir immer an den November des Jahres 1918, den ärgsten, den niederdrückendsten, den vernichtendsten November, den das deutsche Volk je erlebt hat. Damals zerbrach das hohenzollersche deutsche Kaisertum, wenn auch nicht das Reich, damals zerbrach die politische Kraft des Deutschen Reiches, wenn auch nicht seine politische Einheit. Damals verlor das deutsche Volk das höchste Spiel, das in seiner Geschichte gespielt worden ist, wenn auch nicht die Waffenehre seines unbesiegten, unvergleichlichen Heeres. Die Zukunft des deutschen Volkes, das auf dem Wege war, das reichste der Welt zu werden, lag in Scherben, und niemand wußte, was werden würde. Unzulängliche Staatsmänner hatten den Einsatz verspielt, für den das deutsche Heer, das deutsche Volk einen Strom von Blut hatte opfern müssen. Noch Unzulänglichere aber kamen und schlugen, während sie von Freiheit und Volksrechten redeten, weiter in Trümmer, was nach der großen Katastrophe ohne ihr Zutun stehen geblieben war.

Vielen Deutschen war die Katastrophe des Novembers 1918 ein unfaßbares Ereignis. Sie konnten nicht begreifen, was damals vor sich ging: daß nämlich das deutsche Volk, dessen Wille, zu Bismarcks Zeiten die Politik der ganzen Welt entscheidend beeinflußt hatte, ohnmächtig am Boden lag, ein aus eigener Schuld nun willenloses Werkzeug für die Willkür derer, die sich Sieger nannten. Viele kamen innerlich nicht darüber hinweg und „verstanden die Welt nicht mehr". Viele aber auch begriffen nicht oder wollten aus Leichtfertigkeit nicht begreifen, daß diese Welt eben jetzt ganz anders aussah. Sie wollten nicht zugeben, daß die Träume von Brüderlichkeit und Versöhnungsbereitschaft der anderen, mit denen sie dem hungernden deutschen Volke die Täuschung der Sättigung vorgegaukelt hatten, im besten Falle ein Irrtum, in der tatsächlichen Bedeutung aber ein Verbrechen an der Nation waren. Sie wollten die Täuschung aufrecht erhalten und dem Volke einreden, daß es davon satt werde, wenn es an die Engelhaftigkeit derer glaube, die es vernichten wollten. Diese Selbsttäuschung spiegelte den Deutschen lange ein Bild von der Welt vor, das verzerrt und der Wirklichkeit nicht ähnlich war.

Der 9. November 1918 war nicht der letzte, aber auch nicht der erste Akt in der Tragödie des deutschen Zusammenbruchs, er brachte gewissermaßen „das erregende Moment". Wann begann dies Spiel um das deutsche Schicksal? Spätestens an jenem schicksalsschweren 18. März 1890, an dem der junge Kaiser den Fürsten Bismarck zwang, das politische Steuer aus seiner erfahrenen und erfolgreichen Hand zu geben. Vielleicht auch schon damals, als dem neuen deutschen Kaiserreich die Verfassung und ein auf allgemeinen Wahlen demokratisch aufgebauter Reichstag gegeben wurde. Vielleicht auch noch früher. Bismarck hatte den Reichstag nicht für ein Verhängnis gehalten. Er hatte die politische Einsicht der Deutschen überschätzt: „Setzen wir Deutschland nur in den Sattel — reiten wird es schon können!" erwiderte er den besorgten Zweiflern. Diese Hoffnung erwies sich als Irrtum. Als Bismarck seinen Irrtum erkannte und dem Reichstag die Giftzähne ausbrechen wollte, war es zu spät. Sein Sturz war zugleich ein Sieg des demokratischen Reichstags.

Wir wollen die Sünden des alten Deutschen Reiches nicht einzeln aufzählen, an dessen Bau die Worte stehen: „Dem deutschen Volke!" und der doch diese Worte Lügen gestraft hat. Wir wollen nur die niederträchtigen und schädlichen Kolonialdebatten erwähnen, die Erzberger arrangiert hatte, um sich einen Namen zu machen, die verheerende Zaberndebatte unmittelbar vor dem dröhnenden Glockenschlag, mit dem Mars die Stunde seiner Regierung anzeigte, das ewige Gezänk um die notwendigen Ausgaben für die Landesverteidigung, während Barthou, Poincaré und Delcassé in der französischen Kammer die dreijährige Dienstzeit durchbrachten, und wir wollen auch nicht vergessen, daß der Reichstag während des Krieges in einem Augenblick, wo die militärische Lage der Feinde verzweifelt war, dem kämpfenden Heere mit der berüchtigten Friedensresolution vom 19. Juli 1917 in den Rücken fiel, und wir wollen auch nicht ganz vergessen, daß neben dem unvermeidlichen Erzberger Herr Stresemann, der spätere Außenminister, einer der Hauptdrahtzieher dieser Entschließung war, die das bis auf den tiefsten Punkt gesunkene Stimmungsbarometer bei den Feinden mit einem Ruck auf blauen Himmel und schönstes Wetter steigen ließ.

Eines Ereignisses aber wollen wir besonders gedenken, nicht nur, weil es ebenfalls in einen November fiel, sondern auch deshalb, weil wir aus seinen Dissonanzen deutlich die Entwicklung heraushören können, die zum Zusammenbruch vom Jahre 1918 geführt hat. Genau zehn Jahre vorher hat es sich zugetragen und zehn Jahre nach dem Tode des Reichsgründers Bismarck. Das war die sogenannte „Daily-Telegraph"-Debatte im Deutschen Reichstage im November 1908, ein erschreckendes und alle Patrioten mit Besorgnis erfüllendes Vorspiel zu dem, was zehn Jahre später geschah. In kurzen Worten die Vorgeschichte: Ein bekannter Engländer, der ehrlich die Besserung der deutsch-englischen Beziehungen anstrebte, ließ sich von Kaiser Wilhelm ein Interview über seine englandfreundliche Haltung während des Burenkrieges — im Gegensatz zu der rein gefühlsbetonten, politisch sinnlosen Burenbegeisterung der deutschen „öffentlichen Meinung" — geben und veröffentlichte es mit Genehmigung des Kaisers in der konservativen englischen Tageszeitung „Daily Telegraph", um dadurch die Mißstimmung zu mildern, die in England wegen der bekannten Krügerdepesche des Kaisers entstanden war.

Dieses „Daily-Telegraph-Interview rief in der deutschen Oeffentlichkeit einen noch nie dagewesenen Sturm der Entrüstung hervor, alle Unlustgefühle gegenüber dem monarchischen System, aller Haß gegen den Kaiser tobten sich, jahrzehntelang aufgespeichert, hemmungslos aus, und der Schmähungen gegen „das persönliche Regime", d. h. gegen die tatsächlichen und angeblichen Eigenmächtigkeiten des Kaisers, waren Legion. Im Reichstag wurde eine widerlich lärmende Aussprache inszeniert. Bei dieser Aussprache schieden sich die Charaktervollen von den Charakterlosen, diejenigen, denen das Vaterland nur Phrase war, von denen, die ihm gegenüber Verantwortung empfanden. Es kann uns heute nicht mehr wunder nehmen, daß zu den Charakterlosen auch der damalige Reichskanzler Fürst Bülow gehörte, dieser leichtfertige politische Jongleur, der — zum Teil wohl gerade wegen seiner Charakterlosigkeit — das persönliche Vertrauen des Kaisers besaß wie kein Kanzler vor ihm und der nun seinen Kaiser vor dem tobenden Reichstag im Stiche ließ und in einer schmählichen Weise von ihm abrückte. Vor den Kaiser stellten sich damals allein gerade diejenigen Kreise, die Bülow kaltzustellen verstanden hatte und die kaum noch „hoffähig" waren, deren politische Meinung im „fortschrittlichen" Deutschland Bülows nichts mehr galt: die Deutschkonservativen und der Alldeutsche Verband, den Bülow und nach ihm Bethmann als „Kriegshetzer" hinstellten, der ihnen als das mahnende Gewissen der deutschen Nation unbequem war und der auch im heutigen Deutschland mitunter noch völlig verkannt wird, wenn man ihm nachsagt, er sei imperialistisch und annexionistisch gewesen. Es kann nur festgestellt werden, daß das deutsche Volk den 9. November 1918 nicht erlebt hätte, wenn die sorgenvollen Mahnungen des Alldeutschen Verbandes, der übrigens auch auf kulturpolitischem Gebiet viel fleißige und wertvolle völkische Arbeit geleistet hat, bei ihm und beim Kaiser auf fruchtbareren Boden gefallen wären.

Der November 1908, in dessen Verlauf Kaiser Wilhelm an Abdankung dachte, war das dissonante Vorspiel zu dem lärmend atonalen Finale des hohenzollerschen Kaiserreichs am 9. November 1918. Der November 1908 erschütterte die monarchische Idee im deutschen Volke, den Wunschtraum der Revolutionäre von 1848, in ihren Grundlagen, im November 1918 wurde die äußere, konstitutionelle Form dieser Monarchie zu Grabe getragen in einem Augenblick, wo das deutsche Volk noch nicht einmal einen Waffenstillstand unter Dach hatte, geschweige denn einen Frieden. Wäre der 9. November nicht voraufgegangen, dann wäre der Waffenstillstand gewiß weniger schimpflich gewesen als der, den zwei Tage danach, am 11. November, Herr Erzberger, der bei allen Schändlichkeiten gegen Deutschland im wahrsten Sinne des Wortes maitre de plaisir gewesen ist, mit dem Marschall Foch in dessen Salonwagen im Walde von Compiègne abgeschlossen hat. Und der Friede wäre nicht am 28. Juni und nicht im Versailler Spiegel-

Der letzte Teil unserer Aufsatzfolge „Wende oder Ende des Kolonialimperialismus?" kann wegen Raummangels erst in der nächsten Ausgabe zum Abdruck gelangen.

„Ausgleich und Aussöhnung mit Deutschland..."

Aber Frankreichs Sicherheitsbedürfnis soll befriedigt werden — Das Thema der Pariser Besprechungen François-Poncets mit Flandin und Laval

Paris, 10. November. Zu den Besprechungen des französischen Botschafters in Berlin, François-Poncet, mit dem Ministerpräsidenten Flandin und dem Außenminister Laval sagt der „Excelsior", es sei der gegenwärtige Stand der deutsch-französischen Beziehungen erörtert worden. Es wäre zwecklos, sich zu verheimlichen, daß diese Beziehungen nicht so befriedigend seien, wie man wünschen könnte.

Es bestehe kein Zweifel, daß das Festhalten Frankreichs an den für Frankreichs internationale Politik maßgebenden Grundsätzen Hand in Hand mit dem aufrichtigen Wunsch nach Ausgleich und Aussöhnung gehe.

Jedoch müsse dieser Wunsch von Deutschland aufrichtig geteilt werden. Eine deutsch-französische Annäherung, so verwickelt sie auch sein möge, bleibe weiter möglich und wünschenswert. Aber sie könne nicht um den Preis von Zugeständnissen erzielt werden, die mit der Sicherheit Frankreichs und der Achtung seiner internationalen Verpflichtungen unvereinbar wären.

*

Paris, 10. November. Zu den Besprechungen, die der französische Botschafter in Berlin François-Poncet am Freitag mit Laval und Flandin hatte, meldet „Petit Parisien": Der französische Botschafter hat den Ministerpräsidenten und den Außenminister über seine letzten Unterredungen mit den führenden Persönlichkeiten Deutschlands unterrichtet. François-Poncet wird auf seinen Posten zurückkehren. „Journal" behauptet, es wäre ein Irrtum, zwischen diesen Besprechungen und der Aussprache über die Saarfrage, die zwischen Laval und dem deutschen Botschafter fortgesetzt würde, eine Verbindung herstellen zu wollen.

Die Feierlichkeiten in München

Vereidigung der Leibstandarte Hitlers

München, 10. November. Um Mitternacht fand auf dem historischen Odeons-Platz angesichts der Feldherrnhalle und jener Stätte, an der das Blut der ersten Opfer der nationalsozialistischen Bewegung geflossen ist, die Vereidigung des Nachwuchses 1934 der SS-Leibstandarte Adolf Hitlers und neu in die SS versetzter Angehöriger der Reichsführung der SS statt. Der Platz war weithin abgesperrt, um der Vereidigung die Geschlossenheit und den feierlichen Ernst zu geben, die sie zu einem unerhörten Erlebnis machen. Um Mitternacht erstrahlte der Platz im Lichte der Scheinwerfer. Aus Pfannen loderten mystisch rot die Opferfeuer. Die aus der Opferschale in der Feldherrnhalle emporzüngelnden Flammen schufen herrliche Reflexe. Auf dem Platze waren, im Block gegliedert, die zu Vereidigenden angetreten. Vor der Feldherrnhalle waren zwei Ehrenstürme aufmarschiert. In der Halle selbst sah man viele der alten Kämpfer vom 9. November 1923 und alle führenden Männer der nationalsozialistischen Bewegung.

Punkt 12 Uhr schritt Adolf Hitler mit seiner Begleitung aus dem Hofe der Residenz auf den Platz hinaus, begrüßt und geleitet vom Reichsführer der SS, Himmler. Das Niederländische Dankgebet klang empor. Der Obergruppenführer meldete die Leibstandarte. Dann sprach der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, die Eidesformel vor, und Satzteil für Satzteil wurde mit gestreckter Schwurhand nachgesprochen. Der Choral von Leuthen schwang sich dann zum Himmel empor. Dann ergriff Hitler das Wort zu einer kurzen eindringlichen Ansprache, in der er Bedeutung und Ernst der Stunde klarmachte. Dann schr[illegible] er Glied für Glied der Formationen ab. Dann erlosch das Licht der Fackeln und Opferschalen, Kommandos erschallten, und die Formationen rückten in ihre Quartiere ab.

Die Trauerfeiern auf den Münchener Friedhöfen

München, 9. November. Ueberaus würdig und eindrucksvoll gestalteten sich am Nachmittag des 9. November die Trauerfeiern auf den drei Münchener Friedhöfen für die Gefallenen von der Feldherrnhalle. Die Redner schilderten an den geschmückten und mit Ehrenposten besetzten Gräbern die Bedeutung des Opfertodes der Gefallenen. Mächtige Lorbeerkränze mit der Aufschrift: „Durch Euren Heldentod ist Deutschland auferstanden!" wurden unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden niedergelegt.

saale, wo 1871 das Deutsche Kaiserreich ausgerufen worden ist, geschlossen und nicht so schimpflich geschlossen worden.

Steuerlos, führerlos war damals das deutsche Volk und nahm alle Demütigungen hin, die die von ihrem Siege selbst überraschten Sieger anboten. Es ist kennzeichnend, und es ist notwendig, heute wieder daran zu erinnern, daß damals gerade von alldeutscher Seite der Ruf zur Sammlung ergangen ist, die Forderung, sich zusammenzuschließen, die Erörterung, ob Republik oder Monarchie, ob parlamentarisches oder konstitutionelles System, ob links oder rechts, zurückzustellen, bis der Friede unter Dach und Fach war, bis der Friede so erreicht war, wie er unter den obwaltenden Verhältnissen durch eine einheitliche Front aller Deutschen eben hätte erreicht werden können. Diesen Ruf ließ damals der zweite Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, Graf Reventlow, in der „Deutschen Tageszeitung" am 13. November 1918 ergehen. Daß diese Stimme die des Predigers in der Wüste blieb, daß sie ungehört verhallte, ist eine Tragik des deutschen Volkes geworden, eine echte Tragik, weil sie aus eigener Schuld erwachsen ist.

Der Tag von Compiègne, der 11. November, ist ein Feiertag des polnischen Volkes geworden. An diesem Tage nahm der Marschall Polens Josef Pilsudski das politische Schicksal der polnischen Nation in seine Hand. An diesem Tage wurden in Warschau die führerlosen Landsturmleute der deutschen Besatzung unrühmlich entwaffnet. Dieser Tag rangiert in der polnischen Geschichte als der historische Tag, an dem die Unabhängigkeit des Staates errungen worden ist. Es ist müßig, akademische Betrachtungen darüber anzustellen, ob dieser Tag die größere Berechtigung dazu hat oder der 5. November 1916, der Tag der Zweikaiserproklamation, an dem die Besieger des russischen Alliierten Frankreichs die Unabhängigkeit Polens verkündet haben. Man könnte viel Argumente für den 5. November anführen, und wir Deutschen in Polen könnten diesen Tag mitfeiern, weil über ihm auch für unser Empfinden kein Schatten liegt. Aber der Tag von Compiègne ist für jeden Deutschen, wo er auch immer in der Welt leben mag, zu düster, er ist zu sehr ein Katastrophentag der gesamtdeutschen Geschichte, als daß wir ihn mit offenem Herzen und wirklich ehrlich mitzufeiern vermöchten. Er ist für uns der ruhmlose Abschluß eines ruhmreichen Abschnittes der gesamtdeutschen Geschichte, das Ende eines großen Traumes. Deshalb wird auch jeder vaterlandsliebende Pole, jeder, der das Volksbewußtsein und den Stolz einer anderen Nation zu ehren weiß, es verstehen, wenn wir Deutschen in Polen uns am 11. November taktvoll zurückhalten, und er müßte uns verachten, wenn wir mitjubeln und Begeisterung heucheln wollten. Unsere Zurückhaltung hindert uns aber nicht, anzuerkennen, daß der 11. November 1918 eine bedeutungsvolle, eine entscheidende Etappe auf dem Wege der nationalen Sammlung des polnischen Volkes gewesen ist, auf dem Wege, der große und bewundernswerte Leistungen der nationalen Opferbereitschaft, der patriotischen Hingabe und des vaterländischen Aufbauwillens aufweist.

Den 9. November 1918 empfindet das deutsche Volk heute als einen Tag der nationalen Schande. Am 13. März 1920 machten Kapp und Lüttwitz mit unzulänglichen Mitteln und unzureichender geistiger wie materieller Vorbereitung den vergeblichen Versuch, diese Schande auszulöschen: „Welch großer Aufwand nutzlos ward vertan!" Nach 5 Jahren erneuerte Adolf Hitler, der jetzige Führer und Reichskanzler des Deutschen Reiches, diesen Versuch in München in der Nacht vom 8. zum 9. November 1923. Nur wer jene Zeit damals selbst in München miterlebt und die unerhörte Spannung kennengelernt hat, die gerade damals unter der Wirkung der Ruhrbesetzung Bayern erfüllten, kann diesen mit Schneid ins Werk gesetzten Befreiungsversuch heute, nach elf Jahren, in seinem inneren Zwange, in seinem kausalen Zusammenhang noch voll würdigen. Der Versuch Hitlers scheiterte letzten Endes nicht an den Herren Kahr, Lossow und Seißer, die heute mit Ausnahme Lossows nicht mehr leben, sondern daran, daß München noch nicht Deutschland war. War der Ausgang des Kapp-Putsches eine Komitragödie, so war der Fehlschlag des Hitlerschen Versuches von 1923 eine wirkliche Tragödie, in der soviel Energie und soviel ehrliche Begeisterung verraucht ist, die einen erbitterten Haß der vaterländischen, nationalsozialistischen Jugend gegen die Reichswehr schuf, damit, glücklicherweise nur vorübergehend, die innerdeutschen Fronten vollkommen zu verwirren drohte und die jeden Deutschen innerlich erschüttern mußte.

Es sind viel trübe Gedenktage, die dieser November uns Deutschen bringt. Aber es fallen auch in ihn die Erinnerungstage an zwei der größten Deutschen, die je gelebt haben, und beide fallen auf den 10. November: der Geburtstag Martin Luthers und der Geburtstag Friedrich Schillers, der zum 175. Male sich diesmal jährt. Nur törichte Oberflächlichkeit, die die Jamben eines Schiller über den gleichen Kamm schert wie die Jamben eines Theodor Körner, die den Unterschied nicht fühlen, geschweige denn erjagen kann zwischen dem „Tell" und dem „Zriny", nur das vor dem Kriege zur Mode gewordene Nachplappern wirkungsvoller Zitate von Nietzsche, der seinem ganzen Wesen und Denken nach gar kein Verständnis für Schiller und dessen philosophischem Idealismus haben konnte, war imstande, mit der ganzen voraussetzungslosen Geringschätzung der Viertelbildung diesen großen deutschen Dichter als „veraltet", als „überholt", als „langweilig", ja als „phrasenhaft" abzutun und damit ihrer selbst zu spotten und nicht zu wissen, wie. Ueber die Bedeutung Schillers zu leitartikeln, ist absurd, aber es mag doch wenigstens darauf hingewiesen werden, daß Schiller, wenn er weiter nichts geschaffen hätte, allein durch seine Gedankenlyrik sich einen unsterblichen Platz in der deutschen Geistesgeschichte aller Zeiten erworben hat. Auf die Philosophie des deutschen Idealismus hat er einen tiefen Einfluß ausgeübt. Wie für alles Unvergängliche gilt auch für Schiller das, was er in den Schlußstrophen seines religiösen Selbstbekenntnisses, des Gedichtes „Die Götter Griechenlands", ausspricht:

„Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehen."

Mck.

Mister Knox berichtet dem Völkerbund

Das saarländische Kommissions-Mitglied erhebt Einspruch

Genf, 10. November. Das Völkerbundsekretariat veröffentlicht einen Bericht der Regierungskommission des Saargebiets an den Völkerbundrat über die angebliche Tätigkeit der Deutschen Front im Saargebiet. Der Bericht ist 26 Seiten lang. In ihm wird der Versuch gemacht, nachzuweisen, daß die Deutsche Front nichts anderes als eine Fortsetzung der Nationalsozialistischen Partei sei. Sodann hat er die angeblichen Beziehungen zwischen der Deutschen Front und den Beamten im Saargebiet sowie die Beziehungen, die angeblich zwischen der Deutschen Front und der Reichsregierung sowie den Reichsbehörden bestehen sollen, geschildert. In einem Begleitschreiben bemerkt Präsident Knox, daß es sich bei dem Bericht um ergänzende Mitteilungen zu dem am 3. und 17. August übermittelten vorläufigen Ergebnissen der Haussuchung in den Räumen des Freiwilligen Arbeitsdienstes handele. Die Regierungskommission, sagt Knox weiter, halte es für ihre Pflicht, dem Rat über gewisse beunruhigende Seiten der Tätigkeit der Deutschen Front zu berichten. Sie sei dabei weit entfernt, alle im Saargebiet begangenen Uebergriffe auf das Konto der Deutschen Front zu buchen. Ihre Gegner hätten auch die öffentliche Ruhe gestört, und die Regierungskommission habe nicht verfehlt, die Unruhen, wer die Urheber auch immer seien, mit der ganzen Strenge des Gesetzes zu verfolgen. Knox muß dann feststellen, daß das saarländische Mitglied der Regierungskommission sich gegen den Bericht ausgesprochen hat.

Das saarländische Mitglied der Kommission, Koßmann, habe ausdrücklich erklärt, er sehe in der Tätigkeit der Deutschen Front keine Gefahr für die in einem Abstimmungsgebiet notwendige Ordnung. Er könne seine Einwilligung zur Uebersendung eines Berichtes über die Deutsche Front nur dann geben, wenn mit einer vollständigen Beurteilung der Lage ein Bericht auch über die anderen an der Abstimmung interessierten Parteien vorgelegt werde.

Pariser Hartnäckigkeit in der Saarfrage

Unzufriedenheit mit dem Verlauf der Besprechungen zwischen Laval und Köster

Paris, 10. November. Die internationalen Verhandlungen über die Saarabstimmung nehmen nach Ansicht der meisten französischen Blätter nicht die Wendung, die man nach den ersten Besprechungen zwischen dem deutschen Botschafter in Paris und Außenminister Laval offenbar gewünscht hatte. Weder die Aussprache vor dem in Rom versammelten Dreierausschuß noch die weiteren Schritte der diplomatischen Vertreter Deutschlands scheinen ihr zu gefallen. Man bemüht sich, den Standpunkt zu widerlegen, daß das Saargebiet als deutsches Land unter die Bestimmungen des Locarnovertrages falle, so daß eine etwaige Heranziehung französischer Truppen eine Verletzung dieses Vertrages sein würde.

„Petit Parisien" polemisiert besonders dagegen, daß das Saargebiet vor der Abstimmung als deutsches Gebiet im Sinne des Locarnovertrages zu betrachten sei, wenn es auch von Deutschen bevölkert sei. Die etwaige Anrufung französischer Hilfe sei eine Angelegenheit der Regierungskommission des Saargebiets und ihres Kontrollorgans, des Völkerbundes. Es handele sich um einen Mechanismus internationaler Art.

„Echo de Paris" schreibt, der deutsche Wunsch, das Saargebiet als entmilitarisiert im Sinne des übrigen Rheinufers gelten zu lassen, bedeute, daß neun bis zehn Seiten des Versailler Vertrages in Berlin verurteilt würden. Das Blatt bedauert, daß Außenminister Laval nicht sofort „diesen Einschüchterungsversuch" entmutigt habe und hofft, daß die Denkschrift Barthous vom 31. August, die als eine Art Programm für den Völkerbundrat gedacht sei, und die Erklärungen Barthous vom 27. September über eine etwaige Entsendung französischer Truppen die Handlungen und Erklärungen Lavals beeinflussen werde. Andernfalls könne niemand sagen, welche Wendung die Dinge nehmen werden.

Flandins Ministerliste

Das Kabinett Flandin setzt sich folgendermaßen zusammen:

Ministerpräsident ohne Portefeuille: Flandin, Demokratische Allianz,

Staatsminister ohne Portefeuille: Herriot, Radikalsozialist,

Staatsminister ohne Portefeuille: Louis Marin, Republikanische Vereinigung,

Auswärtiges: Laval, Senator,
Justiz: Pernot, Rechte Mitte,
Inneres: Regnier, Demokratische Linke,
Krieg: General Maurin,
Kriegsmarine: Piétri, Linksrepublikaner,
Luftfahrt: General Denain,
Handel: Marchandeau, Radikalsozialist,
Finanzen: Germain-Martin, Radikale Linke,
Nationale Erziehung: Mallarmé, Radikale Linke,
Oeffentliche Arbeiten: Roy, Radikalsozialist,
Kolonien: Rollin, Republ. Zentrum,
Handelsmarine: Bertrand, Radikalsozialist,
Arbeitsminister: Jacquier, Radikalsozialist,
Pensionen: Rivollet, Vertreter der Kriegsteilnehmer,
Landwirtschaft: Senator Cassez, Radikalsozialist,
Oeffentliche Gesundheitspflege: Queuille, Radikalsozialist,
Post- und Telegraphenwesen: Mandel, parteilos,
Unterstaatssekretär beim Ministerpräsidium: Perreau-Pradier, Radikale Linke.

Parteipolitisch stützt sich das neue Kabinett auf dieselben parlamentarischen Gruppen wie dasjenige Doumergues.

General Maurin bleibt auf den Wegen Pétains

Paris, 10. November. Der neue Kriegsminister General Maurin genießt das volle Vertrauen seines Vorgängers Marschall Pétain. Das kommt u. a. darin zum Ausdruck, daß er als Mitarbeiter Pétains behalten wird. Pétain erklärte den Vertretern der Presse: General Maurin ist über alle Heeresfragen ausgezeichnet unterrichtet. Was sein Programm angeht, so darf ich darauf hinweisen, daß er mein Heer- und Zivilkabinett beizubehalten wünscht, was als Anzeichen für seine Absichten zu gelten hat.

General Maurin wird als der Fortsetzer und Vollstrecker der Gedankengänge Pétains angesehen.

Mademoiselle Tery wieder auf freiem Fuß

Paris, 10. November. Die Mitarbeiterin des „Oeuvre", Fräulein Simone Tery, die unter der Beschuldigung, falsche Nachrichten verbreitet zu haben, in Madrid verhaftet, aber auf diplomatische Vorstellungen hin wieder freigelassen und über die Grenze abgeschoben worden war, traf am Freitag in Paris ein. Sie erklärte, drei Tage im Gefängnis zugebracht und erst an der Grenze erfahren zu haben, weshalb sie verhaftet worden sei.

von Gronau in Südamerika

Rio de Janeiro, 10. November. Der Präsident des Deutschen Aeroklubs von Gronau ist auf seiner Durchreise zu einem Besuch des südamerikanischen Aeroklubs und der deutschen Kolonie am Freitag hier eingetroffen. v. Gronau wird Mitte November wieder nach Deutschland zurückkehren.

Rothermere über Deutschland und England

Lord Rothermere, der schon oft seine besonderen Ansichten geäußert hat, z. B. sowohl über Deutschland wie auch über Ungarn, ohne jedoch in der englischen Oeffentlichkeit Widerhall zu finden, sagt in einem Artikel zum Jahrestag des Waffenstillstandes in der „Daily Mail" u. a., der jetzigen britischen Regierung sei der vollständige Wechsel in der internationalen Lage, der während ihrer Amtszeit eingetreten sei, nicht völlig zum Bewußtsein gekommen. Rothermere schreibt dann: „Die Uebernahme der völligen Herrschaft über Deutschland durch Herrn Hitler ist nicht ein bloßer Regierungswechsel oder eine Aenderung des Regimes gewesen. Niemals in der Geschichte sind Zucht, Begeisterung und die systematische Organisation ungeheuer menschlicher und materieller Hilfskräfte zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht worden, wie im heutigen Deutschland. **Das britische Volk hat weder die Neigung noch das Recht, diese mächtige Entwicklung der Energien einer großen stammverwandten Rasse zu verübeln. Aber es wäre reiner Wahnsinn, zu behaupten, daß diese Entwicklung nicht zu einer gründlichen Aenderung der ganzen internationalen Lage geführt habe.** Großbritanniens Politik ist friedlich. Wir haben keinen Grund zum Streit mit dem neuen und kraftvollen Deutschland, das eine so eindrucksvolle Hingabe an seine vaterländischen Ziele zeigt. Wir hoffen und glauben ehrlich, daß unsere künftigen Beziehungen zum deutschen Volk Beziehungen der gegenseitigen Achtung und Freundschaft sein werden. Wir würden unsere Selbstachtung und die Achtung der Deutschen verlieren, wenn wir im Geist nationaler Opferbereitschaft zurückständen. Die britische Regierung und das britische Volk müssen erkennen, daß der Schutz der Nation, für den die Sieger einen so schmerzlichen Preis gezahlt haben, nur durch stete Wachsamkeit und unermüdliche Kraftanspannung aufrecht erhalten werden kann.

Wilna — eine Kunststadt

Unter obigem Titel veröffentlichte das „Slowo Wileńskie" dieser Tage einen Aufsatz von W. Charkiewicz, der einigen Aufschluß gibt über die künstlerischen Verhältnisse der alten Stadt.

Vier Künstler seien es vor allem gewesen, so schreibt der Verfasser, die sich um die künstlerische Entwicklung Wilnas als Stadt verdient gemacht hätten. An erster Stelle sei Ferdynand Ruszczyc zu nennen. In einer Zeit, da die Befreiung Polens noch in weiter Ferne lag, hat er schon damit begonnen, die alte Tradition der Wilnaer Kunst aus großer, aber fast vergessener Zeit zu neuem Leben zu erwecken. Hauptsächlich als Maler und Graphiker wirkend, ist ihm die Gründung der Abteilung für schöne Künste an der Wilnaer Universität zu verdanken, die es möglich machte, vor allem auch junge Kräfte heranzubilden.

Der zweite in der Reihe, so heißt es weiter, ist der von Ruszczyc „entdeckte" Jan Bulhak, der mit seinen photographischen Aufnahmen Wilnas Kunstschätzen internationalen Ruf zu verschaffen gewußt hat. Juljusz Klos sei dann derjenige, der als Dichter und feiner Kenner der Architektur Wilna richtig eingeschätzt und alle Ueberlieferungen von der alten Stadt entsprechend systematisiert hat. Er ist es hauptsächlich gewesen, der seinem Nachfolger auf diesem Gebiete, Jerzy Remer, die Wege zu seinem großen Werk geebnet hat. Remer habe als Kunsthistoriker die Inventarisierung aller der Schätze vorgenommen und zur Erneuerung des Bildes an der „Ostrobrama" wesentlich beigetragen. Sein früher Tod hat es Juljusz Klos nicht erlaubt, eine geplante Monographie über Wilna zu schreiben. Sein Stadtführer ist die Ankündigung gewesen. So habe denn Remer die Arbeit fortgesetzt und der Bücherreihe über „Polens Wunder" einen Band über Wilna hinzugefügt.

Diesen Ausführungen folgt dann eine ausführliche Besprechung des in Posen bei Wegner vor kurzer Zeit erschienenen Buches „Wilna", in welchem über 200 Aufnahmen Bulhaks und auch einige Gemälde von Ruszczyc, Slendzinski und Jamontt veröffentlicht worden sind.

Filchner in China

Schanghai, 10. November. Der bekannte deutsche Forscher Dr. Wilhelm Filchner ist in Nanking eingetroffen. Er wird hier Verhandlungen mit chinesischen Regierungsstellen und wissenschaftlichen Instituten über Vorbereitungen zu einer wissenschaftlichen Expedition nach den nordwestlichen Gebieten führen. Die Verhandlungen sollen in den nächsten Wochen in Schanghai fortgesetzt werden. U. a. werden wissenschaftliche Fragen und die Frage einer etwaigen chinesischen Beteiligung an der Expedition erörtert werden.

Frankreich verlangt die Auslieferung von Pertschewitsch

Wien, 9. November. Im Auslande sind Nachrichten verbreitet, wonach der südslawische Gesandte in Wien die Auslieferung des verhafteten kroatischen Emigrantenführers Pertschewitsch nachgesucht habe. Diese Meldungen sind, wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, falsch und dürften darauf zurückzuführen sein, daß der südslawische Gesandte bei dem üblichen Empfang der Diplomaten im Bundeskanzleramt erschien und dabei auch die Sprache auf den Fall Pertschewitsch brachte. Dagegen ist es richtig, daß der französische Gesandte im Namen seiner Regierung ein solches Auslieferungsbegehren gegen Pertschewitsch gestellt hat. Die österreichischen Gerichte haben über dieses Begehren noch nicht entschieden.

Bestandsaufnahme der Handelsverträge

Stirbt die Meistbegünstigung?

Von **Dr. P. Schumann**, Berlin.

In den letzten Jahren und Monaten haben sich die internationalen Wirtschaftsfronten so stark verschoben, daß es notwendig erscheint, hinter den unzähligen Zollerhöhungen, Kontingentsvereinbarungen und Einfuhrbeschränkungen nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge zu forschen. Wenn man einmal von den Devisenhemmungen des Welthandels absieht — zeigen sich dann in den bestehenden Handelsabkommen schon klare Linien einer neuen Welthandelspolitik?

Rein äußerlich kann die Meistbegünstigungsklausel nicht als tot angesehen werden. Großbritannien, der alte Vorkämpfer der unbedingten und unbeschränkten Meistbegünstigung, hat in seinen dies- und letztjährigen Verhandlungen und Abkommen mit Skandinavien, Finnland, Rußland, Holland und den Ostseestaaten formell diese Basis nicht verlassen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben die Vorbereitungen ihrer Umstellung auf Gegenseitigkeitsverträge zunächst auf wenige Staaten — Brasilien, Chile, Kolumbien u. a. — beschränkt. Und Deutschlands Handelsbeziehungen mit 61 Ländern basieren nach einer Uebersicht des Reichswirtschaftsministeriums von Ende 1933 in 50 Fällen auf einer vertraglichen Einräumung der Meistbegünstigung, in 28 Fällen ohne und in 22 mit Zolltarifabreden, während in 8 weiteren Fällen Meistbegünstigung ohne Vertrag gewährt und meist auch gegeben wird; die seither geschlossenen deutschen Abkommen mit Finnland und Jugoslawien beruhen formell gleichfalls auf dem Meistbegünstigungsprinzip.

Es ist aber bekannt genug, daß diese anscheinende Vorherrschaft der Meistbegünstigung praktisch seit langem durch den Grundsatz: „Wenn du nehmen willst, so gib!" oder, gröber ausgedrückt: „Wie du mir, so ich dir!" abgelöst ist. Auf einer kürzlichen Sitzung des Verwaltungsrats der Internationalen Handelskammer wurde angegeben, daß der zweiseitige Handel zuungunsten des dreiseitigen von 1929 bis 1933 in 22 Ländern von 79,7 auf 83,4 v. H. gestiegen sei. Wie die Meistbegünstigungsklausel etwa durch Aufspaltung der Zolltarifpositionen — Italien z. B. hat jetzt über 800 Positionen allein für Röhren! —, durch Zollschikanen, durch entsprechend zugeschnittene und spezialisierte Kontingente umgangen werden kann und umgangen wird, braucht hier nicht im einzelnen geschildert zu werden. Daß Großbritannien praktisch den Boden der Meistbegünstigung verlassen hat, zeigen die vielbesprochenen englisch-skandinavischen Verträge von 1933; Dänemark, übrigens ebenso wie Finnland, hat in einem gleichzeitig zustandegebrachten privaten Abkommen seiner führenden Wirtschaftsverbände die Abnahme einer bestimmten Menge englischer Kohle garantiert, während Schweden unter offizieller Aufgabe seines bisherigen Meistbegünstigungsstandpunktes England ein Kontingent von 47% seiner Kohleneinfuhr zugesagt hat. —

Den Anfang in der offenen Abkehr von der Meistbegünstigung bildete das Abkommen von Sinaja 1930 zwischen Rumänien und Jugoslawien, wonach beide Staaten sich verpflichteten, ihre Meistbegünstigungsverträge aufzulösen und Kompensationsverträge an ihre Stelle zu setzen. Seitdem sind viele andere Staaten auf dem gleichen Wege gefolgt. Italien hat mit den römischen Protokollen dieses Jahres, worin u. a. Oesterreich für eine Reihe von Industrieprodukten Vorzugszölle eingeräumt werden, zum erstenmal seine vertragliche Verpflichtung zur Meistbegünstigung offen verletzt, während die von Frankreich und Deutschland eingeräumten „Donaupräferenzen" für den Weizenüberschuß einiger Donaustaaten bekanntlich wegen des Einspruches der übrigen meistbegünstigten Länder nicht in Kraft gesetzt werden konnten. — Eine Abkehr vom System der Meistbegünstigung bedeutet ferner der Beschluß der „Goldblock"-Länder, wonach die Vorarbeiten zu einer Erhöhung des gegenseitigen Warenaustausches auf dem Wege zweiseitiger Verträge, unter passender „Auslegung" der Meistbegünstigungsklausel, in Angriff genommen werden sollen. Von den Ländern des Goldblocks haben sich die Schweiz, Frankreich und die Niederlande in den letzten Jahren auf mehr oder minder scharfe Kontingentierungen umgestellt. In der Schweiz unterliegen jetzt über 300 Positionen des Zolltarifs dem Kontingents- und Kompensationszwang. Frankreich hat sein Kontingentssystem noch enger mit dem strengen Gegenseitigkeitsprinzip dadurch gekoppelt, daß es nur ein Viertel der bisherigen Kontingente allen Ländern zuteilt und die übrigen drei Viertel von der Gewährung besonderer Zugeständnisse abhängig macht. Wie es trockenen Fußes das dadurch entstandene Meer handelspolitischer Schwierigkeiten durchschreiten will, ist noch nicht abzusehen.

Die niederländische Regierung hat sich vor einem Jahr zu Einfuhrverboten und Prohibitivzöllen gegen Länder bevollmächtigen lassen, die Holland handelspolitisch wesentlich schlechter stellen als andere Staaten. In der Zwischenzeit haben die Niederlande im Aufbau einer neuen Handelspolitik auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit große Fortschritte gemacht. Sie arbeiten wie Frankreich mit der Gewährung von Zusatzkontingenten, die sie im Verhältnis zu Frankreich von Erweiterungen der französischen Kontingente, im Verhältnis zu Belgien und Italien von anderen handelspolitischen Zugeständnissen abhängig gemacht haben.

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben gleichfalls die ersten, grundsätzlichen Schritte zur Abkehr von ihrer bisherigen Handelspolitik getan. Die U. S. A. traten im letzten Jahrzehnt für unbedingte und unbeschränkte Meistbegünstigung ohne jede Zolltarifbindung ein — sie konnte dadurch an jeder Zollermäßigung innerhalb Europas umsonst teilnehmen, während niemand sie hinderte, ihrerseits fast unüberwindlich hohe Zollmauern aufzubauen. Der zunehmende Protektionismus in Europa verdarb dieses Geschäft. Deshalb wurde Präsident Roosevelt im März 1934 zum Abschluß von Reziprozitätsverträgen und zur selbständigen Abänderung der Zölle um 50% nach oben oder nach unten bevollmächtigt. Wenn auch zunächst wohl keine einschneidenden Veränderungen in der amerikanischen Handelspolitik zu erwarten sind, so tragen doch Ereignisse wie die Kündigung des deutsch-amerikanischen Handelsvertrages dazu bei, die U. S. A. auf dem eingeschlagenen Wege vorwärtszustoßen. — Für Argentinien bedeutet das sogenannte Roca-Abkommen vom 1. Mai 1933 mit England die Wende vom Meistbegünstigungs- zum Gegenseitigkeitsvertrag; mit dem italienisch-argentinischen Zollabkommen vom 26. September 1933 und dem neuesten deutsch-argentinischen Handelsabkommen wurde die neue Politik fortgesetzt.

Das Gegenseitigkeitsprinzip hat also tatsächlich in entscheidenden Punkten den Sieg über das Meistbegünstigungsprinzip davongetragen. Die formelle Meistbegünstigung wurde ja vorher schon in vielen Fällen nur noch deshalb verlangt und gewährt, weil sie am bequemsten umgangen werden konnte. Dennoch dürfen natürlich die handelspolitischen Schwierigkeiten ihrer offenen Beseitigung nicht unterschätzt werden.

Ein deutscher Minister über Wirtschaftsgesinnung

Auf einer Tagung von Ingenieuren in Stuttgart sprach, wie die „Kölnische Zeitung" meldet, der württembergische Wirtschaftsminister Professor Dr. Lehnich über Wirtschaftsgesinnung und Wirtschaftserfolg.

Zu Beginn seiner Rede führte er — nach dem Bericht der „K. Z." — aus, daß sich, wie immer in Zeiten eines geistigen Umbruchs auch jetzt viele Menschen mit mehr oder weniger Erfolg an den neu auftretenden Problemen versuchen. Solche Versuche dienten aber sehr oft nicht der Klärung, denn

mit dem reichlichen Gebrauch der Worte Nationalsozialismus und Gemeinnutz sei es nicht getan.

Auch bringe uns die Beschimpfung des früher von denselben Leuten vielleicht hochgeschätzten liberalistischen Wirtschaftssystems keinen Schritt weiter. Mit Erstaunen lese der nationalsozialistische Wirtschaftspolitiker, was alles binnen weniger Monate zum Künder der neuen Wirtschaftsordnung geworden sei, und mit Entsetzen nehme er Einblick in den Inhalt von Büchern und Zeitungen, die dem armen Leser vorgesetzt werden.

Eine typische Erscheinung der Gegenwart sei es, daß man sich zunächst eifrig bemühe, alles zu vergessen, was man auf dem Gebiet der Wirtschaft früher einmal gelernt habe.

Selbst den Wortschatz glaube man auswechseln zu müssen, damit nicht der Leser etwa Anhaltspunkte für unangenehme, aber doch richtige Schlüsse auf die frühere Geisteshaltung des Verfassers erhalte. Viele Menschen verlören heute jegliche Haltung und Fassung und

tobten sich mit ihrem Phrasenschwall auf Kosten ihrer Mitmenschen aus,

ohne zu bedenken, daß das der sicherste Weg zu einem verhängnisvollen Wirtschaftsdilettantismus sei. Auch die liberalistische Wirtschaftsordnung habe Erkenntnisse gezeitigt, die nicht etwa deshalb falsch seien, weil sie aus der liberalistischen Wirtschaftsepoche stammen, Erkenntnisse, die man sich heute zunutze mache, und auf denen man aufbauen müsse.

In den Grundlagen gründe sich die nationalsozialistische Wirtschaftsordnung auf dieselben Voraussetzungen wie die liberalistische, nämlich auf dem Privateigentum und der Privatinitiative. Ein grundlegender Unterschied liege aber in dem Geist, der die Wirtschaft beseele, in der Wirtschaftsgesinnung.

Das Inland sollte sich grundsätzlich auf die Wirtschaftsgebiete beschränken, für die es besonders geeignet ist. Was im Ausland billiger hergestellt werden könne, sollte grundsätzlich dort hergestellt werden, selbst wenn es sich um den dringendsten Lebensbedarf der Nation handelt. Manchem oberflächlichen Mitläufer des Nationalsozialismus habe vorgeschwebt, daß nun an die Stelle der wirtschaftlichen Freiheit die völlige Gebundenheit treten müsse. Mit aller Klarheit sei aber festzustellen, daß eine solche Wirtschaftsordnung mit dem Wesen des Nationalsozialismus nicht vereinbar sei.

Es zeuge von unverantwortlicher Harmlosigkeit, wenn man ernstlich die Auffassung vertrete, daß es ein gesundes Wirtschaftsleben ohne Ertrag, das heißt ohne Rente, gebe. Aber an dem Ertrag seien alle Mitarbeiter zu beteiligen.

Hans Thoma

Zum 10. Todestag am 7. November

Von Gustav Renner.

Als Hans Thoma, ein 85jähriger, im November 1924 seine Augen für immer schloß, war es, als sei mit ihm eine Verkörperung deutschen Wesens auch für immer dahingegangen. Dennoch ist dem nicht so. Es ist ja das Erhebende, daß, während bei gewöhnlichen Menschen Leben und Tun zusammenfällt und ihr Wirken mit ihrem Dasein zugleich abgeschlossen ist, bei bedeutenden und schöpferischen Geistern ihr Irdisches von dem Lichte ihrer Schöpfung überstrahlt und fast bedeutungslos wird. Es ist nur der Ausgangspunkt für weit hinreichende Wirkungen und in diesem Sinne wirklich wie eine Offenbarung übersinnlicher Mächte und Kräfte. Und wenn man von Unsterblichkeit reden will, so kann darunter nur eben dieses Fortwirken der Wesenheit eines einzelnen in unzähligen anderen Menschen verstanden werden. Diese Wesenheit ist freilich gebunden an die Persönlichkeit, an Volks- und Stammesart ihres Eigners und darum auch zutiefst nur dem betreffenden Volke erschließbar. Mag die Kunst in ihren Wirkungen auch bis zu einem gewissen Grade international sein, in ihren Wurzeln ist sie immer national bedingt. Wo sie das nicht ist, wird sie charakterlos sein und in der Luft schweben.

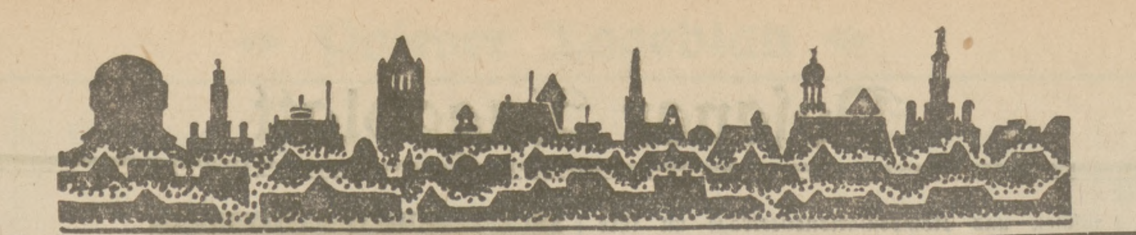
Thoma ist nun gerade ein Beispiel für diese Volksverbundenheit der Kunst. Er ist ohne sie nicht zu denken. Das Entscheidende aber ist, daß er gar nicht bewußt darauf ausgeht, etwa deutschtümlich zu wirken: es ist einfach das Ergebnis seines Wesens. Weil er deutsch ist, schafft er deutsch. Er selbst betrachtet ja seine Kunst als aus einer Art geistigen Spieltriebes hervorgegangen, ausgeübt zur eigenen Befriedigung, ohne Rücksicht auf die Welt, das gibt ihr auch das Absichtslose und Unmittelbare. Man fühlt, daß der Künstler nicht anders kann und nicht anders will. Freilich ist mit diesem Spieltrieb, den Thoma so oft betont, das Wesen der Kunst nicht erschöpft; er kannte nicht das heiße, leidenschaftliche Ringen um hoch-, mitunter zu hochgesteckte Ziele und Probleme, wie etwas Hans von Marées. Er war eine in sich befriedete Natur. Dieser Geist der Befriedigung und Versöhnung, der ja auch in seinen schönen Schriften sich ausspricht, strömt aus allen seinen Bildern. Sie erregen nicht, sie beglücken. Es ist eben der Zauber einer reinen, reifen und ausgeglichenen Natur.

Das aber würde nicht genügen zu einer hohen Stellung in der Kunst. Persönlichkeiten dieser Art, nicht nur unter Künstlern, mag es noch mehr geben. Gedanken und Gefühle sind alle allgemein. Entscheidend ist die künstlerische Darstellungskraft, in der Malerei die Beherrschung der malerischen Mittel. Das wird in Deutschland nur zu oft übersehen. Thoma ist aber auch ein Meister des malerischen Handwerks. Hierin gehört er zu dem Kreise um Leibl, Trübner, Schuch u. a., auf denen die Bedeutung der deutschen Malerei in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beruht. Aber seine Kunst beschränkt sich nicht auf das Handwerk und die malerische Erscheinung, wie bei den französischen Impressionisten. Sie hat Seele und Inhalt. Es ist ja dem Deutschen eingeboren, in allem Vergänglichen ein Gleichnis zu sehen. Nun gehört Thoma freilich nicht zu den Symbolisten, denen ein mehr oder minder mystischer Gedanke die Hauptsache im Kunstwerk ist, sondern seine Geistigkeit ist durchaus in die Gestaltung eingesenkt. Auch herrscht überall, besonders in seinen Landschaften, die unbefangene Freude an der Natur, an der Schönheit dieser Gotteswelt.

In seinem Stoffgebiet berührt er sich oft mit Böcklin: auch er malt dann und wann gern mythologische Szenen, Faune, Nymphen und dgl., selbst an heroische Darstellungen aus Wagnerschen Opern, aus der Edda usw. wagt er sich mitunter. Im ganzen ist er hier weniger glücklich: das Heroische und Leidenschaftliche liegt seinem innig-beschaulichen Wesen nicht. Mehr gibt er in seinen biblischen Darstellungen, ist er doch im Grunde eine tiefreligiöse Natur. Es ist ihm heiliger Ernst damit, was man heute selten von solchen Schöpfungen sagen kann. Am innigsten aber spricht er uns doch an in seinen Landschaften und in seinen Darstellungen aus dem Leben des Volkes, des Landmannes usw., in seinen Idyllen mit mythischer Staffage. Hier klingt die Melodie des Volksliedes mit all seiner herzbewegenden Schlichtheit und Innigkeit, oder auch der Sehnsuchtstraum eines goldenen Zeitalters voll naturhaften Daseinsglückes wird lebendig. Es ist eine reine und beseligende Luft, in der wir atmen. Da ist nichts von Verzerrung und Krampf, wie so oft in der modernen Kunst. Eine Friedenswelt voller Liebe und Güte tut sich in schlichter Schönheit vor uns auf. Und unerschöpflich ist Thoma in der Fülle seiner Gesichte; er ist wahrhaftig, wie Dürer sagt, immer voller Figur und schafft aus dem heimlichen Schatz seines Herzens. Da ist, mag er auch in seinen hohen Jahren schwächer werden, doch kein Strich, der nicht gefühlt wäre. Man braucht nicht einzelne Bilder zu nennen, sein Werk in seiner Gesamtheit ist ein unvergänglicher Schatz, den er seinem Volke hinterlassen hat. Es ist der Mann selbst, der Mann in seiner schlichten Treue und Wahrhaftigkeit gegen sich selbst und seine Kunst.

Was er uns gab, steht über dem Wechsel der Kunstrichtungen und ist unabhängig vom Wandel des Geschmacks. So lange die deutsche Seele lebt, wird auch er leben, und sollte sie sich in Irrwege verlieren, so kann sie sich in ihm immer wiederfinden. Wer aber neben dem Künstler den Menschen Thoma kennen lernen will, der greife nach seinen schlichten und stillen Büchern (Verlag Eugen Diederichs: Im Herbst des Lebens, Im Winter des Lebens, Jahrbuch der Seele, Seligkeit nach Irrwahns Zeit, Die zwischen Zeit und Ewigkeit unsicher flatternde Seele) und nach seinem Briefwechsel mit seinem Freunde und Wegbereiter Henry Thode (K. F. Koehler Verlag). Liebe und Verehrung werden durch diese Vermächtnisse noch gefestigt werden. Denn Mensch und Künstler waren in Thoma eins, auch das eine Grundlage seiner Größe und dauernden Geltung.

Aus Stadt und Land



Stadt Posen

Sonnabend, den 10. November

Heut 7 Uhr früh: Temperatur der Luft + 1 Grad Cels. Heiter. Barom. 750. Südostwinde.

Gestern: Höchste Temperatur + 11, niedrigste + 4 Grad Celsius.

Wasserstand der Warthe am 10. Nov. — 0,02 Meter, gegen — 0,03 Meter am Vortage.

Für Sonntag: Sonnenaufgang 7.06, Sonnenuntergang 16.07; Mondaufgang 11.59, Monduntergang 19.31. — Für Montag: Sonnenaufg. 7.08, Sonnenunterg. 16.05; Mondaufg. 12.31, Mondunterg. 20.57.

Wettervoraussage für Sonntag, 11. November: Weiterhin kühl, meist bewölkt, keine erheblichen Niederschläge; mäßige südliche Winde.

Spielplan der Posener Theater

Teatr Wielki:
Sonnabend: „Kascha und der Teufel".
Sonntag, nachm.: „Schön ist die Welt"; abds.: „Das Gespensterschloß".

Teatr Polski:
Sonnabend: „Fünf Minuten zu spät".
Sonntag, nachm.: „Der unverbesserliche Bobo"; abends: „Sulkowski".

Teatr Nowy:
Sonnabend, nachm.: „Die gestohlenen Königskinder"; abds: „Ich habe die Krise besiegt".
Sonntag, nachm.: „Die Kirchenmaus"; abends: „Dziady".

Kinos:

Beginn der Vorführungen um 5, 7, 9 Uhr, im Metropolis um 4½, 6½ und 8½ Uhr.

Apollo: „Was macht mein Mann des Nachts?"
Europa: „Pat und Patachon als Komponisten".
Gwiazda. „Die Parade der Reservisten".
Metropolis: „Was macht mein Mann des Nachts?"
Słońce: „Geschichten aus dem Wiener Wald".
Sfinks: „Das Geheimnis einer Frau".
Wilsona: „Die Regimentstochter". (Mit Anny Ondra.)

„Jahreszeiten"

An anderer Stelle des heutigen Blattes befindet sich eine Einführung in das Oratorium „Die Jahreszeiten" von Joseph Haydn. Dieses unvergängliche Werk mit seinem volkstümlichen Charakter wird, wie im Inseratenteil darauf hingewiesen, am Sonntag, dem 18. November, nachmittags 4½ Uhr, in der Aula der Posener Universität (gegenüber dem Evang. Vereinshaus) aufgeführt.

Die große Anforderungen stellende chorische Vorarbeit ist fast beendet. Bei der Aufführung werden sich die Chöre des Lissaer und Posener Bachvereins vereinigen. Das Orchester wird von altbewährten Kräften der Posener Philharmonie besetzt sein. Unter den Solisten werden wir in Frau Annemarie Sottmann eine hier noch nicht gehörte Sopranstimme kennenlernen, der ein besonders guter Ruf als Oratoriensängerin vorausgeht. Das „Hamburger Fremdenblatt" schreibt: „... Eine Ueberraschung ungemein angenehmer Art war die Sängerin der Hanne, Frl. A. S., die nicht allein durch ihr starkes und wohlklingendes Organ, sondern vor allem durch die sehr kultivierte Anwendung dieser stimmlichen und technischen Mittel den Partien ihrer Rolle den ersten Rang unter den Sololeistungen dieser Aufführung sicherte." Ihren Gatten, Herrn Hartwig Kemper aus Hamburg, der die Tenorpartie des Lukas übernimmt, haben wir bereits in der im Frühjahr stattgefundenen Aufführung „Der Messias" sehr schätzen gelernt. Die Baßpartie übernimmt Herr Hugo Boehmer, Posen. Die Leitung der Aufführung liegt in erprobten Händen von Herrn Georg Jaedeke, Bromberg.

Dem volkstümlichen Charakter des Werkes entsprechend sind volkstümliche Einlaßpreise festgesetzt. Eintrittskarten zu 3, 2 und 0,99 Złoty zuzüglich Steuer und Programme zu 20 Groschen sind im Vorverkauf in der Evang. Vereinsbuchhandlung, Wjazdowa 8, und bei der Firma Szrejbrowski, Pierackiego 20, und Textbücher zu 50 Groschen an der Abendkasse erhältlich.

Ein sich ergebender Ueberschuß ist der Nothilfe zugedacht.

Es empfiehlt sich, rechtzeitig die Eintrittskarten zu kaufen. Die Aufführung beginnt pünktlich um 4½ Uhr und dauert 2 Stunden, so daß jeder auswärtige Besucher rechtzeitig seinen Zug erreichen kann.

Die Kleiderwoche sammelt das letzte Stück!

Heute ist es Zeit, die letzte Gabe abzugeben. An deiner letzten Gabe liegt es noch, daß auch nicht einer unserer Brüder in Not im Winter friere.

Liefert die Kleidungsstücke ab!

Ablieferungsstellen für die Stadt Posen sind:

Pfarramt der Kreuzkirche, Grobla 1, Fernruf 5234.
Pfarramt der Paulikirche, Wały Jana III. Nr. 8, Fernruf 2737.
Pfarramt der Lukaskirche, Wały Jana III. Nr. 8, Fernruf 1737.
Pfarramt der Christuskirche, Spokojna 13, Fernruf 6329,
Pfarramt der Matthäikirche, Wierzbięcice 45, Fernruf 7685.
Caritas des Vereins deutscher Katholiken, Zwierzyniecka Nr. 6, Fernruf 4537.
Wohlfahrtsdienst, Zwierzyniecka 6, Fernruf 6045.
Pfarramt der Lutherischen Kirche, Józefa 5.

Der verärgerte Fassadenkletterer

Der Fassadenkletterer „Fliegenmensch" wollte gestern abend auf dem Plac Wolności seine Künste zeigen. Schon gegen 7 Uhr erschienen die ersten Neugierigen, trotzdem die Schaustellung erst um 8 Uhr beginnen sollte. Um diese Zeit war der Platz von einer bereits mehrere tausend Köpfe zählenden Menge belagert. Eine Militärkapelle sorgte für Musik, und das Publikum wartete geduldig. Plötzlich zeigte sich an der Hauswand eine Gestalt. Jemand kletterte am Hause empor. Es war die „Konkurrenz" des „Fliegenmenschen", der in Posen bekannte Kolporteur des „Szabeskurjer", Gołąb mit Namen, zu deutsch „Taube". Bis zur Höhe des zweiten Stoßwerks ging es schon, aber dann war seine Kunst zu Ende. „Es geht nicht weiter!" verkündete die flügellose Taube fröhlich der lachenden Menge. Mittlerweile zeigte sich auf einem Balkon des vierten Stocks der „Fliegenmensch" und forderte die Polizei auf, den „ohne Konzession" kletternden Posener zu verhaften. Schallendes Gelächter der Zuschauer war die Antwort. Als die „Taube" wieder auf festem Boden stand, wurde sie denn auch von zwei Sicherheitswächtern liebevoll empfangen und zum Polizeipräsidium gebracht. Betrübt sah nun der Posener nicht gerade aus. Mit freundlicher Miene zog er den Hut und dankte für die Ovationen des Publikums. Die „Fliege" aber ärgerte sich so sehr über die „Taube", daß sie auf weiteres Auftreten verzichtete. Dafür zeigte sie sich auf dem Balkon des ersten Stockwerks in einer phantastischen Aufmachung und begann zu reden. Der verärgerte Kletterer redete lange und ausdauernd, sagte aber wenig. Am Sonntag abend um 6 Uhr will er, wenn er „gut aufgelegt" sein wird, seine Künste endgültig unter Beweis stellen. Wir wollen hoffen, daß wir diesmal nicht wieder eine Dreiviertelstunde werden warten müssen, bis die „Fliege" daran denkt, sich dem Publikum überhaupt zu zeigen. fli.

Eine schnelle Aufklärung

fand ein auf der Herrschaft Wierzonka in der Nacht vom 8. zum 9. November verübter Fischdiebstahl von ca. 1 Ztr. Karpfen und Schleien. Der Schloßgärtner Wilhelm Karnbach, welcher der Herrschaft Wierzonka annähernd 40 Jahre treu gedient, gewahrt am Morgen des 9. November zu seinem Schrecken, daß der Fischkasten erbrochen und bestohlen war. Schnell entschlossen fuhr Herr Karnbach nach Posen und

revidierte auf dem Wochenmarkte alle Fischstände,

wobei er seine mit so vieler Mühe fett gefütterten und betreuten Lieblinge bei der Händlerin Heller, Chwaliszewo 18, wiedererkannte. Frau Heller hatte die Karpfen nach ihrer Aussage von einem Antoni Pusiak, Za Bramą Warszawską Nr. 1, im guten Glauben für den Preis von 60 Złoty erworben und darauf eine Anzahlung von 4 Złoty geleistet. Die Polizei hat sich des frechen Diebes liebevoll angenommen.

Deutsche Vereinigung

Die Deutsche Vereinigung, tow. zar., die Organisation unserer deutschen Volksgemeinschaft, hat die

Geschäftsstelle Posen,

Wały Leszczyńskiego 3, errichtet.

Alle deutschen Volksgenossen über 18 Jahre, Männer und Frauen, die keiner politischen Sonderpartei angehören und in der Wojewodschaft Posen (ausschließlich Netzegau) wohnen, werden von jetzt an gebeten, ihre Beitrittsanmeldungen an die Deutsche Vereinigung, Geschäftsstelle Posen, zu richten.

Die Gründung von Ortsgruppen der Deutschen Vereinigung wird an Hand der eingegangenen Anmeldungen auch in unserem Gebiete durch Mitglieder des Hauptvorstandes oder besondere Beauftragte raschestens erfolgen.

Jeder bekunde seinen Willen zur Gestaltung der lebendigen deutschen Volksgemeinschaft durch seine sofortige Beitrittserklärung!

Festgottesdienst. Wir machen darauf aufmerksam, daß der Festgottesdienst zum Jahresfest des Evang. Vereins junger Mädchen nicht, wie in den Kirchlichen Nachrichten gestern irrtümlicherweise angegeben wurde, um 11 Uhr, sondern um **10 Uhr** in der **Kreuzkirche** stattfindet.

Der Kirchenchor St. Lukas bittet seine Mitglieder zu einer Besprechung am Mittwoch, dem 14. d. Mts., im Sitzungszimmer des St. Pauli-Pfarrhauses. Es wird gebeten, die „111 Lieder" mitzubringen.

X. **Trauermesse für Polizisten.** Heute früh um 8.30 Uhr fand in der hiesigen Garnisonkirche eine Trauermesse für die Polizisten statt, die zum Schutz von Hab und Gut der Bürgerschaft ihr Leben ließen. Unter anderen Vertretern der hiesigen Zivil- und Militärbehörden waren der Kommandierende General Frank und Stadtpräsident Więckowski zugegen. An einem Sarge war eine Ehrenwache aufgestellt.

Rehabilitierungs-Prozeß. Die gründliche Untersuchung der Leiche des früheren Gasthausbesitzers Jankowiak hat gezeigt, daß J. die Mordwaffe im linken Hosenbein ins Gericht mitgebracht hatte. Die Hinterbliebenen beabsichtigen übrigens auf gerichtlichem Wege die Rehabilitierung des Verstorbenen zu erwirken.

Zuckerpreis. Die Stadtverwaltung macht darauf aufmerksam, daß der Preis für ein Kilogramm Zucker im Kleinhandel 1,25 Złoty nicht überschreiten darf.

Der Tierschutzverein veranstaltet vom 8. bis 9. Dezember eine große Vertreterversammlung in Posen. Im Sekretariat des Vereins, St. Martinstr. 43, werden alle Beschwerden über Tierquälereien, Ueberlastung von Pferden u. dergl. entgegengenommen.

Pressegespräche. Im Zusammenhang mit der Ermäßigung des Posttarifs gibt die Postdirektion bekannt, daß Pressekorrespondenten, die nicht Fernsprechabonnenten sind, auf Grund ihrer Legitimation auch weiterhin von 18 bis 19 Uhr Pressegespräche zu ermäßigten Gebühren an allen öffentlichen Fernsprechern führen können.

„Die Jahreszeiten" von Joseph Haydn

Haydns Jahreszeiten bilden den Schlußstein im Schaffen dieses genialen Musikergeistes. Es steht wohl in der Musikgeschichte — ja vielleicht in der ganzen Kunstgeschichte — ziemlich einzig da, daß ein Greis von 69 Jahren ein Werk von annähernd gleicher Bedeutung und Frische wie dieses zu schaffen vermochte. Es ist kein Zufall, daß „Die Jahreszeiten" und „Die Schöpfung" in ihrer Anlage etwas vom Geiste Händels atmen, dessen Kunst zu dieser Zeit sich besonderer Wertschätzung der Musikwelt Englands erfreute. Die englische Händel-Tradition, die Joseph Haydn 1791 bei einer viertägigen Händelfeier mit regster Anteilnahme erlebte, mag in ihm den Wunsch entfacht haben, einmal ein Werk frei vom italienischen Schematismus zu schaffen. Gestützt auf einen Text englischer Dichtungen — von G. van Swieton ins Deutsche übertragen — gelingen dem Greise diese beiden Oratorien, die

Stützpfeiler der deutschen Chorbewegung

des 19. Jahrhunderts, die in ihrem Frohsinn und in ihrer Natürlichkeit, ihrer Einfachheit und Kraft, ihrer Klarheit und Größe die Schranken zwischen der hohen Tonkunst und der Volksmusik überbrücken. Was Haydn seinem Volke, ja der Welt mit diesen Oratorien geschenkt hat, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die leicht faßlichen Melodien, die lebendigen Chöre und Fugen, der jugendliche Schwung des Ganzen werden diese Alterswerke noch auf lange Zeit hinaus eine der ersten Stellen der Oratorienliteratur einnehmen lassen.

Man weiß nicht, welchem der beiden Oratorien der Vorrang gebührt. Beide Werke wirken gleich stark durch ihre unverweltliche Frische und Volkstümlichkeit. Haydn selbst, nach dem Unterschied der beiden Werke befragt, meinte: In der „Schöpfung" reden Engel und erzählen von Gott, aber in den „Jahreszeiten" spricht nur der Simon, d. h. sie sind ganz aufs Menschliche gestellt. Die erhabenen, vielleicht schon als reichlich empfundenen Lobgesänge der „Schöpfung" treten zurück und geben der musikalischen Kleinmalerei Raum.

Simon, die Hauptperson der „Jahreszeiten", ist ein älterer Landmann, dem die Mehrzahl der Naturbeobachtungen in den Mund gelegt sind; die jüngere Generation vertreten Hanne, seine Tochter, und Lukas, ein junger Bauer. Diese drei Personen vereinigen sich mit Chören des Landvolks, der Jäger usw. zu mannigfachen Ensembles.

Nach dem Orchestervorspiel, das den Uebergang vom Winter zum Frühling in treffsicherer Programm-Malerei darstellt, so schreibt Walter Nohl, begrüßt ein Chor der Landleute den Frühling: „Komm, holder Lenz!" Der Ackersmann zieht lange Furchen und schreitet flötend — das so volkstümlich gewordene Thema aus der Sinfonie mit dem Paukenschlag — hinter dem Pfluge her. Ein inniger Bittgesang des Chors fleht den Himmel an, dem Lande fruchtbaren Tau und Regen, sanfte Lüfte und hellen Sonnenschein zu spenden, und entwickelt sich zu der Fuge: „Uns sprießet Ueberfluß". An ein liebliches, die Reize der Flur preisendes Duett der Pächterstochter Hanne und des jungen Bauern Lukas schließt sich der Chor an, der mit begeistertem Lobgesang endet. Ein weiterer erhabener Chor: „Ewiger, mächtiger, gütiger Gott" führt zu der gewaltigen Fuge: „Ehre, Lob und Preis sei dir", mit der der erste Teil, der Frühling, schließt.

Eine kurze Einleitung, ein Gemälde der „Morgendämmerung", führt beim Beginn des Sommers zu dem Rezitativ des Lukas, in welchem er das Nahen des Tages verkündet. Ein Hirtenlied, von Hörnern begleitet, folgt. Die Sonne naht, in einem prächtigen Chorgesang: „Heil, o Sonne, Heil!" begrüßt. Dem folgt die Schilderung des heißen Sommertages; in einer Cavatine des Lukas wird die Erschöpfung von Mensch und Tier meisterhaft gemalt. Hanne preist in einem Rezitativ und in einer wirkungsvollen Arie die erquickende Kühle des dunklen Hains. Ein Gewitter naht; bange Ahnung beklemmt die Menschen. Ein Triolenstaccato der Flöten stellt den Blitz dar, wirbelnde Pauken das Donnern; angstvoll beginnt der Chor: „Ach, das Ungewitter naht!", und in einem mächtigen Satze: „Erschüttert wankt die Erde", in welchem Wehrufe erklingen, entwickelt sich das Gewitter zur vollen Gewalt. Aber „die dunklen Wolken trennen sich", die untergehende Sonne bestrahlt die taugeschmückte Flur, die Herden kehren zum Stalle zurück, „und aus dem Sumpfe quakt der Frosch". Ein wirkungsvoller Chor: „Die Abendglocke tönt", der schließlich leise verklingt, beendet den Sommer.

Den Höhepunkt des Werkes aber bildet der Herbst. Auch er beginnt mit einer Einleitung, deren Gegenstand des Landmannes freudiges Gefühl über die reiche Ernte ist. Ein Loblied auf den Fleiß eröffnet den Teil; ein niedliches, etwas geziertes Duett des Lukas und der Hanne folgt. Dann aber beginnt eine weit ausgeführte Schilderung der Jagd mit einem glänzenden Jägerchor voll Feuer und Jagdjubel. „Juhe, der Wein ist da", „die Tonnen sind gefüllt, nun laßt uns fröhlich sein", läßt sich der derbfrohe Weinchor „aus vollem Halse" vernehmen. Die Fröhlichkeit pocht dem Orchester in allen Adern, belebt die Instrumente, reißt die Singstimmen mit, reißt die Jugend zum Tanze hin. Der Jubel steigt und steigt, bis schließlich die Soprane über einer verminderten Septime bis zum hohen b hinauf jauchzen und das Ganze mit einem kurzen Schluß abbricht. Joseph Haydn wollte in dieser Schlußfuge die Trunkenheit andeuten.

Es ist Winter geworden, und im letzten Teil seines Oratoriums will und muß der greise Tondichter — er, der immer lebensnah und lebensfroh war — das mahnende Gleichnis der Natur begreifen: „die dicken Nebel", die Vorboten dieser Jahreszeit, „Licht und Wärme sind verschwunden", „erstarrt in Eisesbanden steht die Natur", „die Täler füllt der Schnee". Eine eindrucksvolle Arie: „Hier steht der Wanderer nun" zeigt einen im Dunkel verirrten Menschen, der im Schnee den Pfad verlor und endlich mit vor Freude pochendem Herzen einem fernen Lichtschein entgegeneilt, der aus einer Spinnstube bricht. Das Orchester malt das Schnurren des Spinnrades, und ein munterer Spinnerinnenchor mit Solosopran stimmt an: „Knurre, schnurre, Rädchen!" Hanne erzählt, am Schlusse jeder Strophe vom Chor lebhaft unterbrochen, eine lustige Begebenheit, wie ein Landmädchen einen zudringlichen Edelmann übertölpelt. Nach diesen frohgemuten Bildern der Spinnstube und einem Hinweis durch Simon auf den stummen Schrecken, der die ganze Natur vor dem eisigen Winter befällt, erwacht in dem Tondichter der Philosoph durch die in ergreifenden Tönen klingende, erschütternde Ermahnung: „Erblicke hier, betörter Mensch, erblicke deines Lebens Bild" usw. Ein kunstvoller Chor mit einem Hinweis auf die ewige Glückseligkeit und mit der großen Doppelfuge: „Uns leite deine Hand, o Gott, verleih uns Stärk' und Mut"

beschließt diesen großen Lobgesang auf die Natur und das Leben.

Paris—Moskau aus der Wirtschaftsperspektive

Die Realität freundschaftlicher Bindungen wird heutzutage im Staatenleben nun einmal nach ihrem wirtschaftlichen Ertrag beurteilt, und so ist es ganz charakteristisch für den inneren und wirklichen Wert der Bindungen, die Paris mit Moskau eingegangen ist, daß über die Herstellung der offiziellen wirtschaftlichen resp. finanzpolitischen Beziehungen zwischen Frankreich und der Sowjetunion unentwegt ein Unstern schwebt. So oft französische Finanzminister sich bemühten, den Glauben der eigenen Landsleute an die neuen Verbündeten der Regierung durch Schaffung eines Abkommens über die Vorkriegsschulden Rußlands zu stärken, machten entweder die Forderungen der Sowjets oder innerpolitische Umwälzungen in Frankreich alle Bemühungen illusorisch.

So auch jetzt wieder. An dem Tage, wo Finanzminister Lamoureux eigentlich in Moskau abermals über die Regelung der Vorkriegsschuldenfrage hatte verhandeln wollen, muß er mit seinem Kollegen zur feierlichen Abschiedsvorstellung zum Staatspräsidenten, und zugleich sind Polizei und Mobilgarden alarmiert für den Fall, daß die Pariser Parteigänger der Männer, mit denen er heute in Moskau sprechen wollte, ihre Drohung wahrmachen, wieder einmal „auf die Straße zu gehen“. Kein erbauliches Schauspiel für den französischen Inhaber russischer Vorkriegswerte, sofern er auch nur eine Spur von Begabung dafür hat, innere Zusammenhänge richtig zu bewerten.

Der Stand der Dinge, auf dem nun der Nachfolger Lamoureux', vielleicht er selbst, weiterbauen oder vielmehr aufs neue anfangen muß (denn gegenüber einer neuen Regierung wird Moskau natürlich auch sein Verhalten neu orientieren), ist im Grunde folgender: Von der Anerkennung der zaristischen Schulden im vollen Werte von rund 15 Milliarden Goldfranken durch Moskau kann natürlich keine Rede sein; es würden sich daraus unzählige andere Verpflichtungen ergeben, insbesondere gegenüber den USA., wo es immerhin auch um runde anderthalb Milliarden Goldmark geht. Selbst in Frankreich hält man heute für die günstigste, überhaupt zu erzielende Lösung die Anerkennung der genannten Schuldsumme in Papierfranken, also eine Abwertung der wirklichen Schuldsumme um ca. 80 Prozent; aber auch in Frankreich gelten die Leute, die ernsthaft an diese Lösungsmöglichkeit glauben, als bedenkliche Optimisten. Denn dazu kommt, daß Moskau ernstliche Anerkennungsverhandlungen überhaupt nur auf der Basis führen will, daß Frankreich zugleich den Sowjets sehr erhebliche und sehr langfristige Warenkredite einräumt. Faktisch bedeutet das also — für den französischen Bürger — nichts anderes, als daß er damit einverstanden sein soll, daß seine Regierung den Sowjets für die formale Anerkennung einer rigoros abgewerteten Schuld, deren effektive Abtragung noch in weitem Felde liegt, neue sehr langfristige Anleihen — in Warenform — gibt, und dies in einer Zeit, wo — anläßlich des 17. Sowjetjubiläums — von Moskau und vom Hauptquartier der Armee des Fernen Ostens aus an die Sowjetbevölkerung appelliert wird, die Waffen bereitzuhalten. Wahrlich, man kann es dem französischen Rentner nicht verdenken, wenn er die Bemühungen, ein solches „Geschäft“ abzuschließen, mit dem äußersten Mißtrauen verfolgt und eher geneigt ist, das mindestens zu vier Fünfteln Verlorene ganz verloren zu geben, als hinter der schwachen Möglichkeit der Wiedererlangung des restlichen einen Fünftels noch neue Gelder hinterherzuwerfen.

Warschauer Diplomatie

Den „Basler Nachrichten“ wird aus Warschau geschrieben: Die Erhebung der Warschauer deutschen Gesandtschaft zum Range einer Botschaft hat in der internationalen Oeffentlichkeit zu einigen Mißverständnissen geführt. Große Pariser Blätter erregen sich wieder einmal über die weitgehende deutsch-polnische Zusammenarbeit, für die ihrer Meinung nach in dieser formellen Neuregelung ein weiterer Beweis vorliege, weil bisher nur Frankreich in Warschau durch eine Botschaft vertreten sei. Tatsächlich trifft das nicht zu. Das Deutsche Reich folgt nur dem Beispiel von sechs anderen Staaten, die bereits auf die nämliche Weise die polnische Großmachtstellung anerkannt haben. Da auch der päpstliche Nuntius die Würde eines Botschafters zu beanspruchen hat, sind es im ganzen nun sogar bereits acht Mächte, die sich durch Diplomaten dieses höchsten Ranges in der polnischen Hauptstadt vertreten lassen: der Vatikan, Frankreich, England, Italien, die Vereinigten Staaten von Amerika, die Türkei, die Sowjet-Union und Deutschland.

Warschau galt von jeher als einer der anziehendsten Posten für hochstrebende Politiker im auswärtigen Dienst aller europäischen Staaten. Ein aktiver polnischer Diplomat, Graf R. Przedziecki, hat vor kurzem in einem französisch geschriebenen Buch die oft hochdramatischen Aktionen der auswärtigen Vertretungen am alten polnischen Königshof vor der Teilung des Landes geschildert. Damals konnte beispielsweise der Gesandte Katharinas der Großen seinen Forderungen und Vorschlägen Nachdruck verleihen, indem er mit 5000 Mann eigener Reiterei vor dem polnischen Parlament erschien, und ebenso hatten auch andere fremde Missionen ihre Schutz- und Hilfstruppen an Ort und Stelle. Selbst nach dem Untergang des Polenstaates behielt Warschau auch unter russischer Herrschaft noch seine Bedeutung als politische Informationsquelle ersten Ranges. Nicht zufällig benutzt Treitschkes „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“ für die Schilderung der preußisch-russischen Beziehungen fast ausschließlich die Berichte des damaligen preußischen Generalkonsuls in der Weichselstadt, der von dem hier residierenden Bruder des Zaren und seiner Umgebung die Geheimnisse des russischen Hofes früher erfuhr als die hohen Petersburger Würdenträger.

Nach dem Weltkrieg wurden in die Hauptstadt des wiedererstandenen Polen nicht wenige auswärtige Vertreter entsandt, die seither eine führende Rolle in der europäischen Politik gespielt haben. Nuntius des Vatikans war hier in entscheidungsschweren Jahren der heute regierende Papst. Die alliierte Militärmission leitete gleichzeitig der jetzige französische Generalstabschef General Weygand, die ihm beigeordnete Zivilmission der Siegermächte der spätere Botschafter in Berlin, Viscount d'Abernon, von dem dann der Plan zu den Locarno-Verträgen ausging. Die deutsche Republik der Weimarer Epoche hatte in dem verstorbenen Gesandten Ulrich Rauscher einen ihrer einsichtigsten und anpassungsfähigsten Politiker in Warschau, der immer wieder über die damaligen schweren Reibungen der beiden Nachbarstaaten hinwegzusteuern verstand und 1929/30 bereits die ersten grundlegenden deutsch-polnischen Ausgleichsverträge zustande brachte. Auch der andere große Nachbar Polens, die Sowjet-Union, schickte ausgesuchte Kräfte hierher. Ihr erster erfolgreicher Gesandter, Wojkow, wurde vor sieben Jahren von einem emigrierten Landsmann auf dem Warschauer Hauptbahnhof niedergeschossen. Von seinen Nachfolgern entfaltete besonders der ehemalige zaristische Offizier und spätere rote Kriegskommissar Antonow-Owsiejenko, heute Generalstaatsanwalt in Moskau, eine rege Aktivität, die zum Abschluß der ersten Nichtangriffsabkommen führte.

Von den jetzt in Warschau amtierenden Botschaftern ist der dienstälteste der Vertreter Frankreichs, Jules Laroche, der vorher jahrelang die Ostabteilung des Quai d'Orsay geleitet und so manchen Baustein der heutigen Rechtsordnung Osteuropas geformt hat, darunter das Memel-Statut und den erst neuerdings wieder angefochtenen tschechisch-polnischen Ausgleichsvertrag. An Lebensjahren der jüngste ist sein italienischer Kollege, Bastianini, der diesen Posten mit 32 Jahren übernahm, vorher aber schon in vier anderen Hauptstädten Erfahrungen als Missionschef sammeln konnte. Der neue deutsche Botschafter und bisherige Gesandte von Moltke ist der Großneffe und Erbe des berühmten Generalfeldmarschalls, ein Diplomat alter Schule, der im Zeitpunkt scharfer deutsch-polnischer Gegensätze nach Warschau kam und durch Hitlers neue Polenpolitik zur persona gratissima bei der Pilsudski-Regierung geworden ist.

Außenpolitische Kammerrede Beneschs

In einem am Dienstag in beiden Kammern erstatteten Exposé über die auswärtige Lage bezeichnete Außenminister Dr. Benesch zunächst den

Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund als ein großes Ereignis, das eine Aenderung in der europäischen Konstellation bedeute.

Die Tschechoslowakei und die Kleine Entente werden die Annäherungspolitik an Rußland fortsetzen. Die Unabhängigkeit Oesterreichs berührte Dr. Benesch im Zusammenhang mit gewissen Verhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und Italien. Der Minister erklärte, bezüglich einiger Grundsätze habe ein volles Einvernehmen mit Italien noch nicht erzielt werden können, er glaube aber, daß in dieser Angelegenheit ein Einvernehmen auch mit Deutschland möglich sein werde. Dr. Benesch wiederholte bei dieser Gelegenheit den bekannten Standpunkt der Kleinen Entente mit Beziehung auf eine

Habsburger Restauration.

Das mitteleuropäische Problem sei durch die letzten Genfer Verhandlungen geklärt worden. Es habe sich gezeigt, was durchführbar sei und was nicht. Einen Ausdruck dafür bedeute auch Mussolinis Kundgebung vom 6. Oktober.

Ein endgültiges Abkommen über die mitteleuropäische Zusammenarbeit bleibe aber die Kardinalfrage der europäischen Friedenspolitik ebenso für Italien wie für die übrigen Staaten.

Die Tschechoslowakei werde im Rahmen der Kleinen Entente die Zusammenarbeit mit der Balkanentente und mit Bulgarien fortsetzen, Hand in Hand mit Frankreich vorgehen und auch die Schaffung eines Bundes der baltischen Staaten begrüßen.

Das Verhältnis zwischen Polen und der Tschechoslowakei

bezeichnete der Minister als das gegenseitiger Reserviertheit. Die Tschechoslowakei nehme zur Kenntnis, daß Polen eine Politik seiner Interessen, wie sie von ihm verstanden werde, verfolge, was auch die Tschechoslowakei tue. Die tschechoslowakische Politik, sagte Dr. Benesch, richte sich nicht gegen Polen.

Zum Marseiller Attentat erklärte Dr. Benesch, eine volle Klarstellung der Verantwortlichkeiten sei erforderlich.

Dem internationalen Terrorismus müsse ein Ende gemacht werden.

In dieser Hinsicht behalte sich die Kleine Entente in Uebereinstimmung mit Frankreich entsprechende Maßnahmen vor.

Die internationale Situation charakterisierte der Minister als Zustand des gegenseitigen Abwartens und der Bildung neuer Fronten.

Das Endziel der tschechoslowakischen Politik sei die Isolierung keines Staates, sondern das Einvernehmen mit allen Staaten, vor allem auch mit Deutschland.

Der Minister verheimlichte nicht, daß die Situation ernst wäre und jedes bedeutende Ereignis eine Erschütterung hervorrufen könne. **Eine Friedensgarantie liege in der französisch-englischen Zusammenarbeit, wenn sie zielbewußt durchgeführt werde.** Das künftige Jahr werde für das Schicksal Europas und des Friedens entscheidend sein, und die Tschechoslowakei müsse sich auf alle Eventualitäten vorbereiten.

Hoesch bei Sir John Simons

London, 9. November. Der deutsche Botschafter von Hoesch erschien heute, wie Reuter berichtet, im Foreign Office, um deutsche Vorstellungen zur Saarfrage zu überreichen.

Grausige Romantik unter glühender Sonne

Erlebnisse eines Arztes auf Java und Sumatra

Von Dr. L. Balner, königl.-holländischem Oberstabsarzt i. R.

(8. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Kein Palast.

Meine Beschwerden wurden jedoch vom Kommandanten zurückgewiesen. „Der Posten wird ohnedies in Kürze verlegt werden.“ „Warten wir, bis das ganze Biwak erneuert wird.“ „Sie bleiben nicht lange hier,“ lauteten die Ausflüchte. Nicht einmal das Dach wurde erneuert. Man legte bloß einige Sparren quer über die Balken, nur um die Wucht zu hemmen, falls die Strohmassen über meinem Haupte zusammenbrechen sollten. So hauste ich weiter in dieser Hütte. Ich blieb volle zwei Jahre auf diesem Posten, auf derselben Hochebene, umgeben von denselben Gesichtern. Wenn die Wolkenbrüche der Regenzeit kamen, verschob ich die Pritsche mit der Matraze auf eine Stelle, wo es zufällig nicht hineintropfte. Wenn der trockene Ostmonsun über die Heide blies und der Wind im brüchigen Stroh wühlte, spannte ich mir über meinem Tisch ein Stück Kattun, um mein Essen vor den hereinfallenden trockenen Grassplittern zu schützen.

Die Hausherren und ihre Dachherren.

In diesem Dach lebte nun die Mehrzahl der Ratten. In dieser Hütte waren sie die Hausherren oder, wenn man will, die Hauptmieter und ich nur der lästige Fremde, der Eindringling. Sie hatten oben im Stroh unzählige Niederlassungen, Löcher, Höhlen und Komplexe von weitverzweigten Gängen. Die Querbalken waren Verkehrsstraßen, die neu gelegten Quersparren zierliche Promenadenwege. Sie stahlen, fraßen, legten Vorräte an, liebten und hatten Händel untereinander, alles in einer besonderen lärmenden Art. Denn sie waren Tiere einer höheren Ordnung, Gesellschaftstiere. Sonst mit zähen Nerven ausgestattet, hätte ich vielleicht unter anderen Verhältnissen diese Hausgenossen weniger beachtet, aber hier und zu dieser Zeit wirkten außerordentliche Umstände, die mein Gleichgewicht ins Schwanken brachten.

Stacheldraht als Gefängnismauer.

Wir befanden uns tief in der Wildnis, zehn Tagemärsche von der Küste entfernt. Einmal in drei Wochen wurde uns die Post gebracht, einmal im Monat kamen Schnaps und Konserven. Das Barackenlager beherbergte fast ausschließlich eingeborene Soldaten mit nur wenigen europäischen Offizieren und Unteroffizieren, und es herrschte dort fast immer eine gereizte Stimmung. Außerhalb des Lagers dagegen gab es eine Bevölkerung, die kaum unterworfen war, und zahlreiche Aufständische, die zu besonderer Vorsicht zwangen. Eine vierfache Umfriedung von Stacheldraht schützte das Lager. Aber sie wirkte auf mich wie eine Gefängnismauer.

Besonders quälend empfand ich die Untätigkeit. Meine Anwesenheit als Arzt war Tag und Nacht notwendig, da es Ueberfälle von Patrouillen und daher Verwundete geben konnte. Aber diese Zufälle waren selten, so daß es in Wirklichkeit fast gar keine Arbeit gab. Auch der Kommandant für seine Person wollte mich nicht entbehren, da er sich eine Blinddarmreizung einbildete. So befand ich mich in einer Art Festungshaft. Es war eine abscheuliche, unangenehme Zeit. Mein Mikroskop und meine wenigen Bücher moderten auf dem Boden eines reißenden Stromes, der bei der Ueberfahrt einige Kanus mit ihrem Inhalt, darunter einen Teil meiner Habe zum Kentern gebracht hatte; von meinem Photoapparat hatten gefräßige Insekten nur die Metallbestandteile zurückgelassen; das Geduldspiel „Mensch, ärgere dich nicht!“, das mir ein boshafter Freund in die Wildnis mitgegeben hatte, war von den Termiten in ein Häuflein Holzmehl verwandelt worden.

Die Rattenstaaten.

Kein Wunder, daß ich alles aufgriff, was mich irgendwie stärker beschäftigen konnte. Und ich hatte nicht lange zu suchen. Das Nächstliegende waren die Ratten. Mit zäher Hartnäckigkeit, mit der krankhaften Verbohrtheit, die von Hitze, Langeweile und Einsamkeit erzeugt wird, warf ich alle meine Gedanken auf diese unmittelbaren Nachbarn. Aber dies war auch berechtigt. Es wimmelte von Ratten. Sie bildeten wahre Kolonien, Staaten, Rattenstaaten. Und es waren Tiere von einer besonderen Sorte; denn sie hatten etwas wie Rassebewußtsein und waren so groß, daß sie auch ein mittelmäßiger Schütze wie ich es war, auf vier oder fünf Meter mit dem Revolver erlegen konnte. Ihnen gegenüber trat alles, was sonst unter meinem Dache hauste, in den Hintergrund, die Moskitos mit ihren dicken Bäuchen und klebrigen Füßen, die Eidechsen, die über die Bretter huschten, oder die Kakerlaken, eine Art Schwaben, die die Größe von Dörrpflaumen erreichten und alles benagten.

Gemeinsamer Seifenraub.

Immer raschelte, pfiff, nagte und kratzte es oben im Stroh, und zarte Rattenfüße tippelten oder scharrten auf den Balken und den neugelegten Quersparren. Einmal verschwand ein großes Stück Seife, bei den Schwierigkeiten des Transports ein wertvoller Besitz, von meinem Waschtisch und war trotz allen Nachforschungen nicht zu finden. Ein zweites-, ein drittesmal wiederholte sich dasselbe. Mein Verdacht fiel zunächst auf den Diener, denn die Stücke waren zu groß, um von einer Ratte auch nur vom Fleck gerührt zu werden. Aber kurz nach dem letzten Diebstahl wurde ich eines andern belehrt. Ein plötzliches Poltern schreckte mich aus dem Schlafe, und als ich Licht machte, fand ich auf dem Fußboden fast unversehrt eines dieser großen Stücke. Es war offenbar vom Giebel heruntergefallen. Um dieses Stück hinaufzutransportieren, war gewiß eine höhere Intelligenz und die Zusammenarbeit einer größeren Zahl von Ratten nötig gewesen.

Mehrere Male fand ich auf meinem Bett und auf dem Fußboden deutliche Blutflecke, und wieder stand ich vor einem Rätsel. Da sah ich einmal, wie oben auf einem Balken mehrere Ratten in Streit gerieten, wie sie übereinander herfielen und ein Tier, stark zerbissen, herunterstürzte. Und ich hatte jetzt die Erklärung für die geheimnisvollen Blutflecke.

(Fortsetzung folgt)

Reichskommissar Goerdeler zur Preisüberwachung

Der neue deutsche Reichskommissar für Preisüberwachung Dr. Goerdeler hielt am Freitag vor der Presse eine Ansprache, in der er u. a. ausführte:

„Das Vertrauen des Führers hat mich in ein Amt berufen, dessen Schwierigkeiten Ihnen allen bekannt sind. Meine Aufgabe ist heute, den Anlaufsprozeß der deutschen Wirtschaft von Hemmungen zu befreien, die sich aus dem Tempo der Entwicklung und aus eigennützigen Beweggründen ergeben haben; dies ist der Zweck der heutigen Preisüberwachungsaktion."

Der Reichskommissar legte dann im einzelnen dar, daß die Preise und die Löhne für die Sicherstellung des Erfolges der von der Reichsregierung eingeleiteten umfassenden öffentlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ein entscheidendes Gewicht hätten. Es müsse daher alles geschehen, um sie zu halten. Dies sei auf der Lohnseite durch die Deutsche Arbeitsfront mit aller Hingabe und bester Disziplin geschehen. Leider könne ein gleiches von der Preisseite nicht gesagt werden. In den letzten Monaten habe die

Preissteigerung auf vielen Gebieten einen Umfang angenommen, der für die große Masse der Bevölkerung unerträglich sei.

Dr. Goerdeler untersuchte darauf die Frage, ob berechtigte Gründe zu Preissteigerungen vorliegen.

Er stellte dabei fest, daß, während gegen eine Preissteigerung auf dem Gebiete des Luxusbedarfs nichts einzuwenden sei, die Sachlage ganz anders würde, wenn es sich um Gegenstände zur Deckung des täglichen Bedarfs handle. Hier könne das freie Spiel der Kräfte zu untragbaren sozialpolitischen Belastungen und Spannungen führen. Angesichts der Verarmung des deutschen Volkes infolge des Diktats von Versailles und der in einer Reihe von Wirtschaftsgebieten sehr niedrigen Löhne bestehe für eine kraftvolle und einsichtige Staatsführung die Notwendigkeit, das Spiel der Kräfte in geordneten, mit dem Wohle des Ganzen in Uebereinstimmung gebrachten Grenzen zu halten. Aus diesem Grunde fordert der Reichskommissar von jedem Betriebsführer, Handwerker und Kaufmann auf dem Gebiete der Preisgestaltung ein ähnliches Opfer, wie es die Arbeiter durch das Sichabfinden mit seiner heutigen Lohnhöhe bringen muß.

Dieses Opfer sei um so mehr zu verlangen, als sich die wichtigsten preisbildenden Faktoren, wie Dr. Goerdeler im einzelnen darlegte, nicht erhöht haben. Die Löhne sind nicht gestiegen, die Zinsen sind nicht gestiegen, die Steuern sind nicht gestiegen, im Gegenteil, durch gewisse Maßnahmen erleichtert. Die Betriebskosten sind nicht gestiegen. Die Entwicklung unserer handelspolitischen Lage in den letzten Monaten macht die Nachprüfung erforderlich, ob hier etwa unausweichliche Erhöhungen der ausländischen und inländischen Rohstoffpreise vorliegen. Erhöht sind ferner gewisse Ernährungskosten aus Gründen, die die Reichsregierung in aller Offenheit und mit vorbedachtem Ziel dem deutschen Volk von Anfang an vor Augen geführt hat.

„Was die berechtigte

Frage der Verknappung und Verteuerung der Rohstoffe

betrifft," führte Dr. Goerdeler weiter aus, „so war es meine erste Sorge, mir zu den schon bei mir vorhandenen Kenntnissen in den letzten Tagen neue und gewissere hinzuzuverschaffen. Danach möchte ich sagen, daß nach den im deutschen Vaterland vorhandenen Fertig- und Halbfabrikaten und Rohstoffen aller Art zu irgendwelcher Beunruhigung in der Richtung, daß die Deckung des täglichen Bedarfs gefährdet sein könnte, keine Veranlassung vorliegt. Es wird von allen Stellen mit größter Sorgfalt alles getan, um hier unsere Lage auch für die Zukunft durch Wiederbelebung des Warenaustausches und durch Stärkung der Erzeugung heimischer Rohstoffe zu sichern."

Dr. Goerdeler geißelte sodann die Angstpsychose, die sich teilweise in der Bevölkerung eingeschlichen habe, und belegte an einigen Beispielen die Unsinnigkeit des „Hamsterns". Wenn die kaufende Bevölkerung Disziplin bewahre und die Angstpsychose aufgebe, dann würden die übertriebenen Preissteigerungen schon von selbst verschwinden. Sei dies nicht der Fall, dann würden alle unberechtigten Preissteigerungen ebenso unbarmherzig beseitigt werden, wie der sozial bescheidene und wirtschaftlich berechtigte Preis gegen Angriff geschützt werde. Auch der verantwortungsvolle Kaufmann könne an der Beseitigung der Angstpsychose mitarbeiten, indem er jede offenbar erkennbare Ueberdeckung des Bedarfs ablehnt.

Im übrigen werde er bestrebt sein, preissteigernde Unkostenfaktoren, insbesondere auf dem Wege der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher, zu beseitigen, wie er auch überall Preisbindungen nachprüfen werde, wo sie nicht aus handelspolitischen Gründen erforderlich seien. Demgemäß hat auch Dr. Goerdeler angeordnet, daß die Preisbindungen, die seit dem 1. Juni v. Js. eingegangen oder erhöht worden sind, ihm zur Nachprüfung vorgelegt werden müssen.

Was die Preissteigerungen auf dem Lebensmittelmarkt betreffe, so lägen diese teilweise im Sinne der Regierung zur Sicherung der Eigenversorgung des deutschen Volkes. Es dürfe aber nicht verkannt werden, daß der Reichsnährstand durch die Stabilisierung des Brotpreises den breiten Massen einen großen Dienst erwiesen habe. Diese Politik dürfe auch wegen der gegenwärtigen Schwierigkeiten nicht angetastet werden.

Skagerrak — mit en ischen Augen gesehen

Von W. Randolff.

Wenige Monate vor dem zwanzigsten Jahrestag der Seeschlacht von Skagerrak, die von den Engländern die Schlacht von Jütland genannt wird, kommt unter der Mitautorschaft des Vizeadmirals J. E. T. Harper in London ein Buch heraus: „Das Rätsel von Jütland". Auch für uns Deutsche ist diese englische Darstellung der größten Seeschlacht aller Zeiten, in der die deutsche Flotte unsterblichen Ruhm gewann, von größtem Interesse, zumal Vizeadmiral Harper der Leiter des Untersuchungsausschusses war, der im Jahre 1919 die Vorgänge der großen Seeschlacht nachprüfte.

Ein unerklärliches Rätsel ist der englischen Oeffentlichkeit in der Tat der Ausgang dieser einen halben Tag und eine Nacht währenden Schlacht geblieben, bei der eine materiell weit unterlegene deutsche Flotte den englischen Seestreitkräften so verheerende Verluste beigebracht hatte. 14 Schiffe mit 117 750 Gewichtstonnen gingen auf englischer, 11 Schiffe mit 60 730 Gewichtstonnen auf deutscher Seite verloren, 6014 englische, 2441 deutsche Seeleute fanden den Tod. Dieses Resultat steht in krassem Gegensatz zu der ungeheuren Ueberlegenheit der englischen Geschwader. In der Tatsache, daß die deutsche Flotte sich vor der Uebermacht nach der mörderischen Schlacht auf Horns Riff zurückzog, sehen die englischen Autoren einen Sieg ihrer Marine, aber die ungeheuren Verluste, die diesem „Sieg" vorangingen, geben ihnen Anlaß, die Führung der englischen Geschwader einer scharfen Kritik zu unterziehen.

Man muß anerkennen, daß das Buch der deutschen Leistung volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die Autoren rühmen die Entschlossenheit Hippers, der mit seinen Aufklärungsschiffen, die der Schlachtflotte Admiral Scheers voraussuhren, auf das feindliche Kreuzergeschwader unter Admiral Beatty stieß. Hipper sah sofort seine Chance und eröffnete das Gefecht, währenddessen Beatty langsam auf das Gros des englischen Geschwaders zurückging. Dem Admiral Beatty wird es zum Vorwurf gemacht, daß er in der ungestümen Erwartung, ins Gefecht zu kommen, sich nicht schnell genug auf das Hauptgeschwader zurückzog. Er hätte zunächst die Schlacht ablehnen und an die englischen Hauptstreitkräfte aufschließen müssen. Die beiden englischen Schlachtkreuzer „Insatigeable" und „Queen Mary", außerdem ein Zerstörer, erlagen Hippers gutsitzenden Schüssen. Der zu langsame Rückzug Beattys ermöglichte auch dem Gros der deutschen Streitkräfte, einzugreifen und zwei weitere Kreuzer zu zerstören.

Admiral Jellicoe, der die englische Hauptmacht führte, war nach dem englischen Buch maßlos überrascht, sich einer starken deutschen Kreuzerflotte gegenüberzusehen. Auf eine Anfrage an Beatty nach dem Standort der deutschen Schiffe erhielt er eine konfuse Antwort, die ihm keine Unterlagen für die richtige Entwicklung seiner Flotte bot. Inzwischen hatte Admiral Scheer, der die Uebermacht des Feindes erkannte, Zeit gefunden, sein grandioses Manöver auszuführen, das unter dem deutschen Namen „Kehrtwendung" auch in die englische Kriegsgeschichte eingegangen ist. Mit einer Drehung von 180 Grad entzog sich Scheer der drohenden Umklammerung — ein Manöver, durch das die deutsche Schlachtflotte innerhalb kurzer Zeit außer Sicht der feindlichen Schiffe kam. Zur Deckung dieses Manövers wurden Kreuzer und Torpedoboote zum Angriff gegen den überlegenen Feind kommandiert — ein heroisches Opfer, durch das die deutsche Flotte vor der Vernichtung gerettet wurde.

Interessant ist, daß diese freiwillige Selbstaufopferung von der englischen Marineleitung auch später noch mißverstanden wurde. Der englische Bericht spricht davon, daß Scheer offenbar nicht wußte, daß er einer großen Schlachtflotte gegenüberstand und deshalb noch einmal einen Angriff versucht habe. In Wirklichkeit war der „aussichtslose" Angriff eine freiwillige Todesfahrt, um das Gros des Geschwaders zu retten.

Sehr bemerkenswert ist auch der Bericht über die tragische Verwirrung innerhalb des englischen Geschwaders bei den sich anschließenden nächtlichen Kämpfen. Es gelang Jellicoe in keinem Augenblick, die höhere Schnelligkeit und größere Kampfkraft seiner Flotte zur Geltung zu bringen. Immer wieder durchbrachen die deutschen Schiffe die englischen, V-förmig gestaffelten Formationen. Die Versuche, der deutschen Hauptmacht den Rückzug abzuschneiden, mißlangen. Ein Befehl Admiral Scheers, der den Rückzug auf Horns Riff anordnete, wurde, wie man aus dem Buch erfährt, von den Engländern sogar aufgefangen, aber unbegreiflicherweise wurde er Admiral Jellicoe nicht zugeleitet.

„Die Schlacht von Jütland war gewonnen — aber Admiral Scheer hatte die deutsche Hochseeflotte gerettet", das ist die zusammenfassende Feststellung Vizeadmiral Harpers.

Der Deutsche Weg

3. Folge | Beilage zum „Posener Tageblatt" | 11. November 1934

Schiller und die Jugend

Zwei Ansprachen zur Eröffnung des Posener Schillergymnasiums

Am 22. Oktober ist, wie wir ausführlich berichtet haben, der Erweiterungsbau des privaten Deutschen Schillergymnasiums in Posen feierlich eingeweiht worden. Im Hinblick auf ihren bedeutungsvollen Inhalt geben wir heute zum 175. Geburtstage des großen deutschen Dichters, der der Anstalt den Namen gegeben hat, im Wortlaut die Ansprachen wieder, die die Vertreter der christlichen Kirchen, Herr Generalsuperintendent D. Blau und Domherr Steuer, bei der Einweihungsfeier gehalten haben.

Ansprache des Generalsuperintendenten D. Blau

Wenn ich in dieser Stunde aus Anlaß der Einweihung dieser Räume das Wort nehme, um die Grüße unserer evangelischen Kirche auszusprechen und diese Feier unter Gottes Wort zu stellen, so bin ich mir bewußt, etwas sehr selbstverständliches zu sagen, wenn ich von einer traditionellen Verbundenheit von Schule und Kirche, auch von Mittelschule und evangelischer Kirche, spreche. In diesen Tagen, in denen sich für uns zum 400. Male der Tag jährt, an dem D. Martin Luthers Deutsche Bibel ins Volk ging, können wir nicht anders als uns daran erinnern, wie gerade er sich für Bildung und Erziehung der Jugend eingesetzt hat. Seit seiner klassischen Schrift vom Jahre 1524 „an die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen," ist das Interesse der Kirche der Reformation an der Schule immer das gleiche gewesen. Und ich darf sagen, daß auch in der Gegenwart unsere Kirche an Arbeit und Ergehen der Schule lebhaftesten Anteil nimmt.

Es sind ja dieselben Kinder, die Kinder unserer Kirchgemeinden, die auch die Schule in ihrer Obhut hat, es sind ja letztlich dieselben Ziele, die Kirche und Schule in ihrer erziehlichen Tätigkeit verfolgen müssen, wenn sie nicht wider einander arbeiten wollen, Ziele die in der Heranbildung der Jugend für ihren Dienst an Volksgemeinschaft und Kirchgemeinde liegen. Denn auch die Schule arbeitet ja, indem sie an der Jugend arbeitet, über die Jugendzeit hinaus, weil aus ihr einmal das Geschlecht der Träger der Zukunft erwachsen soll.

Von Valentin Trotzendorf, dem Goldberger Meister der Pädagogik seiner Zeit, wird erzählt, daß, als er zum ersten Mal vor seine Schüler trat, er sie anredete mit den Worten: „Seid gegrüßt, ihr Junker, Bürgermeister, Ratsherren, kaiserliche, königliche, fürstliche Räte, ihr Handwerker, Kaufleute und Künstler, auch ihr Henker, Büttel und Buben." Man mag darüber lächeln, aber der Sinn dieser Worte war doch der Blick über die Gegenwartsaufgaben der Schule hinüber in die Zukunft und das Bewußtsein der Verantwortung der Schule für diese. Wie der Bildhauer in dem Marmorblock, den er vor sich hat und an den er den Meißel legt, die Gestalt schon sieht, die er herausarbeiten will, so soll auch der Pädagoge in dem Schüler „das Bild des, das er werden soll," sehen, um ihm zur Gestaltgewinnung zu helfen. Darum liegt auch auf der Schule, die heute im Mittelpunkt dieser Feier steht, besonders große Verantwortung, weil sie die Führer der zukünftigen Zeit heranbilden soll, und darum liegt bei der Kirche der besonders ernste Wunsch, daß aus dieser Erziehung Menschen hervorgehen, denen sie auch im kirchlichen Leben einmal getrost Führung und Verantwortung anvertrauen kann.

Und was müssen das für Menschen sein? Unser Gymnasium soll den Namen Schillers tragen. Liegt darin ein Programm, so wird man allerdings fragen dürfen,

was Schiller für die Jugendbildung bedeutet.

Daß der Geist eines auf humanistischer Grundlage ruhenden Schule der Liebe Schillers für die klassische Antike verwandt ist, braucht nicht ausgesprochen zu werden. Die Verwandtschaft beider liegt tiefer. Es ist einmal der revolutionäre Geist des jungen Schiller, der je und je in Zeiten der Gärungen die Sympathie der Jugend gefunden hat. „Die deutsche Burschenschaft hat," so schreibt Sell in seiner Schrift über die Religion der Klassiker, „am Stahl seiner Worte ihre Schläger gewetzt, das junge Deutschland hob ihn in Börne auf den Schild gegenüber Goethe. Im 48er Jahre war er wieder in aller Munde." Es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn er auch heute wieder Beachtung findet. Aber es ist noch etwas anderes, was ihn der Jugend schmackhaft macht: es ist der Dithyrambus der Begeisterung für hohe Ideale, die in seinen Dichtungen schwingt. Und Jugend will Ideale, will Begeisterung. Das ist ihr Recht. Und „schritt sein Geist," um mit Goethe zu sprechen, „gewaltig fort ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen," wie sollte nicht diese Trias hoher Ideale auch heute noch lockend vor der Jugend stehen? Freilich, hier lauert die doppelte Gefahr bloß ästhetischen Genießenwollens und wirklichkeitsferner Schwärmerei, die sich unter die Losung stellt: „Wage du zu irren und zu träumen." Und damit würde unsere Zeit mit ihrer Anerkennung der harten Realitäten des Lebens nichts anzufangen wissen. Aber davor bewahrt ein anderer Zug des Schillerschen Geistes: sein Idealismus ist getragen von einem hohen sittlichen Pathos. „Hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns alle bändigt, das Gemeine." — „Seine Muse," so sagte Frau von Staël von ihm, „war das Gewissen." Nicht umsonst ist er ein Schüler Kants gewesen, wenn er auch dessen kategorischen Pflichtbegriff die kritischen Distichen gewidmet hat:

„Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.
Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, was die Pflicht dir gebeut."

Das Sittengesetz hat für ihn unbedingte Geltung. In diesem ethischen Idealismus liegen nun gewisse Berührungspunkte auch mit der Welt und der Botschaft der Kirche. Nicht als wollten wir Schiller für ein kirchliches Christentum reklamieren! Mag er immerhin in einer gewissen ästhetischen Verehrung für das Christentum gesungen haben:

„Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich,"

er hat doch aus seiner innersten Ueberzeugung heraus offen bekannt:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion!"

Es bleibt eine beklagenswerte Tragik der Geschichte, daß die Blütezeit der deutschen klassischen Dichtung mit der Zeit kirchlicher Verödung zusammenfiel, die für hohe Geister nichts Werbendes haben konnte. Und doch kann auch Schiller seine Herkunft aus einer christlichen Welt nicht verleugnen, wenn ihm das Ideal sittlicher Reinheit und Kraft vor Augen steht und er die ganze Herbigkeit dieses Ideals, dessen Erreichung ohne Opfer undenkbar ist, empfindet.

Aber dieser ethische Idealismus Schillers weist an zwei Stellen über sich hinaus: er ist einmal ausgeprägt individualistisch und optimistisch mit seiner Verherrlichung der menschlichen Persönlichkeit, wie sie ihren Ausdruck findet in seinem Gedicht „Die Künstler":

„Wie schön, o Mensch mit deinem Palmenzweige,
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit!"

Unsere Zeit aber sucht aus dem Individualismus den Weg in die wahre Gemeinschaft. Und: ethischer Idealismus kann wohl hohe Ziele weisen, aber auf die Frage nach den Wegen zu ihnen muß er die Antwort schuldig bleiben.

Hier ist der Ort, wo die Botschaft der Kirche gehört werden will.

Gewiß, unsere Kirche kann nur wünschen, daß der sittliche Idealismus Schillers unserer Jugend eigen werde. Es war mir wertvoll und lehrreich, daß, als ich Seelsorger und Religionslehrer an der Kaiserin-Augusta-Stiftung, damals noch in Berlin, war, ich gelegentlich eingehender Aussprache über Er-

---

Dreimal „Die Räuber"

Stationen auf der Flucht ihres Dichters

Von Curt Hotzel

In den ersten Oktobertagen des Jahres 1782 waren zwei junge Männer in bescheidenem Anzuge und mit wenig, sehr wenig Gepäck eines Abends im Gasthofe „Zum Storchen" in Sachsenhausen gegenüber der Mainbrücke, die nach der großen Stadt Frankfurt hinüber führt, abgestiegen. Sie nannten sich Doktor Ritter und Doktor Wolff, der erste groß, sehr mager, feierlich, mit rötlichem Haar und langer spitzer Nase, der andere kleiner, beweglicher, bescheiden und immer um den Doktor Ritter, seinen Freund, besorgt. Sie gingen am nächsten Morgen aus, um einen Brief zur Posthalterei zu bringen, einen Brief nach Mannheim an den Regisseur Meyer vom Kurfürstlichen Hoftheater.

Dann wanderten die beiden fröhlich und unbekümmert in die Stadt hinein. Sie traten alsbald in eine Buchhandlung, und der größere, der Doktor Ritter, fragte nach einem Buche. „Es wäre mir sehr interessant," sagte er auf seine schwäbelnde Mundart und in einer bedächtigen Weise, etwas unbeholfen und mit einer entschuldigenden Geste seiner Rechten, „es wäre mir sehr interessant zu wissen, ob das berüchtigte Schauspiel „Die Räuber" guten Absatz findet, seit es im Druck zu Mannheim erschien . . ."

In der lebhaften frankfurtischen Redeweise versicherte der Buchhändler: „Ha — die Räuber? Das Buch wird einem aus den Händen gerissen! Das haben wir bis aufs letzte Stück in drei Tagen ausverkauft . . . Das macht Aufsehen! Und die Damen, die Demoisellen sind wie verrückt darauf . . . Das kann ich Ihnen versichern . . ."

Die beiden Fremden sahen sich mit leuchtenden Blicken an, und der größere von beiden, der sich Doktor Ritter nannte, wurde plötzlich von einer seltsamen Erregung befallen, er ging im Laden auf und ab und atmete schwer. Schließlich platzte er vor dem erstaunten Buchhändler mit der Erklärung heraus: „Was würden Sie sagen, wenn vor Ihnen der Verfasser der „Räuber" stünde? Wenn ich selber dieser Verfasser wäre . . .?"

Der Frankfurter sah fast erschrocken auf den einen und dann auf den anderen Gast und sagte schließlich: „Wie? Sie belieben zu scherzen? Sie, mein Herr, Sie sind —?"

„Schiller, der Verfasser der „Räuber" . . . Jawohl!"

Das kam mit einem tiefen Atmen aus der Brust des hageren rotblonden Jünglings, dessen Blick sich an dem Erstaunen des Buchhändlers weidete . . .

„Sie sind der Schiller . . .?"

Der Buchhändler schien es nicht zu fassen.

Da wandte sich der Rotblonde schnell und verließ mit kurzem Gruße den Buchladen.

Zwei Tage später stand der hagere Gast des „Storchen" allein auf der Mainbrücke, die von Sachsenhausen nach Frankfurt hinüberführt. Es war schon Abend, die Lichter flammten in den Fenstern der prächtigen Häuser der reichen Handelsstadt auf, Karossen donnerten in eiliger Fahrt hinter dem einsamen jungen Manne vorbei, lustige Mädchen am Arm eleganter Stutzer mit dem Dreispitz auf dem gepuderten Haar huschten vorüber . . . Der Einsame starrte, über das steinerne Geländer gelehnt, hinab in die rasch dahineilenden Fluten, ihn fesselte der Anblick der bunten Welt nicht . . .

. . . So wälzt sich in gleichgültigem Spiele die Welle, so verrinnt in das Nichts mit dem schwindenden Leben das Leid . .

Wäre es nicht Erlösung, sich jetzt hinabzustürzen in die dunkle Flut?

Was hat der erbärmliche Bettelbrief an Seine Exzellenz den Herrn Intendanten Freiherrn von Dalberg genützt? Um elende hundert Gulden hat man gebettelt, Vorschuß auf den „Fiesko", der fertig im Koffer liegt, der nur noch für dieses dünkelhafte Theater, diese elenden Bretter, die einem die Welt bedeuten, umgearbeitet, gemildert, geschmeichelt werden soll . . . Das fertige, zurechtgemachte Manuskript verlangt der Herr Intendant . . . Und ich verhungere hier mit dem armen Freunde, dem Streicher, dem die Mutter die letzten Gulden schicken soll, damit er überhaupt nach Hamburg zu reisen vermag, seinem Ziel . . .

Menschenwürde! . . . Der Einsame am Brückenbord lacht auf . . . Da sieht sich jemand nach ihm um, in ein paar erschreckte Augen, die Augen eines anmutigen jungen Frauenzimmers blickt er, das am Arm eines Mannes vorübereilt . . .

Jaja, er hat sich wohl wie ein Narr aufgeführt, wie ein Narr . . . Da klingt es plötzlich in seinem Innern: „Ich bin bübisch um mein Leben bestohlen worden durch Sie . . ." Jaja, das schreit Ferdinand in seiner Seelennot heraus, seinem Vater ins Gesicht . . . Ferdinand, der seine Luise Miller unglücklich liebt . . . Ich bin um mein Leben bestohlen worden . . . Ich, Friedrich Schiller . . .

Der Kavalier des hübschen Frauenzimmers, das da eben vorüberhastete, erzählt voll Eifer: „Und im November wird der Böhm auch die „Räuber" von Schiller hier im neuen Komödienhaus aufführen. Paß auf Nanettche, das gibt eine Hetz . . .!"

*

Des guten Streichers Mutter hatte schließlich doch die dreißig letzten Gulden geschickt, der Wirt vom „Storchen" war bezahlt, und die beiden Freunde hatten die Reise nach Mainz angetreten, von wo es weitergehen sollte nach Worms und in die Nähe von Mannheim wieder, denn — der Herr Intendant wartete ja . . .

Streicher war nicht nach Hamburg gefahren, sondern begleitete in dunkler Ahnung, einem Genius zu dienen, den gehetzten, aus Stuttgart vor seinem herzoglichen Peiniger geflohenen Freund.

Sie sind mit dem Marktschiff in Mainz angekommen, haben den Dom besichtigt, die Stadt, die man die „goldene" einst nannte, erkundet, und sitzen nun etwas erschöpft in ihrem Zimmer im Gasthof.

Im Nebenzimmer, nur durch eine dünne Wand von den beiden Gästen aus Frankfurt getrennt, sind zwei junge Damen mit der Abendtoilette beschäftigt. Die eine plaudert munter: „Ich sage dir: ich hab's in Mannheim gesehen, das Stück . . . Es ist das Tollste und Aufregendste, was du dir denken kannst, Nanettche, diese „Räuber" . . . Neulich sollen sie in Leipzig einen ebensogroßen Erfolg gehabt haben . . ."

Die beiden jungen Männer im Nebenzimmer halten den Atem an.

„Wer ist denn der Dichter?" fragt jetzt die Stimme Nanettens zurück.

„Der Dichter? — Ich weiß seinen Namen nicht mehr . . . Aber du — den möcht ich brennend gern kennen lernen . . . Das muß ein feuriger Mensch sein . . . Ein Draufgänger . . . Was meinst du?"

Die beiden jungen Männer unterdrücken ein Gelächter.

„Den sollen sie kennen lernen!" flüstert der Größere, der sich als Doktor Ritter ins Fremdenbuch schrieb. „Laß hören, was sie wohl vorhaben?"

Eine halbe Stunde später saßen die beiden jungen Herren, Doktor Ritter und Doktor Wolff, mit den Damen aus dem Nebenzimmer am Tische des Caféhauses, das mit dem Gasthofe verbunden war. Sie ließen sich von dem Aufsehen erregenden Schauspiel berichten, das in Mannheim bei seiner Uraufführung wahre Stürme der Begeisterung ausgelöst hatte, die „Räuber" genannt.

Der Doktor Ritter war über alledem nachdenklich geworden. Er hörte aus dem lieblichen Munde der einen Schönen, welche Ungeheuer sich da auf der Bühne gezeigt hätten, welche grauenhafte Verwirrung aller Gefühle sie angerichtet . . . Und er fragte: „Und Sie glauben, daß ein Dichter, der dies ausgesonnen, ein guter Mensch sein könnte . . .?"

Da sah ihm das muntere Frauenzimmer tief und ernst in die Augen. „. . . Ein guter Mensch . . .?" echote sie verwirrt. „Dazu müßt' man ihn schon selber kennen . . . Aber wenn man recht überlegt, so muß er doch von diesen Bösewichtern etwas in sich selber fühlen, dieser Dichter . . ." Und das Mädchen sah lange vor sich hin, wie jemand, der einem furchtbaren Gedanken auf die Spur gekommen ist.

Der Doktor Ritter aber war still geworden, seine Blicke gingen ins Nichts.

„. . . Ich bin bübisch um mein Leben bestohlen worden . . ." schrie eine Geisterstimme ihm zu . . .

Er hatte kaum bemerkt, daß sich die beiden anmutigen Damen verabschiedet hatten . . .

ziehungsfragen mit der Protektorin der Anstalt, der letzten deutschen Kaiserin, in ihr eine begeisterte Verehrerin dieses Schillerschen sittlichen Idealismus fand, dem sie in der Jugenderziehung breitesten Raum und Einfluß wünschte. Aber vom Evangelium her ist es uns gewiß, daß wahrhafte Sittlichkeit nur sein kann, wo ein Mensch in der Gnade die Rechtfertigung und Heiligung gewonnen hat und in der Haltung des Glaubens mit seinem ganzen Sein und Wollen vor Gott und unter Gott in der Verantwortung vor Ihm steht. Man mag über das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit denken, wie man will, Tatsache bleibt, daß auf dem Boden des Evangeliums Sittlichkeit als Frucht des Geistes wächst, von dem der Apostel bezeugt: „Gott hat uns gegeben den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht."

Hier liegt für die Kirche das Interesse am Religionsunterricht der Schule. Dabei kann es sich nicht handeln um einen christlichen Moralunterricht, wie er tatsächlich noch hin und wieder im vermeintlichen Interesse jenes sittlichen Idealismus gegeben wird. Hat Nietzsche zu Unrecht Schiller einen Moraltrompeter genannt, so gilt das Wort doch leider von manchen Regilionslehrern. Was die Kirche fordern muß, ist, daß der Religionsunterricht Verkündigung des Evangeliums sei, die die Schüler vor den lebendigen Gott in Christo stellt, daß sie in Christo zu Gottesmenschen werden können, „zu allem guten Werk geschickt." Aber . . . und das ist das andre Moment . . . Sittlichkeit ist nur in der Gemeinschaft möglich. Das Evangelium stellt nicht nur jeden einzelnen vor Christus, es stellt auch die einzelnen in die Verbundenheit der Gemeinde Christi hinein. Es kennt nur einen Glauben, der in der Liebe tätig ist, das heißt der sich in der Gemeinschaft mit anderen beweist. Diese Sittlichkeit beschränkt sich nicht auf die ethische Vervollkommnung der Persönlichkeit, sondern stellt uns mitten hinein in die Verantwortlichkeit für die Volks- und Glaubensgenossen und in die engste Verbundenheit mit ihnen. Sie beschränkt sich auch nicht auf die Bildung der schönen Seele, sondern sie umspannt auch das ganze körperliche Leben des Menschen, denn das Evangelium kennt diesen nur als leibseelische Einheit. Sie beschränkt sich nicht auf die Pflege idealer

Schillers Lampe

Von Robert Hohlbaum

Weimar liegt stumm in satter Bürgernacht,
in Goethes Hause selbst losch schon das Licht.
Im dunklen Ruhestrom ertranken Pflicht,
Sorge und Lust. Nur eine Lampe wacht.

Nur eine Lampe wacht. In stiller Nacht
wird sie zum reinen leuchtenden Gedicht,
wird sie zum großen flammenden Gericht,
zu einer Himmelsfackel Purpurpracht,

die Nacht erleuchtend und die Nacht durchflammend,
die Welt erlösend und die Welt verdammend,
äschert sie feiler Zwingburg Mauern ein.

Und klärt sich doch in reichen Morgens Reinheit
zum Licht der Gnade und zum Glanz der Einheit,
wie wilder Most sich klärt zu stillem Wein.

Kulturgüter, sondern sie wirkt hinein bis in die äußersten Verzweigungen des gesamten öffentlichen Lebens in Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft, Politik. Sie bedeutet sittliche Wiedergeburt eines Volkes aus den Tiefen des Glaubens heraus. Und darum ist es uns heute zu tun.

Auch hier müssen Schule und Kirche an die Lösung dieser gemeinsamen Aufgabe ihre besten Kräfte setzen. Unsere Kirche will dem Volke dienen. Aber sie weiß, daß das deutsche Volk je und je seine besten Kräfte aus seiner Glaubenshaltung gewonnen hat. Sie will daher, was sie kann, tun, daß das Volksleben sich baue auf dem Grund, der unbeweglich steht, wenn Erde und Himmel untergeht, aber sie wünscht auch der Schule, daß es ihr gelingen möge, diesen Grund des Glaubens in ihren Schülern festzulegen zur Ehre Gottes und zum Heil unseres geliebten Volkes und unserer teuren Kirche, daß ein Geschlecht heranwachse, dem die Generation von heute getrost ihr Erbe überlassen kann, weil sie es in guten Händen weiß. Lassen Sie mich schließen mit einem Wort Luthers:

„Es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und raten, damit ist auch uns allen geholfen und geraten."

So rufe ich unserem Schillergymnasium zu, was die gestrige Sonntagsepistel den Vätern ins Gewissen geschrieben hat: Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! (Eph. 6,4) Das walte Gott!

Ansprache des Domherrn Prof. Dr. Steuer

Es ist ein Zeichen idealer Gesinnung der Veranstalter des heutigen Schulfestes, daß sie auch einen Vertreter der katholischen Kirche gebeten haben, dem deutschen Gymnasium Posens an der Schwelle eines neuen Abschnittes seiner Geschichte Glück auf den weiteren Weg zu wünschen. Diese Gesinnung entspricht durchaus der Geistigkeit dessen, nach dem dieses Schulhaus seinen Namen hat. Schiller hat ja in seinen Werken, zumal in seinen Dramen ein so liebevolles Verständnis für die katholische Religion gezeigt, wie es nur einem der Romantiker möglich war (s. Storck 10 S. 260). Ich kann nur wünschen, daß dieser Geist Schillers stets auch in diesem prächtigen Gebäude seine Schwingen entfalten möge, Es ist zwar für den Nichtkatholiken keine leichte Aufgabe, in den weltumfassenden Organismus der Lehre und Geschichte der katholischen Kirche so tief einzudringen, daß er ihm verständnisvoll gegenüberstehe. Aber gleichwie man von einem Darsteller der Geschichte der Philosophie verlangt, daß er sich in jeden Philosophen gewissermaßen hineinlebt, um ihn von innen heraus beurteilen zu können, so auch muß ein jeder, der ein Urteil über katholisches Wesen abgeben will — und in diese Lage kommt ja der Geschichts- und Religionslehrer oft genug —, es sich ein eingehendes Studium und nachhaltige Versenkung in das Wesen des Katholizismus kosten lassen, soll sein Urteil ein gerechtes sein. Der Lohn dafür wird dann ein schönes Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler sein, auch wenn sie sich nicht zur gleichen Konfession bekennen. Unzweifelhaft wird dadurch zugleich auch auf einen wirklich innerlichen Zusammenschluß des Deutschtums hingearbeitet werden, der ja eines der hauptsächlichsten Ziele unserer Anstalt ist. Jedoch nicht nur die Einigkeit unter den Deutschstämmigen ist mein heiß Begehr, sondern ich wünsche auch aufrichtig, daß alle, die dieses Gymnasium mit dem Reifezeugnis entläßt, aufgeschlossen seien für jede Konfession, für jedes Volk, besonders für das, in dessen Mitte wir leben, für seine Geschichte, seine Kultur, Sprache und Sitten. Nicht einem verwässernden Weltbürgertum rede ich damit das Wort, sondern nur der wahren Charakter- und Herzensbildung eines jeden jungen gebildeten Deutschen. Er soll durchdrungen sein von dem Wort des Völkerapostels: Griechen wie Nichtgriechen, Gebildeten wie Ungebildeten bin ich Schuldner. Ich meine, wenn junge Menschen solcher Geistesart aus diesem Gymnasium hinaus in die Welt treten, dann können sie zuversichtlich den Kampf mit dem Leben aufnehmen; das Gymnasium aber, das sie gebildet hat, wird stets mit berechtigtem Stolz auf sie hinblicken können. Möge Gott zur Ausführung dieser Aufgabe unserem schönen Gymnasium seinen reichsten Segen schenken! Dies mein herzlichster Wunsch zum heutigen Tage.

Langemarck zum Gedächtnis

„Wie mit Ketten aneinander geschmiedet"

Von Archivrat Dr. Dieckmann

Verfasser ist als Kriegsfreiwilliger an den damaligen Kämpfen beteiligt gewesen.
Die Schriftleitung.

Als das Preußische Kriegsministerium am Abend des 10. Oktober 1914 der Obersten Heeresleitung die Marschbereitschaft von 6½ neu aufgestellten Armeekorps (XXII. bis XXVII. Res.-Korps, 6. bayer. Res.-Div.) meldete, konnte es mit Genugtuung auf eine hervorragende organisatorische Leistung zurückblicken. In noch nicht zwei Monaten war eine Armee von rund 220 000 Mann, fast einem Drittel der Friedensstärke des deutschen Heeres von 1914, im wahrsten Sinne des Wortes aus der Erde gestampft worden. Ihre Mannschaft bestand zum größten Teil aus Kriegsfreiwilligen, die, erfüllt von edler vaterländischer Begeisterung, bei Kriegsausbruch in Scharen zu den Fahnen geeilt waren. Die Zusammensetzung der neuen Truppen wies vom knabenhaften Jüngling bis zum kriegsfreiwilligen Greis alle Lebensalter auf. Schulter an Schulter mit Arbeitern, Bauern und Handwerkern standen Kaufleute und Beamte, Hochschüler und Akademiker, die in den Reihen der Freiwilligen-Regimenter verhältnismäßig besonders stark vertreten waren. In ihnen allen, ob Kriegsfreiwilliger, Landwehr- oder Landsturm-Mann, lebte der unerschütterliche Glaube an Deutschland, sie alle einte das Band opferbereiter Vaterlandsliebe und begeisterungsfroher Kameradschaft. So waren die neuen Truppen ein getreues Abbild der Volksgemeinschaft, die in Deutschland bei Kriegsbeginn so herrlich zum Durchbruch gekommen war.

Aber diese gewiß nicht hoch genug zu veranschlagenden Werte konnten doch nicht daüber hinwegtäuschen, daß die militärische Güte und Brauchbarkeit dieser ohne jede Vorbereitung improvisierten Neuschöpfung noch sehr viel zu wünschen übrig ließ. In wenigen Wochen hatten die neuen Truppen nicht allein organisiert, bewaffnet und ausgerüstet, sondern vor allem auch ausgebildet und zu verwendungsfähigen Verbänden zusammengeschweißt werden müssen. Da die große Mehrzahl der vorhandenen Offiziere und Unteroffiziere des aktiven Dienststandes und des Beurlaubtenstandes bereits seit der Mobilmachung im Heere stand, hatten diese ohnehin schon sehr schwierigen Aufgaben noch sonst verfügbaren, meist sich freiwillig zur Verfügung stellenden Führern übertragen werden müssen, deren Leistungsfähigkeit wegen Ueberalterung vielfach geschwächt war und deren militärisches Können infolge mangelnder Uebung mancherlei Lücken aufwies. Nicht minder hinderlich für die Ausbildung war es, daß Bewaffnung und Ausrüstung, wofür die Vorräte so gut wie vollständig fehlten, erst nach und nach vervollständigt werden konnten. Alle diese Schwierigkeiten hatten den Stellvertretenden Kriegsminister, General von Wandel, wiederholt veranlaßt, vor einem überstürzten Einsatz dieses „verhältnismäßig besten Menschenmaterials, über das wir jetzt verfügen," zu warnen. General von Falkenhayn, der Chef der Heeresleitung, hielt jedoch unbeirrt an dem von ihm von vornherein in Aussicht genommenen Zeitpunkt der Marschbereitschaft der neuen Verbände fest. In der Tat machte es die Entwicklung der Kriegslage seit der Marneschlacht auch dringend erforderlich, dem deutschen Westheere für den beabsichtigten Entscheidungskampf frische Kräfte zuzuführen. Mitte Oktober 1914 setzte die Oberste Heeresleitung die Masse der neuen Reservekorps, aus denen zusammen mit einigen anderen Verbänden die 4. Armee gebildet wurde, auf dem rechten deutschen Heeresflügel im westlichen Belgien zum Entscheidung suchenden Angriff ein.

Wohl keiner von uns ehemaligen Kriegsfreiwilligen, die damals, erfüllt von dem brennenden Wunsche, an den Feind zu kommen, hinauszogen, ahnte, daß uns eine Aufgabe bevorstand, die die denkbar höchsten Anforderungen stellte. Galt es doch den drohenden Stillstand der Operationen zu überwinden und zu verhindern, daß sie im Stellungskriege erstarrten. Freilich sah der Plan der Obersten Heeresleitung vor, daß der Hauptnachdruck des Angriffs auf den beiden Flügeln bei dem längs der belgischen Küste vorgehenden verstärkten III. Res.-Korps sowie bei der südlich an die 4. Armee anschließenden, aus lauter kampferprobten Truppen zusammengesetzten 6. Armee liegen sollte. Danach hätten die zwischen diesen beiden Angriffsgruppen in breiter Front vorgehenden neuen Reservekorps, denen nur schwache feindliche Kräfte gegenüberstanden, nur die Früchte des erhofften Sieges zu pflücken brauchen. Dieser Plan mißlang jedoch; der Angriff auf den beiden Flügeln kam bald ins Stocken, wodurch es dem Gegner ermöglicht wurde, seine Front in der Mitte zu verstärken. So kam es zu den schweren und blutigen Oktoberkämpfen an der Yser. Es gelang zwar, den Gegner hinter das von ihm hier angelegte und mit allen Mitteln zäh verteidigte Bollwerk zurückzuwerfen und dadurch seine Absicht, den rechten deutschen Heeresflügel einzudrücken, zu vereiteln. Die feindlichen Stellungen aber zu durchbrechen und sich selbst den Weg in die Flanke der feindlichen Front zu öffnen, war den unfertigen, dazu noch vielfach mangelhaft geführten neuen Truppen trotz aller Anstrengungen unmöglich. Als gar der immerhin schwer erschütterte Gegner, der sich des Ernstes seiner Lage voll bewußt war, die Schleusen von Nieuport öffnete und in höchster Not das Wasser der Nordsee zu Hilfe rief, da erstickten alle weiteren deutschen Angriffsversuche auf dem entscheidenden Nordflügel im Schlamm und Sumpf des flandrischen Kampfgebietes.

Seinen Abschluß fand das schwere Ringen um die Entscheidung in den am 10. November 1914 noch einmal entbrennenden Kämpfen, von denen sich die Oberste Heeresleitung wenigstens den Einsturz der feindlichen Ypernfront versprach. Ungeachtet aller bisherigen Strapazen griffen in jenen Tagen die durch blutige Verluste stark geschwächten Freiwilligen-Regimenter mit todverachtendem Heldenmute immer wieder an, um den sich auf das hartnäckigste verteidigenden Gegner niederzuringen. „Elfmal stürmten die Deutschen mit ihrem Nationallied, es ist ein ruhmreicher Anblick! Immer wieder klingt ihr aufpeitschendes Lied, ihr heiseres Hurrarufen durch die dunkle Nacht," so heißt es in einer französischen Darstellung jener Kämpfe. Und ein anderer französischer Augenzeuge berichtet: „Sicher des Erfolges greifen sie in dichten Massen an, die Maschinengewehre dahinter, die älteren Leute auf beiden Flügeln, die Rekruten in der Mitte und voraus. Die einen leuchten vor Begeisterung, die anderen von der Erinnerung ehemaliger Siege, während sie alle vom gemeinsamen vaterländischen Ideal beseelt . . ., ihre Nationalhymne singend, vorgehen . . . Wahre Söhne jener alten Barbaren, die sich mit Ketten aneinandergeschmiedet hatten, um einen einzigen festen Keil auf dem Marsch in den Tod oder zum Siege zu bilden (pour ne faire qu 'un bloc dans là mort ou dans là victoire)." Die ersten Angriffe waren im allgemeinen auch durchaus erfolgreich. Dixmuiden wurde nach erbittertem Kampfe gestürmt und der heiß umstrittene Uebergang über die Yser an mehreren Stellen erzwungen. Daß es trotzdem nicht gelang, die feindliche Front bei Ypern zu Fall zu bringen, lag hauptsächlich an dem zunehmenden Munitionsmangel, der die artilleristische Tätigkeit aufs äußerste einschränkte, und an den allzu geringen Gefechtsstärken der Angriffstruppen, deren stark gelichtete Reihen bisher noch nicht wieder hatten aufgefüllt werden können. Frische Reserven, um die Anfangserfolge zur endgültigen Bezwingung des feindlichen Widerstandes auszunutzen, standen nicht mehr zur Verfügung.

Gewiß entsprach der Erfolg dieser einstweilen letzten deutschen Großangriffe an der Westfront nicht den hochgespannten Erwartungen der Obersten Heeresleitung. Ohne Frage hat die Unfertigkeit der neuen Truppen viel zu diesem Mißlingen beigetragen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß auch die an jenen Großangriffen beteiligten, auf den Entscheidungsflügeln eingesetzten kampferprobten „alten" Truppen trotz aller Tapferkeit nicht viel mehr zu erreichen vermocht haben. —

Der berühmte Heeresbericht vom 11. November 1914 hat die Kämpfe der Freiwilligentruppen bei Langemarck, Bixschoote und Dixmuiden unsterblich gemacht. Tatsache ist freilich, daß das „Sturmlied von Langemarck" auch schon in den vorhergehenden Kämpfen an verschiedenen Stellen von stürmenden Truppen angestimmt wurde. Indessen wohl keinem von uns Mitkämpfern ist damals der Gedanke gekommen, etwas Besonderes geleistet zu haben. Keiner wird auch nur geahnt haben, daß Langemarck und die Blutopfer unserer gefallenen Kameraden dermaleinst Symbol einer neuen deutschen Zukunft werden würden. Im Gegenteil, wir waren uns damals unserer militärischen „Mangelhaftigkeit" durchaus bewußt und um so mehr von dem Bestreben erfüllt, es unseren kampferprobten, militärisch geschulten Kameraden möglichst gleichzutun. Nicht mehr und nicht weniger als jeder andere deutsche Soldat haben wir damals nur unsere Pflicht getan. Für eins allerdings glauben wir, die in wenigen Wochen aus Kriegsfreiwilligen zu Frontsoldaten wurden, schon damals den Beweis erbracht zu haben, daß auch in den Freiwilligen-Regimentern der Geist preußisch-deutschen Soldatentums lebendig war, jener Geist, der, im Auslande meist mißverstanden, die geheimnisvolle Kraftquelle der deutschen Nation war, ist und für alle Zukunft bleiben wird.

Das deutsche Schulwesen in Lettland

In Lettland, wo die autoritäre Regierung ein neues Volksbildungsgesetz herausbrachte, das auch das deutsche Schulwesen maßgebend beeinflußte, stellt sich der „Estländischen Zeitung" zufolge die Lage im allgemeinen so dar: „Die neue Lage, die durch die Aufhebung der „Verwaltung des deutschen Bildungswesens" entstanden war, hat dazu geführt, daß das Kulturamt der Deutschbaltischen Volksgemeinschaft jetzt dahingehen umgestaltet wurde, daß es fest umrissene Sachgebiete in fortlaufende Bearbeitung genommen hat. Das Kulturamt wird jetzt hauptberuflich vom letzten, jetzt pensionierten Chef des deutschen Bildungswesens Dr. h. c. W. Wachtsmuth verwaltet. Die Sachgebiete des Kulturamtes umfassen neben den Büchereien, dem Vortragswesen, der Versorgung der Presse mit Berichten über die Tätigkeit der „Deutschbaltischen Volksgemeinschaft" auch das deutsche Schulwesen in Lettland, soweit diese Fragen nicht bereits den Aufgaben bzw. Bearbeitungsmöglichkeiten des lettländischen Bildungsministeriums bzw. seines deutschen Referenten gehören. Innerhalb dieser Grenzen hat sich das Kulturamt u. a. folgende Ziele gesetzt (wir folgen bei dieser Darstellung einem Bericht von zuständiger Seite): **Förderung der sittlichen, geistigen und körperlichen Erziehung der deutschen Jugend; Stellungnahme zu den Schultypen und den von ihnen vertretenen Bildungszielen, Ueberprüfung des Schulgesetzes; Durchsicht des Haushaltes der vom „Deutschen Elternverband in Lettland" unterhaltenen Schulen; Begutachtung von Stipendien, Unterstützungen und so weiter.**

So ist das Kulturamt berufen, helfend bei der Ausgestaltung des deutschen Schulwesens einzuspringen. Darüber hinaus hat sich das Kulturamt neben den aufgezählten Sachgebieten, auch die Förderung der deutschen gelehrten Gesellschaft, des deutschen Theaters und der Musik zur Aufgabe gestellt."

Wo ist die liebe Frau
Von großem, schlankem Bau.
Ev., best. Haus, bis 25, jung.
Mit dem nötigen Lebensschwung.
Für einen Grenzmark-Kaufmann
Der auf Wunsch sich überall treffen kann.
Vermögen wäre fein
Doch nicht nötig zum Glücklichsein.
Bildofferte unter 760 an die Geschst. d. Zeitung

Dekorationskissen

BETTFEDERN & DAUNEN
Bettfedern-Reinigungs-Anstalt
Tel. 3771
W. ŻAK Poznań
Wroniecka 24
Oberbetten, Unterbetten, Kissen



Überschriftswort (fett)	20	Groschen
jedes weitere Wort	12	„
Stellengesuche pro Wort	10	„
Offertengebühr für chiffrierte Anzeigen	50	„

Kleine Anzeigen

Eine Anzeige höchstens 50 Worte
Annahme täglich bis 11 Uhr vormittags.
Chiffrebriefe werden übernommen und nur gegen Vorweisung des Offertenscheines ausgefolgt.

Verkäufe

vermittelt der Kleinanzeigenteil im Pos. Tageblatt! Es lohnt, Kleinanzeigen zu lesen!

Möbel
und Hausrat zu verkaufen
Działyńskich 2, Wohn 5

Harmonium
deutsch. Fabrikat, verkauft
Pocztowa 11, Wohn. 6

Brockhaus
Konversations-Lexikon, 16 Bände, Jubiläums-Ausgabe, zu verkaufen.
ul. Matejki 59, Wohn. 8

Saatgut-Reinigungsanlage
Orig. Neusaat, Größe 1, sehr wenig gebraucht, ohne Treibriemen, sehr günstig abzugeben. Off. unter 762 a. d. Geschst. dieser Zeitung.

Radioapparat
Telefunken, 4 Röhren, neuzeitlich, z. verkaufen.
Grunwaldzka 13, W. 9.

Herrenartikel
Strümpfe, Sweaters, Galanteriewaren,
Toilettenartikel
Targ Amerykański.
Bielecka, St. Rynek 10.
En gros. — Detail

Pelzwaren
aller Art, sowie das Neueste in Bisam-, Seal-, Fohlen-, Persianer-mänteln, Füchse und Besätze empfiehlt jetzt zu fabelhaft billigen Preisen
Józef Dawid, Poznań,
Spezialgeschäft
ul. Nowa 11.

Schlafsofas
Sessel, Klubgarnituren, günstig aus Fachwerkstatt.
Wrocławska 13.

Bekanntmachung!
50% billiger verkaufe ich Herrenhüte und Wintermützen. Auf Anbringung neuer Hutbänder kann gewartet werden.
Fabrikgeschäft, Poznań, Stary Rynek 16/17

Versteigerungen

Ausländ. Pianino
größere Partie Bilder, Spiegel, Sofas, Chaiselongues, Schlafsofa verkauft
Versteigerungslokal
Wroniecka 4, 1. St.

National-Kasse
Expressoapparat, Ventilator, Zahnarztstuhl, Singer-Maschine-Schiffchen, versch. Porzellan, Geschäftseinrichtungen v. Versteigerungen.
Versteigerungslokal
Wroniecka 4, 1. St.

Schneeschuhe-Versteigerung
Stickbaumwollen im Versteigerungslokal Wroniecka 4, I. Geöffnet von 8 bis 18 Uhr.

Kompl. Eßzimmer
Schlafzimmer, Kabinetts Einzelmöbel, verkauft aus Wohnungsversteigerung.
Versteigerungslokal
Wroniecka 4, I St.

Grundstücke

180 Morgen
Weizen-, Rübenboden, schuldenfrei, in guter Kultur, drainiert, in einem Plan, ebendes u. totes Inventar, massive Gebäude, alleinliegend, Nähe Stadt und Bahn. Preis nach Vereinbarung. Offerten an
A. Kołata,
Lisewo kość., Post und Station Złotniki-kuj,
p. Inowrocław.

Möbl. Zimmer

Gemütliches, sauberes
Doppelzimmer
mit voller Pension (85 zł mon.), Nähe Kapponiere. Daselbst täglich guter Mittagstisch. Off. unter **739 an die Geschäftsstelle** dieser Zeitung.

Schönes, sonniges
Zimmer
Nähe des deutschen Gymnasiums, mit guter Verpflegung an 2 oder 3 Schüler, Schülerinnen, abzugeben.
Szulc,
Pl. Bernardyński 4, W. 7

Vermietungen

4 Zimmerwohnung
Villa Sołacz, komfort., sonnig, Garten, Garage, sofort zu vermieten.
Hauswirt, Mazowiecka 6

6 Zimmerwohnung
Komfort, Villa, Zentralheizung.
Marynarska 9.

3 Zimmerwohnung
mit Komfort in neuem Hause ul. Projektowana 93 (Nebenstraße der Grunwaldzka) ab 1. Dez. 1934 zu vermieten.

Mietsgesuche

Suche
2 elegante möbl. Zimmer
in gutem Hause, m. voll. Verpfleg., Bad. Gefl. Off. unter 765 an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Stellengesuche

Erfahrene
Wirtin
perfekt in feiner, einfach. Küche, Backen, Einwecken, Einschlachten, Federviehaufzucht sucht Stellung zu bald oder später. Gefl Off. unter 761 an die Geschäftsst. dieser Zeitung erbeten.

Tiermarkt

Schafe
200 hochtragende Merino, auch teilweise verkäuflich
Jezierski. Tel. 5213.

Junge
Königsdoggen
Szymański, Poznań,
Za Groblą 2, Wohn. 17.

Automobile

Autountergestelle
schwerer und leichter Ausführung, geeignet für Milchtransporte, hat preiswert abzugeben.
Brzeskiauto S. A.,
Poznań. Dąbrowskiego 29

Heirat

Lustiges Sportsmädel evgl., sucht netten Partner zwecks späterer
Heirat
Offerten unter 748 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Heirat in Deutschland
Erbhof, Bauer, alles massiv gebaut, fast unverschuldet. 26 Jahre alt, blond, hübsche große Erscheinung, sucht auf diesem Wege aufrichtige, liebenswürdige Lebensgefährtin. Zuschrift mit Bild und Angaben der Verhältnisse unter 750 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Aschenbrödel sucht Prinzen zwecks späterer
Heirat
Offert. unter 747 an die Geschst. dieser Zeitung.

Dame
evgl., 6000 Barvermög. zł wünscht Herrenbekanntschaft im Alter von 27 bis 32 Jahren, zwecks baldiger Heirat. Off. unter 766 a. d. Geschst. d. Ztg.

Dr. Ing.
Anfang 30er, repräsentabel, sehr solider Veranlagung, evgl., poln. Staatsang., z. Zt. in Stellung, sucht — da Mangel an Damenbekanntschaft — auf diesem Wege eine solide junge Ehepartnerin. Verschwiegenheit ist selbstverständliche Ehrensache. Gefl. Zuschriften (auch Vermittlung) unter 1427 an Biuro Ogłoszeń, Bydgoszcz, Dworcowa 54, erbeten.

Junger Legionär
Deutscher, evgl., 26 Jahre alt, 1,63 m, wünscht Briefwechsel mit Landwirtstochter, auch Müllerstochter, zw späterer Heirat.
Fred Michels
2e Rgt. Etr.
G. S. P. Kasbah Tadla,
Marokko (Maroc).

Ehemaliger
Posener
34 J., schuldlos geschieden, in guter Stellung, Molkereifach, sucht ernstgef., evgl. Lebensgefährtin a. d. Heimat.
Paul Hauff
Berlin C. 25
Prenzlauerstr. 39.

APOLLO
Vorführungen 5 — 7 — 9 Uhr.
Ab Sonntag, 11. November d. J.
Frederic March
in dem geheimnisvollen, sensationellen Film
Der Tod auf Ferien
Ein Film, der auf dem internationalen Wettbewerb in Venedig den ersten Preis erworben hat.

METROPOLIS
Vorführungen 4,30 — 6,30 — 8,30 Uhr.
Jackie Cooper
der Held aus dem unvergesslichen Film „Der Champ“ auf dem Gipfel seines künstlerischen Könnens in seinem neuesten Film
Ein tüchtiger Junge
Mut und Tapferkeit, wie man sie selten sieht

Heute Sonnabend, zum letzten Male in beiden Kinos: „Was macht mein Mann des Nachts“.

Evangel.
Mädchen
deutsch und polnisch sprechend, mit Kochkenntnissen und sämtl. Wirtschaftsarbeiten vertraut, sucht Stellung per 15. Nov. od. 1. Dezember Offert. unter 758 an die Geschst. dieser Zeitung.

Buchhalter
bilanzsicher, Revisor, langjährige Erfahrung, Deutsch, Polnisch, sucht per sofort Stellung. Off. unter 764 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Molkereigehilfe
mit besserer Schulbildung, sucht, gestützt auf gute Zeugnisse, per bald oder später Stellung. Angebote unter 740 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Offene Stellen

Dienstmädchen
für Kinder und Hausarbeit, gut deutsch sprechend, mit Zeugn., gesucht.
Eliks, Strzelecka 31

Geldmarkt

5000 zł
auf I. Hypothek von Selbstgeber sofort auf Privatgrundstück gesucht. Offert. unter 751 an die Geschst. dieser Zeitung

6000 zł
auf I. Hypothek in einer Stadtlandwirtschaft für 2—3 Jahre gesucht. Off. unter 763 a. d. Geschst. dieser Zeitung.

Verschiedenes

Verleihe
Gesellschaftskleider und Maskenkostüme.
Półwiejska 24, W. 5.

Handarbeiten und Monogramme
werden sauber u. billig angefertigt.
Matejki 7, Wohnung 10.

Nähe
elegant, schnell und billig: Mäntel, Kleider Kostüme.
Stochla (Time).
Św. Marcin 43.

Ford Cabr. 4-Zyl.		4 sitz.
Citroen Limus.	6/30	4- „
Mercedes Limus.	8/38	4- „
Fiat offen	4/20	4- „
Fiat Sport	6/30	2- „
Mercedes Benz 28/95 Torpedo Sport		

u. and. sehr gut erhalt. Personen- sowie Last- u. Lieferwag., offeriert als selten günstige **Gelegenheitskäufe.**
Brzeskiauto S. A.
Poznań.
ul. Dąbrowskiego 29

Als Gelegenheitskauf
abzugeben: Praga, Typ Alfa, 6 Zyl., 5 Personen-Limousine, Studebaker, Erskine, 6 Zyl., 5 Pers.-Limousine, Fiat 520, 6 Zyl., 5 Pers.-Limous., Ford Lastwagen, 2 Ton.
Autovertretung „Skoda“
Poznań, Strzelecka 14.
Tel. 1341.

Benzinmotore
baue um auf Rohölmotore unter Garantie.
Ignacy Rutka
Wojciechowo pow. Jarocin

Unterricht

Français, anglais
conversation, grammaire par Française Suisse) expérimentée. Progrès rapides. Prix modérés.
Górna Wilda 67,
Wohnung 1.

Soeben erschienen

(vollständig neu bearbeitet)

der altbewährte Ratgeber auf dem Schreibtisch!



Aus dem Inhalt:

I. Teil: **Ausgabe A:** Kalendarium; Notiztabellen für Versicherungen, Vereine, Gerichtstermine, Wechselfälligkeiten usw.; Filialen der Bank Polski; Zinstabellen.
Ausgabe B: Erweitertes Kalendarium mit Merkblättern, doppelter Umfang.

II. Teil: **Steuern:** Steuerkalender für 1935; die neue Steuerordnung; Einkommen-, Gewerbe- und Umsatz-, Vermögens-, Erbschafts- und Schenkungs-, Grundstück-, Lokal-, Wege-, Wein-, Militär- und Stempelsteuer.

III. Teil: **Sozialversicherung:** Anleitung zur Berechnung und Bezahlung der Sozialversicherung, Arbeitsfonds; Arbeitslosenversicherung für Handarbeiter.

IV. Teil: **Rechtspraxis:** Die neuen Gerichtskosten (gültig ab 1. Januar 1935); Rechtsanwaltsgebühren; Zahlungsbefehle; Verjährungsfristen.

V. Teil: **Verschiedenes:** Der neue Posttarif, Anschriften der Behörden, der Verbände, der deutschen Zeitungen in Polen usw

Überschriftswort (fett) ---------- 20 Groschen
jedes weitere Wort ---------- 12 „
Stellengesuche pro Wort ---------- 10 „
Offertengebühr für chiffrierte Anzeigen 50 „

Kleine Anzeigen

Eine Anzeige höchstens 50 Worte
Annahme täglich bis 11 Uhr vormittags.
Chiffrebriefe werden übernommen und nur gegen Vorweisung des Offertenscheines ausgefolgt.

Verkäufe

vermittelt der Kleinanzeigenteil im Pos. Tageblatt! Es lohnt, Kleinanzeigen zu lesen!

Verschiedenes

Immer wieder
werden, trotz aller Warnungen, bei Zuschriften auf Grund erschienener Chiffre-Anzeigen Bilder, Original-Zeugnisse und andere für die Bewerber wichtige Papiere beigefügt. Da uns die Aufgeber solcher Anzeigen selten bekannt sind, können wir in diesen Fällen für die Wiederbeschaffung der Papiere so gut wie nichts tun. Wir bitten dringend, das zu beachten

Wallensteins Lager im Omnibus

Der erste deutsche Theaterzug fährt aufs Land

Berlin. Der erste „Theaterzug“, den die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erbauen ließ, ist fertiggestellt. Bald wird er durch Deutschland rollen, um Freude bis ins letzte Dorf, bis in den entferntesten Winkel Deutschlands zu tragen. Er hat die schöne Aufgabe, echte, gute Bühnenkunst überall dorthin zu bringen, wo man Theater, Tonfilm und gute Musik noch wenig kennt.

Hervorragend ist die technische Ausrüstung des rollenden Kulturträgers — sie muß es auch sein, denn

es gilt, der Landbevölkerung beste deutsche Theaterkultur nahezubringen.

Der Kulissenwagen enthält alles, was zum schnellen Aufbau einer stilechten Bühne in einfachen Linien notwendig ist. Im Omnibus, der 25 Darsteller aufnehmen kann, ist eine eigene Kraftzentrale eingebaut, die den Strom für Bühnenbeleuchtung und Filmvorführungen liefert. Dann der große Tonfilmwagen, der in allen Orten gute Filme vorführen wird, die mehr als fünf Kilometer von einem Lichtspieltheater entfernt liegen. Mustergültig sind auch die fahrenden Garderoben — manche Stadtbühne könnte sich an ihnen ein Beispiel nehmen. Sogar ein Küchenwagen gehört zu dem Theaterzug. Er wird vor den Vorstellungen Kinderspeisungen veranstalten, in der richtigen Erkenntnis, daß ein satter Magen die beste Voraussetzung für das Interesse an geistigen Gütern ist.

Fünf solche Theaterzüge werden bis zum Frühjahr fertiggestellt sein und als Freudespender das deutsche Land durcheilen. **Bald werden sie auch in dem entlegensten Flecken eine** bekannte, mit Sehnsucht erwartete Erscheinung sein. „Die Kraft-durch-Freude-Wagen sind da!“ **Mit Windeseile wird sich der Ruf durch das** stille Dörfchen verbreiten, **wenn die roten Wagen** fern auf der Landstraße **sichtbar werden.** Schon wird die Stimme der **gewaltigen Lautsprecher** auf den Wagendächern vernehmbar, die bis in den hintersten Winkel des Dorfes dringt und jung und alt zusammenruft.

Auf dem Dorfanger gruppiert sich der Zug zu einer Wagenburg; in wenigen Minuten entsteht aus den zauberhaften Schätzen des Theaterwagens eine Bühne; unter dem frohen Geschmetter der Lautsprecher wird alles für die abendliche Aufführung vorbereitet.

Bei Anbruch der Dunkelheit aber, wenn die Scheinwerfer zischend aufleuchten und die Bühne in magisches Licht tauchen, strömt das ganze Dorf auf den Theaterplatz. Beifallsstürme belohnen die Spieler, Tänzer und Musikanten. Fiebernde Spannung liegt auf den Bauerngesichtern, wenn die Helden der Bretter ihre großen Schicksale erleben, wenn sie kämpfen, lieben und sterben. Nie haben die Schauspieler ein so aufmerksames, miterlebendes Publikum gefunden wie bei den unverwöhnten Dorfbewohnern.

Eine gute Theateraufführung kann für den Landmann, der jede Abwechslung freudig begrüßt, ein starkes Erlebnis sein. Die Theaterzüge haben eine schöne, dankbare Mission übernommen.

Aenderung im Wojewodschaftsamt. Der bisherige Leiter der Sicherheitsabteilung am hiesigen Wojewodschaftsamt, Brunewski, ist nach Stanislau versetzt worden. Seine Stelle hat Zwirski, der bisherige Leiter des Wojewodschaftsamtes in Kielce, übernommen.

Die Großpolnische Bezirksstelle des Polnischen Roten Kreuzes gibt den Aerzten zur Kenntnis, daß am 13. d. Mts. um 7 Uhr abends im Heim in der Ratajczaka 16 die Eröffnung eines Gasschutzlehrganges stattfindet. Einschreibungen nimmt das Büro in der Wały Zygmunta Augusta 2 entgegen.

Vorträge für die Intelligenz. In der nächsten und übernächsten Woche werden im Collegium Medicum in der Fredry zehn Vorträge über Sozial- und Hygienefragen gehalten werden. Es werden u. a. auch Dr. Eimer und Dr. Niesiolowski sprechen. Die Vorträge beginnen pünktlich um 8 Uhr abends; der Eintritt ist frei. Vortragstage sind der Dienstag, Freitag und Sonnabend der kommenden sowie der Dienstag und Freitag der übernächsten Woche.

Eine russische Photo-Ausstellung wird am kommenden Sonntag in den Räumen des Vereins für Freunde der schönen Künste eröffnet.

Musikalische Tage im Polnischen Rundfunk. Das polnische Radio wird in Zukunft an jedem Dienstag besondere musikalische Darbietungen senden. Am ersten Dienstag im Monat wird eine Oper aus Warschau, Mailand oder Berlin übertragen werden. Den zweiten Dienstag sollen die allgemeinen musikalischen Darbietungen, den dritten eine Operette klassischer oder moderner Art ausfüllen. Am vierten Dienstag im Monat wird man nach dem Programm Schallplattensendungen mit literarischem Text über das Leben und Schaffen bedeutender Künstler bringen.

Die Polnische Vereinigung der katholischen weiblichen Jugend in Posen wird vom 26. November bis 22. Dezember einen Bräute-Kursus veranstalten, der junge Mädchen für den Beruf der Hausmutter und Gattin vorbereiten soll. Der Kursus wird im „Haus der jungen Polin“ in Bnin abgehalten werden; die Kosten für den Unterhalt betragen 42 Złoty, der Kursus selbst ist kostenlos.

Flugzeugunfall. Während eines Uebungsfluges mußte ein Militärflugzeug niedergehen. Die Maschine wurde zertrümmert, Pilot und Beobachter kamen mit heiler Haut davon.

X **Dachstuhlbrand.** Gestern abend brach in einer Bodenkammer des Hauses Tiergartenstr. 3 Feuer aus, das an den dort angesammelten alten Möbelstücken reiche Nahrung fand. Die Feuerwehr löschte den Brand nach einstündiger mühevoller Arbeit. Der Dachstuhl ist vollständig abgebrannt. Die Entstehungsursache des Brandes ist bisher unbekannt.

Lissa

Landwirtschaft hilft den Arbeitslosen

k. Der hiesige Starost veröffentlicht eine Danksagung für Spenden seitens der Landwirtschaft des hiesigen Kreises zugunsten der Arbeitslosen. So haben Kartoffeln deklariert: Gut Antonshof 20 Zentner; v. Loesch-Jablonna 100 Zentner; Hans Hasche-Jeziorki 40 Zentner; St. Ponikiewski-Drobnin 100 Zentner; Andrault de Langeron-Zakowo 8 Zentner; T. Kwasek-Radomysl 20 Zentner; v. Leesen-Trzebiny fünfzig Zentner; Dr. Müller-Mórkowo 40 Zentner; Propst Szumiński-Oporowo 3 Zentner; K. Przybyla-Goniembice 60 Zentner; Robert Feige-Lissa 30 Zentner; Kurt Lehmann-Przybyszewo 80 Zentner; v. Leesen-Dreczkowo 50 Zentner; J. Michalak-Henrykowo 20 Zentner; v. Heydebrand-Storchnest 300 Ztr.; F. Haertle-Striesewitz 30 Zentner; Propst Fiutak-Swierczyna zehn Zentner; F. Twelsik-Wilkowice 10 Zentner; Donimirski-Golanice 20 Zentner; Hans Schubert-Gronowo 10 Zentner; Justus Wedemeyer-Gronówko 30 Zentner; Ploceniak-Dąbcze 45 Zentner; Kamocki-Tworzanice 15 Zentner; Niechlód-Gut 40 Zentner; Gemeinde Wilkowice 24,90 Zentner; Gut Górzno 200 Zentner; Dom. Brylewo 20 Zentner und J. Miś-Brenno 5 Ztr.

Schmiegel

Der Viehmarkt am vergangenen Mittwoch wies einen starken Auftrieb von Vieh und Pferden auf; es war aber wenig gutes Rindvieh aufgetrieben. Die Preise bewegten sich bei Kühen von 70—200 Zl. Bei Pferden war auch wenig gutes Material zur Stelle, es wurde mit 50—180 Zl. gehandelt. Schweine brachten 25 bis 27 Zl. der Zentner und Ferkel 5—12 Zl. das Paar. Auf dem Geflügelmarkt brachten Tauben 70—80 Gr. das Paar, Hühnchen 50—70 Groschen und Suppenhühner 1—1,50 Zl. das Stück.

Rawitsch

— **Bekanntmachung.** Der Herr Starost des Kreises Rawitsch gibt bekannt, daß die Liste der Steuerzahler der staatlichen Einkommensteuer für die Gemeinden und Gutsbezirke auf dem Landratsamt in Rawitsch, Zimmer 4, in der Zeit vom 2. bis 30. November 1934 zur allgemeinen Einsicht ausliegt. Ferner gibt der Herr Starost bekannt, daß Schweinepest und -seuche bei folgenden Besitzern amtlich festgestellt worden ist: Ziembliński, Kröben (Schweineseuche), J. Grudziak, Borek (Pest), A. Raalec, Chumiętkach (Seuche), W. Ziembliński, Kröben (Pest und Seuche), J. Chudy, Podrzeczy (Pest), Gut Chwalkowo (Pest und Seuche). Bei den Besitzern A. Kolodziejczak, L. Kaczmarek und S. Andrzejewski in Kröben ist die Schweineseuche erloschen.

Krotoschin

Feuer in der Kościuszkokaserne. Am vergangenen Mittwoch brach im Gebäude der Regimentskommandantur ein Brand aus. Der Klempnergehilfe Cz. Karolewski besserte dort die Dachrinnen aus. Während der Mittagspause ließ dieser den brennenden Ofen auf dem Dache stehen. Das herausfallende Feuer erfaßte die Stützen, Balken und Sparren. Der herbeieilenden Militärfeuerwehr gelang es durch Abbrechen eines Teiles des Daches das entstandene Feuer zu löschen. Den Schaden in Höhe von 300 Złoty trägt die Firma Cz. Karolewski.

Beigelegter Kreditstreik. Wie wir erfahren, ist es zwischen den hiesigen Apotheken und der Sozialversicherungsanstalt (Krankenkasse) Ostrowo zu einer Einigung gekommen. Die Krankenkasse zahlte einen Teil ihrer Schuld, und nun erhalten die Mitglieder derselben ohne Barzahlung die verordneten Arzeneien ausgehändigt.

Schwersenz

Notlandung eines Passagierflugzeuges. Das zwischen Warschau, Posen und Berlin verkehrende Passagierflugzeug, gesteuert von dem bekannten Piloten Karpiński, mußte gestern 3 Kilometer vor Schwersenz wegen des dichten Nebels notlanden. Fahrgäste und Post wurden per Auto nach Posen weiterbefördert. Das Flugzeug stieg kurz danach wieder auf, um direkt nach Berlin weiterzufliegen.

Neutomischel

sb. **Eml-Kühne-Abend.** Der am vergangenen Sonntag im Hoethschen Saale stattgefundene bunte Abend, an dem Emil Kühne uns mit seiner Kunst erfreute, fand einen überaus starken Besuch. Viele mußten mit Stehplätzen vorlieb nehmen. In der Pause sprach Pastor Schilter werbende Worte für die deutsche Nothilfe. Kühne selbst, der ausgezeichnet vortrug, sah sich am Ende seiner Darbietungen genötigt, noch eine Zugabe zu bringen. Nicht endenwollender Beifall dankte für das Erlebnis, das er uns vermittelte.

sb. **Silberne Hochzeit.** Am morgigen Sonntag kann der Eigentümer Richard Kutzner mit seiner Ehefrau Martha, geb. Schulz, das Fest des 25jährigen Ehejubiläums begehen. Auch wir grüßen die Jubilare, die jahrelang Leser unseres Blattes sind.

Schroda

t. **Kommissar in der Städtischen Sparkasse.** Durch Verordnung des Posener Wojewoden ist der Vorstand der hiesigen Städtischen Sparkasse aufgelöst und gleichzeitig zum Kommissar der Sparkasse Bogdan Prawecki aus Warschau ernannt worden.

Thorn

Schwerer Straßenbahnunfall. Das fünfjährige Söhnchen Gerhard des bei der Firma Poels & Ska. beschäftigten Fleischergesellen Karl Farchmin, Königstraße (Sobieskiego) Nr. 39, wurde, als es mittags aus der Spiel-Schule in der Bergstraße (Podgórna) nach Hause zurückkehrte, beim Passieren der Lindenstraße (ul. Kosciuszki) von einem Straßenbahnwagen erfaßt, dem er in unbesonnener Weise ausweichen wollte. Diesen Leichtsinn mußte er mit dem Tode bezahlen. Er kam auf den Schienen zu Fall und geriet unter den schweren Motorwagen, der ihm den Kopf und die rechte Hand vom Körper trennte. Das unglückliche Opfer, dem außerdem das linke und rechte Bein gebrochen wurden, war auf der Stelle tot.

Briefkasten der Schriftleitung

Sprechstunden in Briefkastenangelegenheiten nur werktäglich von 11 bis 12 Uhr.

(Alle Anfragen sind zu richten an die Briefkasten-Schriftleitung des „Posener Tageblattes“. Auskünfte werden unseren Lesern gegen Einsendung der Bezugsquittung unentgeltlich, aber ohne Gewähr erteilt. Jeder Anfrage ist ein Briefumschlag mit Freimarke zur eventuellen schriftlichen Beantwortung beizulegen.)

100. O. B. Die Grundgebühr beträgt 330 Zl., falls keine Vereinbarung mit dem Rechtsanwalt getroffen wird. Außerdem hat der Rechtsanwalt Anspruch auf eine Entschädigung für Auslagen.

A. D. 100. Die aufgewerteten Beträge sind: a) 61,50 Zl., b) 36,90 Zl., c) 36,90 Zl. Da Sie uns den vereinbarten Zinssatz nicht genannt haben, können wir Ihnen die Höhe der Zinsen nicht angeben. Sie können nur für die letzten vier Jahre Zinsen verlangen, da die übrigen verjährt sind. Die Aufwertung und die Bezahlung der aufgewerteten Summen kann gerichtlich beantragt werden.

Erbteil Poznań. Der Erbauseinandersetzungsvertrag aus dem Jahre 1916 ist verbindlich. Die dingliche Aufwertung der Erbgelder beträgt 18¾ Prozent. Ist der eingetragene Eigentümer des belasteten Grundstücks auch persönlicher Schuldner der Forderung, was immer der Fall ist, wenn seit der Eintragung der Hypothek der Grundstückseigentümer noch nicht gewechselt hat, so kommt eine höhere Aufwertung in Frage, die gewöhnlich 60 Prozent beträgt. Die 18¾ Prozent Aufwertung der 1600 Mark macht 285,70 Złoty aus, die 60 Prozent 914,30 Złoty. Dazu kommen die Zinsen für die Zeit vom 1. 1. 1920 bis zum 30. 6. 1924, die, falls sie nicht verjährt sind, zum Kapital geschlagen werden. Die Hypothek wird in Złoty ausgezahlt.

F. S. Stichtag ist der 1. 7. 1932. Ist die Schuld nach diesem Tage entstanden, so hat der Schuldner grundsätzlich das gesamte Kapital am Fälligkeitstage abzuzahlen. Der Zinsfuß beträgt 6 Prozent. Bezahlt der Schuldner vorzeitig die Schuld, so ist der vorzeitig entrichtete Betrag in seiner Nominalhöhe anzurechnen. Auf Grund des Hypothekenmoratoriums kann die Bezahlung nicht vor dem 1. 10. 1935 verlangt werden. Ist die Schuld nach diesem Tage entstanden und vor dem 1. 4. 1935 fällig, so wird sie von Gesetzes wegen in 28 halbjährliche Raten zerlegt, die am 1. 4. und 1. 10. eines jeden Jahres, angefangen vom 1. 4. 1935, fällig sind. Der Zinsfuß einer nach dem 1. 7. 1932 entstandenen Schuld ist auf 3 Prozent herabgesetzt. Bezahlt der Schuldner trotzdem vorzeitig, und zwar innerhalb der nächsten drei Jahre, so tilgt die bezahlte Summe 150 Prozent ihres Nennwertes. Ist die Schuld vor dem 1. 7. 1932 entstanden und nach dem 1. 4 1935 fällig, so hat der Schuldner grundsätzlich am Fälligkeitstage die ganze Schuld zu zahlen, kann sie aber vom Schiedsgericht auf 14 Jahre zerlegen lassen. Der Zinsfuß beträgt dann ebenfalls 3 Prozent. Bezahlt der Schuldner vorzeitig innerhalb der nächsten drei Jahre, so tilgt der entrichtete Betrag 150 Prozent seines Nennwertes.

G. in L. Der Anspruch auf Zahlung der Prämie ist bereits verjährt, es sei denn, daß Sie den Anspruch anerkannt haben. Die Ansprüche aus dem Versicherungsvertrage verjähren grundsätzlich in zwei Jahren, bei der Lebensversicherung in fünf Jahren. Die Verjährung beginnt mit dem Schluß des Jahres, in dem die Leistung verlangt werden kann.

A. Z. in G. Ist die Schuld in Höhe von 50 000 Mark erst am 1. 7. 1920 entstanden — maßgebend ist dabei das Datum des Kaufvertrages und nicht das der Eintragung des Restkaufgeldes —, so beträgt die dingliche Aufwertung 18¾ Prozent = 275 75 Złoty. Eine höhere Aufwertung (60 Prozent) kommt in Frage, wenn der Grundstückseigentümer auch persönlicher Schuldner ist. Dies ist immer der Fall, wenn mit der Eintragung der Hypothek noch kein Wechsel in der Person des Grundstückseigentümers eingetreten ist. Die 60proz. Aufwertung beträgt 882,30 Złoty. In dem aufgewerteten Kapital sind noch die nicht verjährten Zinsen für die Zeit vom 1. 1. 1920 bis 30. 6. 1924 zu schlagen. — Die Rente würde in Deutschland weitergezahlt werden, falls Sie jeden Monat eine Bescheinigung der Ortsbehörde vorlegen, daß Sie sich in Deutschland aufhalten und bedürftig sind. Die Rente wird jeweilig zum Tageskurs der Hauptstadtbörse umgerechnet.

Sport-Chronik

Woran Sztekker gestorben ist

In dem amtlichen Totenschein des polnischen Meisterringers Theodor Sztekker ist als Krankheitsursache Schwund der roten Blutkörperchen angegeben. Das habe zur Vergiftung des Blutes und zu Eiterungen im Organismus geführt, die schließlich den Tod zur Folge hatten.

Warta siegt in Braunschweig

Nach zwei Niederlagen auf ihrer Deutschlandreise hat die Posener „Warta“ gestern in Braunschweig einen 9 : 7-Sieg errungen. Schwierigkeiten, die für dieses dritte Treffen wegen beanstandeter Verstärkungen der Braunschweiger Mannschaft vor Beginn der Kämpfe bestanden, wurden bald behoben. Die erzielte Einigung läßt wenig geschmackvolle sportliche Auslassungen, die ein Posener Blatt gestern abend im Uebereifer gemacht hatte und in denen u. a. schon von einem Kampfverzicht die Rede war, in einem eigenartigen Licht erscheinen.

Schach-Ecke

In der heutigen Ausgabe unseres Blattes eröffnen wir für die Zeit der langen Abende die Schachecke für die vielen Freunde dieses geistvollen Spiels. An dieser Stelle soll über die Ereignisse im Posener Schachleben laufend berichtet werden. Größere Abhandlungen und Beiträge wollen wir von Zeit zu Zeit in der „Freien Stunde“ veröffentlichen. Nachfolgender Artikel führt in die kommende Schachspielzeit ein. Die Schriftleitung.

Einzug in die Saison

Zum Abschluß der vorigen Schachsaison hatte an dieser Stelle Bronislaw Stróżniak eine Gesamtübersicht aller Veranstaltungen derselben vor uns entrollt. Er hat dabei zusammenfassend eine bedeutende Entwicklung des Schachspiels in die Breite feststellen können; aber ebenso einen katastrophalen Rückgang der Leistungen unserer Spitzenspieler. Auf diese Schlußfolgerungen pochend, sah er die Gründung eines Schach-Bezirksverbandes als unbedingt notwendig an. Tatsächlich hat diese Anregung Anklang gefunden. In der für den Schachbetrieb stillen Sommerzeit haben sich einige unternehmungsfreudige Männer an den grünen Tisch gesetzt und es auch fertiggebracht, den Gedanken in die Tat umzusetzen. Es entstand nicht nur eine Bezirksvereinigung für unsere Stadt, sondern sogar ein Verband, der die Gebiete Pommerellen und Posen umfaßt. Bisher haben sich ihm die Städte Posen, Thorn, Gnesen, Inowroclaw, Samter und Obornik angeschlossen. Mit weiteren Städten wird augenblicklich noch verhandelt.

Als erste Aufgabe hat der neue Verband die Schachabteilung des Staatl. Tabakmonopols mit der Organisation eines Turniers um die

Posener Mannschaftsmeisterschaft

beauftragt. Eine solche wurde erstmalig im vergangenen Jahre ausgetragen. Damals hatte das Tabakmonopol die Anregung gegeben und gleichzeitig die Austragung übernommen. Es wird sich wohl auch in Zukunft kein Verein finden, der für die außerordentlich große Zahl der Teilnehmer genügend Räumlichkeiten zur Verfügung stellen kann. Auch dürfte selbst ein Schachklub nicht im Besitz einer so riesigen Anzahl kompletter Spiele sein. Die diesjährige Mannschaftsmeisterschaft soll schon am 15. November beginnen. Es dürfen in diesem Jahre noch Mannschaften teilnehmen, die nicht dem Verbande angeschlossen sind. Schluß des Meldetermins ist der 13. d. Mts. Jede Mannschaft besteht aus vier Spielern und zwei Ersatzleuten.

Der Beginn des Ausscheidungsturniers für die individuelle Stadtmeisterschaft ist für Mitte Januar festgesetzt. Man hofft, es bis Anfang März zu Ende zu bringen. Danach beginnt die eigentliche Meisterschaft. Weiterhin hat der Verband noch einige Städtewettkämpfe für diese Saison vorgesehen.

Wie schon gesagt, ist ja der Sommer für den Schachbetrieb die „Sauregurkenzeit“. Besonders die Masse der jugendlichen Spieler tummelte sich lieber im Freien, in Wald und Feld und auf den Sportplätzen. Einige ganz Unentwegte trennten sich aber auch dort nicht von ihren geliebten 64 Feldern, und so konnte man öfters beobachten, wie sie, im weißen Strandsand liegend, stundenlang hinter einer Partie grübelten.

Unsere Spitzenspieler, die ja zum größten Teil den älteren Semestern angehören, benutzten aber doch die ruhige Zeit für einige Wettkämpfe, die meistens über fünf bis sechs Partien gingen. D. Rhode konnte dabei wiederum seine Spielkunst beweisen. Gegen Mięsowicz siegte er 4 : 1. Sianowski verlor vier Partien und konnte zwei remis halten. Doch gegen Posens Schachmeister Gaworski vermochte D. Rhode nur zwei Spiele zu gewinnen, während er vier verlor.

Bei den deutschen Vereinen beginnt man nun schon ebenfalls die Spiele hervorzuholen, abzustauben und der Benutzung zu übergeben. An verschiedenen Stellen wird sogar schon ordentlich „gedroschen“.

Der Evangelische Verein junger Männer eröffnet seine Schachsaison diesen Sonntag mit einem

internen Blitzturnier.

Er beabsichtigt, sich an der Posener Mannschaftsmeisterschaft, die ja schon in kommender Woche beginnt, zu beteiligen. Es wäre erfreulich, wenn weitere deutsche Mannschaften diesem Schritte folgen würden. Wenn auch mit einer Placierung unserer Gruppen wohl nicht zu rechnen ist, liegt aber doch der Gewinn, den jeder Teilnehmer in spieltechnischer Hinsicht erwirbt, klar auf der Hand. Also frisch auf!

Heinz Gartke.

Nr. 257

Die Welt der Frau

Sonntag, 11. November 1934

Hüte . . .

Aus dem Kuriositätenkabinett der Mode

Was hat die Frau im Laufe der Jahrhunderte nicht schon alles mit edlem Heldenmut und anmutigem Lächeln auf ihrem Kopfe getragen: kleines Segelboot oder Fruchtkörbe oder gespenstische Vögel oder einen kleinen Blumen- oder Gemüsegarten! Das war Frauensport von damals. Werfen wir daher keinen überheblichen und milde verachtenden Seitenblick auf die Frauen der vergangenen Jahrhunderte! Diese Frauen mit dem Drahtverhau um die Beine und den Mühlsteinen um den Hals hätten sich ja nun auch wirklich nicht im Stabhochsprung üben können, gewiß nicht.

Aber sagen Sie ehrlich — würden Sie es sich zutrauen, ein ganzes Stilleben von vegetarischen und animalischen Dingen auf dem Kopf zu balancieren? Nur mit Hilfe einer dürftigen Unterlage von Stroh oder Filz, genannt Hut? Dabei weiß die Kulturgeschichte Wundermärchen zu erzählen von solchen Hüten, die dreißig und mehr Pfund wogen in all ihrer Schönheit, und die von ihren stolzen Trägerinnen mit so viel Anmut vorgeführt wurden, daß die eleganten Kavaliere darob errötend ihre Begeisterung nur noch in Sonetten äußern konnten. Diese Damen mögen heimlicherweise eifrig etwas trainiert haben, was unsere Sportlehrerinnen wohl mit „Stärkung der Nackenmuskulatur“ bezeichnen würden.

Das mit der Anmut ist gar nicht so einfach von der Hand zu weisen. Man rühmt den Frauen bei den Naturvölkern die Grazie und den freien Ausdruck ihrer Haltung nach — weil sie gewöhnt sind, Lasten und Wasserkrüge auf dem Kopf zu tragen. Das erfordert eine ganz bestimmte Lagerung der Gleichgewichtsachse des Körpers (würde die moderne Sportlehrerin sagen!), und diese wieder gewährleistet den schönen Gang und die edle Haltung.

Aber schließlich ist das kein Grund, der die Menschheit bewogen haben mag, den Kopf zu bedecken. Ja, warum eigentlich? Die Aerzte führen drei Viertel allen Haarausfalls auf die Unsitte der Kopfbedeckung zurück, und als Schutz vor Verkühlung sollte ja schon das Haar allein genügen. Warum also? Allein um der Schönheit willen? — Es gibt eben Dinge zwischen Himmel und Erde . . .

Es gibt böse Zungen, die da behaupten, die Frauen des Mittelalters hätten die schön gepflegten Zöpfe ihrer Mädchenzeit unter der „Haube“ geborgen, sobald ein Mann sie heimgeführt habe. Es sei dann späterhin weder mit der Schönheit, noch mit der Pflege sehr weit her gewesen. Sicher ist, daß man es der jungen Frau herzlich übelgenommen hätte, wenn sie unter dem spitzen gestickten Hut, nachdem man das vielfach gefaltete Frauentuch darüber gebreitet hatte, noch ein paar Strähnen ihres Haares hätte hervorschauen lassen. Das hatte sie nun doch wirklich nicht mehr nötig!

Sicherheitshalber band man die spätere, wirkliche Frauenhaube, die mit einem festen Samt- oder Seidenband die Stirn umschloß, mit einem Tuch um das Kinn fest. Je winziger, zierlicher und enger die Taille der Frau wurde — mit allen, aber auch allen Mitteln suchte man das zu erreichen —, um so stärker wurde die Breite und Höhe des Kopfes betont. Auf der gepuderten Perücke saß schräg — „von der Größe eines mittleren Kanonenrades“ — der Hut mit dem Blumengarten, dem Obstarrangement, dem kunstvoll geschnitzten Dreimast-Schoner unter vollen Segeln.

Was haben unsere Ahnen nicht alles auf dem Kopf getragen! Ganze Vogel- und Affenarten mußten aussterben um der Hutdekoration willen. „Wie kann man nur!“ sagten die Damen des Biedermeier und beschränkten sich auf das Häubchen mit den 34 Spitzenvolants und den echt imitierten Kirschen. „Wie geschmacklos!“ lächelten die Damen um die Jahrhundertwende und griffen nach dem Reiherwedel und dem Straßentuff. Große Hüte, kleine Hüte, Schleier, die halb und ganz das Gesicht verdeckten, schiefe Hüte, gerade Hüte, mit Schleifen, Blumen, Federn, aus Filz, Stroh, Lack, mit unechten und echten Juwelen geschmückt.

Im Vorzimmer des englischen Kriegsministers hängen viele Hüte, große, kleine, schöne und häßliche. Ein Besucher fühlt sein Herz beklommen schlagen — so viele Gäste, du liebe Zeit! Und er wundert sich dann sehr, von dem Herrn Minister ganz allein empfangen zu werden. — Der Herr Minister hat nämlich nur eine höchst private Hutsammlung. Er braucht für jede Stimmung eine besondere Kopfbedeckung, ja.

Was haben wir schon alles auf dem Kopf getragen . . . Und wie geschmacklos und unschön vieles davon war, nicht wahr? Ein kleines Näpfchen aus Seidenband zusammengeheftet — vorn Scheitel, nichts als Scheitel, das Näpfchen so weit als möglich nach hinten geschoben — — — was tragen Sie nur jetzt auf dem Kopf, gnädige Frau?

Frauen um Schiller

Zum 175. Geburtstag unseres Nationaldichters am 10. November

Von Else von Hollander-Lossow

Schillers Mutter

Es steht vor uns die sechzehnjährige, schlanke, anmutige Dorothea Kodweiß, die Tochter des Wirts vom „Goldenen Löwen“ zu Marbach am Neckar, die das Herz des Feldschers Kaspar Schiller gewann. Am 10. November sind es 175 Jahre, seit dem jungen Paare der Sohn geboren wurde, der den Namen Johann Christoph Friedrich bekam und Deutschlands geliebtester Dichter werden sollte. Es ist bekannt, daß Schiller der Mutter sehr ähnlich war: das gleiche rötliche Haar, die schlanke Gestalt, die Gesichtsbildung, die breite Stirn, die empfindlichen Augen. Vor allem wirkte die frommgläubige Mutter auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder hin. Bei Spaziergängen machte sie sie auf die Wunder der Schöpfung aufmerksam und erzählte ihnen Geschichten aus der Bibel. Als sie starb, schrieb Schiller von ihr: „Wahrlich, sie verdiente es, liebende und dankbare Kinder zu haben, denn sie war selbst eine gute Tochter für ihre leidenden und hilfsbedürftigen Eltern, und die kindliche Sorgfalt, die sie selbst gegen die letzteren bewies, verdiente es wohl, daß sie von uns ein gleiches erfuhr.“

Die ältere Schwester Schillers, Christophine, war dem jungen Regimentsmedikus und Dichter eine verständnisvolle Freundin, wie sie in seiner Kindheit seine liebste Gespielin gewesen. Mit Christophine beriet er seine dichterischen Pläne, sie schrieb seine hingeworfenen Dichtungen treulich und fleißig ab. Ihre Freude war nicht kleiner als die des Bruders, als er endlich seinen ersten Verleger fand.

Luise Vischer

Aus Schillers stürmischen Jugendjahren stammen die bekannten Oden an „Laura“, aus denen ein leidenschaftliches Gefühl spricht:

> Meine Laura, nenne mir den Wirbel,
> der an Körper Körper mächtig reißt!
> Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
> der zum Geist gewaltig zwingt den Geist.

Es wird angenommen, daß die Laura dieser Oden eine Frau Luise Vischer war, die Witwe eines Hauptmanns, bei der Schiller im Jahre 1781 Wohnung genommen hatte. Diese Frau Luise Vischer, eine blauäugige, blonde Frau, war damals vielleicht dreißig Jahre alt und Mutter von sechs Kindern, mit denen Schiller in seinen Mußestunden spielte. Aber wenn auch andere Menschen in dieser weder hübschen noch geistreichen Frau nichts Besonderes gesehen haben mögen, so war sie doch für Schiller eben die erste Liebe, vom Hauch der Poesie verklärt, die seine Phantasie beschwingte und seiner Dichtkraft zum Durchbruch half. Einige Jahre bestanden die Beziehungen, bis im Jahre 1785 Luise Vischer einem anderen Manne den Vorzug gab.

Nur wenige Liebesgedichte sind in Schillers Werken zu finden. Vielmehr gehen seine Gefühle im allgemeinen mehr ins Große, in die Tiefe, ins All, ins Kosmische, um schließlich aufzuklingen in dem der ganzen Menschheit geweihten „Liebes“-Liede: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!“

Charlotte von Wolzogen

Wenn man von den Frauen um Schiller spricht, muß man vor allem auch der mütterlichen Freundin und Wohltäterin, der Mutter seiner Freunde Wolzogen, gedenken. Ihre Tochter, Charlotte von Wolzogen, gewann Schiller lieb, doch diese Liebe des jungen Dichters, um dessen „Räuber“-Aufführung damals die Stürme brandeten, wurde von ihr nicht erwidert. Und Schiller, der Bürgerliche, empfand die Kluft zwischen sich und dem adeligen Fräulein so stark, daß er ihr nie von Liebe zu sprechen wagte.

Katharina Baumann

In der Mannheimer Zeit war Katharina Baumann, die Schauspielerin, die die Luise Miller in „Kabale und Liebe“ spielte, die erste, der er dort seine Verehrung widmete. Er schenkte ihr sein Bild, schrieb ihr Briefe, machte ihr Geschenke, obwohl sie von Anfang an abwehrte. Dann lernte er die junge Tochter des Verlegers Schwan

Margarete Schwan

kennen, ein schönes, lebhaftes, geistig angeregtes Mädchen, und bald wußten die Klatschbasen der Stadt von einer bevorstehenden Verlobung der beiden zu berichten; aber es bestand nichts als eine Freundschaft zwischen beiden, bis dann die stolze „Schwanin“, wie Schiller sie nannte, durch das Auftauchen der jungen Frau Charlotte von Kalb, die mit ihrem Gatten, dem Major, nach Mannheim zog, aus Schillers Herzen verdrängt wurde.

Charlotte von Kalb

Charlotte kannte alle seine bisherigen Werke. Die Begegnung zwischen ihr und dem Dichter machte den tiefsten Eindruck auf sie. Die Gefühle für sie waren bei der Ausgestaltung der Frauencharaktere des „Don Carlos“ bestimmend. Aber je stärker diese Zuneigung wuchs, um so fester wurde in Schiller der Entschluß, Mannheim zu verlassen, um nicht eine Schuld auf sich zu laden. Er sah die Beziehung zu Charlotte von Kalb, der verheirateten Frau, als unrichtig an und löste sich mit tiefschmerzlichen Empfindungen von ihr. Fern von Mannheim, wird das Verlangen nach einem eigenen Heim in ihm übermächtig, und er bittet brieflich den Buchhändler Schwan um die Hand seiner Tochter, mit dem Versprechen, den ärztlichen Beruf auszuüben und Margarethe ein sorgenloses Dasein zu schaffen. Wie die Antwort des Vaters Schwan ausgefallen ist, weiß man nicht, Auf jeden Fall blieb Schiller zunächst einsam und mußte seine Sehnsucht noch in sich verschließen. Eine Karnevalsliebelei in Dresden mit der hübschen, koketten Henriette von Arnim, in die Schiller sich leidenschaftlich zu verstricken drohte, wurde durch das Dazwischentreten einiger getreuer Freunde, die ihn zum Verlassen der Stadt überredeten, abgebrochen. Schiller hielt zwar die Verbindung noch eine Weile aufrecht, mußte sich aber von der Flatterhaftigkeit seiner Angebeteten überzeugen und strich sie endlich aus seinem Herzen aus.

Als er sich nun nach Weimar begab, stand ihm eine erneute Begegnung mit der einst geliebten Charlotte von Kalb bevor, die inzwischen ebenfalls nach Weimar übergesiedelt war. In der Trennungszeit hatte sich die Erinnerung an ihn immer fester in ihr Herz eingegraben, während Schiller nur noch Freundschaft für die einst Geliebte empfand. Es war ihm daher gar nicht recht, daß sie ihm vorschlug, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen, um dann nur ihm zu leben. Allerlei Zerrissenheit und Erregungen waren für Schiller die Folge dieser Aussprachen, und es war ihm eine Erlösung, als er in Rudolstadt in dem Hause der verwitweten Frau von Lengefeld mit den Schwestern Lengefeld bekannt wurde, mit denen er sich rasch in innigem Verstehen fand.

Karoline und Charlotte von Lengefeld

Karoline, die ältere der beiden Schwestern, war es wohl in erster Linie, die auf Schiller Eindruck machte. Ihr beweglicher Geist, ihre schwärmerische Phantasie zogen ihn an. Aber auch die stillere jüngere Schwester, die gemäßigte Charlotte, wird ihm lieb. Das Bild der beiden Schwestern geht mit ihm. Von neuem beginnt ein Schwanken und Zagen. Man glaubte früher, das lange Zögern Schillers, die entscheidende Frage an Charlotte zu richten, sei nur darauf zurückzuführen, daß er als Bürgerlicher nicht um die Adelige zu werben wagte, in Wirklichkeit aber sind es wohl andere Gründe gewesen, die Schiller wieder und immer wieder gehindert haben, zu sprechen: in seinem Herzen wußte er, daß Karoline diejenige war, die ihm geistig am nächsten stand, sie hätte die große Erfüllung seines Lebens sein können, und als er sich dann endlich, fast auf Betreiben Karolines, mit Charlotte verlobt, sind seine Briefe doch immer an beide Schwestern gerichtet. Er malt sich die Zukunft aus: „Ich weiß Euch in meinem Zimmer. Du, Karoline, bist am Klavier, und Lotchen arbeitet neben Dir, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh ich Euch beide.“ Solche und ähnliche Briefe wird Karoline in dem gleichen Ton beantwortet haben, aber diese Schriftstücke sind nicht mehr vorhanden; sie sind vernichtet oder verloren gegangen. Erst in der späteren Zeit der Verlobung, als es Charlotte bewußt wurde, daß sie dem Gedankenflug Schillers und Karolines nicht zu folgen vermochte, kamen auch für Charlotte Kämpfe, und sie rang mit dem Entschluß, den Geliebten freizugeben für die Schwester. Ratsuchend wandte sie sich an die gemeinsame Freundin Karoline von Dacheröden, die sie beschwichtigte und ihr das Selbstvertrauen zu einem Teil wiedergab. Charlotte sprach Schiller gegenüber ihre Bedenken nicht aus, aber als sie im Februar 1790 heirateten, war der Plan, daß Karoline ihren Haushalt teilen solle, aufgegeben worden, und Karoline zog sich in der Folge mehr und mehr zurück. Charlotte aber war Schiller fünfzehn Jahre lang, bis zu seinem Tode, eine treue, liebreiche Frau. Sie schuf ihm das Heim, nach dem er sich seit seinen jungen Jahren gesehnt, sie wurde ihm das friedliche Ausruhen, nach dem er im Stürmen und Eifern seines Geistes immer verlangt hatte. Und das reiche Schaffen seiner Ehejahre ist Beweis genug, daß Schiller trotz allem doch die rechte Gefährtin seines Lebens gefunden hatte.

Der Luxus mit Hüten, den bei uns die Weiblichkeit treibt, ist in heißeren Gegenden dem Manne vorbehalten. „Kleidung ist zwar dort nicht Sitte, höchstens trägt man einen Hut, wohl auch einen Schurz in der Mitte, man ist schwarz und damit gut“ . . . Die Frauen tragen dort an Stelle der Hüte Lasten, aber sie tragen sie mit Anmut.

Möchten Sie es nicht vielleicht doch einmal probieren, auf Ihrem Kopf freischwebend ein kleines Segelboot, eine Schale mit Früchten oder ein paar tote Vögel zu balancieren, gnädige Frau?

Ich meine, heutzutage kann man nie wissen . . .

P. Holmgren.

Achtung, Hausfrau!

Rings um die Martinsgans

Gans in Aspik. Die ausgenommene Gans, mit Salz und Pfeffer ausgerieben, wird gekocht, von den Knochen gelöst und das Fleisch in feine Streifen geschnitten. Die Leber wird enthäutet, mit Trüffeln gespickt und in Gänseschmalz gebraten. Dann löst man zehn Tafeln weiße Gelatine in Weißwein auf, vermischt sie mit etwas Brühe und gibt noch ein Glas Weißwein hinzu. Nun gibt man eine Lage der gelierenden Brühe in eine ausgeschwenkte Form, ordnet hübsch die Fleischstreifen darauf, darüber Leberstreifen, dann wieder Aspik, Fleisch, Leber und so fort. Den Abschluß bilden geschmorte Trüffelscheiben. Will man die Form stürzen, so legt man den Boden zuvor mit einem farbfrohen Muster aus feinen Mixed-Pickles-Streifen aus. Dieses Gericht läßt sich auch gut in kleinen Förmchen portionsweise ausrichten.

Vier Gerichte aus einer Gans. Da wäre zunächst einmal der Rumpf ohne Hinterkeulen, der wir natürlich in bewährter Weise braten. Als Füllung sind wohl Aepfel und Beifuß die traditionellen Begleiterscheinungen; die wenigsten wissen, daß auch Reis mit Champignons eine ausgezeichnete Füllung ergeben, die eine ganz aparte, schmackhafte Zukost zum Braten darstellen, indes man das Extra-Gemüse spart. Einen etwas herberen, aber nicht weniger köstlichen Geschmack ergibt die Füllung von Nudeln oder Makkaroni mit Weißkraut, das mit ein wenig Weißwein zubereitet wurde.

Klein in Gelee. Dann wird man Gänseklein — Kopf, Hals, Magen, Flügel, Beine und Herz — in würzigem Gelee eingelegt haben. Als Gallert ist gerade für Gänsefleisch Gelatine nicht zu empfehlen, man wird lieber auf einen Liter Wasser zwei gespaltene Kalbsfüße nehmen, Salz, Zitronenschale, Lorbeerblätter, Pfefferkörner, bis dieses knapp vor dem Weichwerden steht. Dann erst gibt man den Essig und etwas Weißwein nach Geschmack hinzu, um das Ganze noch eine Viertelstunde bis zum Weichwerden des Fleisches zu kochen. Indem das Fleisch abkühlt, klärt man mit einem Eiweiß die Brühe, gießt sie in Porzellanschalen, auf deren Boden man auf dünne Brüheschicht ein Muster vor Mohrrübenscheiben, Ei und Gurke anordnete, und gibt das Fleisch hinein. Vor dem Stürzen legt man ein heißes Tuch um die Form.

Gefüllte Keulen. Für eine dritte Mahlzeit sind dann die beiden Keulen bestimmt. Man löst die Knochen aus, füllt in die Höhlung eine Fleischfarce oder eine pikante Farce aus Gurke, Aepfeln und Brotkrume, näht zu und dichtet mit Eiweiß. Knusprig gebraten, in Scheiben geschnitten, ist das ein köstliches Gericht. Hat man vorher die Leber in Milch gelegt und fleißig Schmalz abgeschöpft, so bleiben einem auch noch weiterhin einige köstliche Erinnerungen an die vielseitige Gans.

„Kinderstube“

Kinderstube gleich gute Erziehung — nein, der Vergleich ist nicht völlig zutreffend. Erziehung können auch fremde Menschen geben. Erziehung kann in gefährlichen Augenblicken von einem Menschen abfallen, wie ein Mantel. Gute Kinderstube aber ist gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen und versagt niemals —

„Ich lasse meine Kinder immer um uns sein,“ sagte die junge Frau und Mutter von vier prächtigen Kindern. „Ja, das schafft manchmal ein wenig Unruhe und Unbequemlichkeit. Aber Kinder sind doch nicht zum Vergnügen der Eltern da. Und wenn ich die Kleinen allzu oft sich selbst oder dem Mädchen überlasse, woher sollen sie dann die Selbstverständlichkeit eines richtigen, guten und natürlichen Benehmens hernehmen? Selbst wenn wir am Sonntag Gäste haben, dürfen sie an einem kleinen Extratischchen an den Mahlzeiten teilnehmen. Und wenn es sich gar nicht vermeiden läßt, daß sie auf ihrem Kinderzimmer verbleiben, dann trage ich für sorgfältigstes Decken und ebenso gute Tischmanieren Sorge wie bei der gemeinsamen Mahlzeit.“

Ja, die gute Kinderstube stellt hohe Anforderungen an die Eltern. Es kommt nicht darauf an, daß alles stets vorbildlich und besonders schön im Haushalt eingerichtet ist, wenn Gäste erwartet werden. Vielleicht ist dieses „Ungewohnte“ der Schlüssel zu dem Geheimnis, warum Kinder so unausstehlich sind, wenn Gäste kommen! Die außergewöhnliche Atmosphäre irritiert die fein empfindenden Kleinen oft. Wenn die Hausfrau und Mutter es aber versteht, auch dem Alltag ein Festgesicht zu geben, wird gegen das Benehmen der Kinder bei anderen Anlässen weniger Einwand zu erheben sein.

Aber es kommt ja nicht allein auf die Manieren an. Die ganze Atmosphäre des Heims, die Harmonie zwischen Vater und Mutter, die Heiterkeit und Ausgeglichenheit der Stimmung, das alles hat größeren Einfluß und Wert als planmäßige „Erziehung“ von Kindern. „Kinderstube“ könnte also im Grunde mit Fug und Recht „Elternstube“ heißen.

Anhaltend starke Getreideausfuhr

— Die Roggenausfuhr hat sich im Oktober mit 53 500 t genau auf der Höhe des Vormonats September gehalten, während die Gerstenausfuhr gegenüber dem September auf 54 500 t gestiegen ist. In den ersten drei Monaten (August—Oktober) des neuen Landwirtschaftsjahres 1934/35 hat Polen trotz des enttäuschenden Ernteausfalls in sämtlichen Getreidearten 133 000 t Roggen und 116 000 t Gerste ausgeführt. In den beiden anderen Getreidearten dagegen blieb die Ausfuhr gering. Die Ausfuhr von Weizen stellte sich im September auf 2400 und im Oktober nur noch auf 680 t, die von Hafer in denselben beiden Monaten auf 2500 und 2800 t. Die Staatlichen Getreide-Industriewerke suchen anscheinend ohne Rücksicht auf die Versorgungslage um jeden Preis ihre Roggenbestände zu räumen, um möglichst bald ihre Interventionskäufe auf dem polnischen Getreidemarkte wieder aufnehmen zu können.

Die Lage der privaten polnischen Aktienbanken

— Die Privataktienbanken in Polen haben in den ersten 9 Monaten 1934 ihre kurzfristige Kreditgewährung weiter leicht eingeschränkt. Sie bauten ihre Wechseldiskonte um 24,1 auf 342,5 Mill. zł ab und verminderten ihre Ausleihungen an Debitoren um 23,0 auf 423,4 Mill. Złoty. Dieser Kreditabbau erfolgte, obwohl gleichzeitig die bei diesen Banken hinterlegten Einlagen um 36,7 auf 595,3 Mill. zł angewachsen sind. Es boten sich für die Banken angesichts des Wiederabflauens der wirtschaftlichen Belebung, die im vorjährigen Herbst eingesetzt hatte, keine neuen Geschäftsmöglichkeiten, und sie verwandten die ihnen neuzugeflossenen Gelder zur Verringerung ihrer Kreditanspruchnahme bei Auslandsbanken um 26 auf 153,9 und ihrer Rediskonte bei der Bank Polski um 39,5 auf 143,4 Mill. zł. Beachtlich ist aber eine Steigerung ihrer Portefeuilles von Wertpapieren, Aktien und Beteiligungen um 40,3 auf 131,4 Mill. zł, bei der anscheinend die Konversion von Debitorenforderungen an die Landwirtschaft in mittelfristige Papiere eine grosse Rolle spielt.

Die polnischen Spiritusbrennereien fordern Preisherabsetzung

In der „Gazeta Handlowa" wird in einem Artikel über die Spiritusindustrie darauf hingewiesen, dass die Spirituserzeugung in Polen im vergangenen Jahre nur 10,8 Prozent der Vorkriegsproduktion betrug, wozu nur 0,7 Prozent der polnischen Kartoffelernte verwendet wurden, während vor dem Kriege 11 Prozent der Kartoffelernte zur Spirituserzeugung Verwendung fanden. Die Kartoffelerzeugung in Polen sei jedoch gegenüber der Zeit vor dem Kriege um etwa 50 Prozent gestiegen, so dass ein Ueberangebot bestehe, welches wiederum niedrige Kartoffelpreise und nicht rationelle Verwendung der Kartoffeln zur Folge habe. Da in Polen der durchschnittliche Jahresverbrauch von Spiritus nur 0,8 Liter auf den Kopf der Bevölkerung beträgt, während z. B. in Frankreich 2,54 Liter auf den Kopf entfallen, so könnte nach der in dem Artikel geäusserten Ansicht der Spiritusverbrauch in Polen sehr leicht um etwa das Dreifache gesteigert werden, wenn die Preise für Branntwein entsprechend herabgesetzt werden.

Weitere Preissteigerung auf dem polnischen Buttermarkt

Die Preisnotierungskommission in Warschau hat die neuen Richtpreise für Butter im Grosshandel wie folgt festgesetzt: Markenbutter gepackt 2,50 zł, im Block 2,40, Dessertbutter gesalzen 2,20, Dessertbutter II 2,10 und Landbutter 1,80 zł je kg. Für durchleuchtete Eier wurde der Preis mit 10 gr je Stück festgesetzt. Mit der neuen Preisnotierung sind die Butterpreise in allen Qualitäten um 10 gr je kg hinaufgesetzt worden.

Der Außenhandel mit Deutschland im September passiv

— Die polnische Einfuhr aus Deutschland ist im September 1934 um 0,2 auf 11,0 Mill. zł noch etwas im Werte gestiegen, während sich gleichzeitig der Rückgang der polnischen Ausfuhr um 3,6 auf 9,2 Mill. zł fortgesetzt hat. Auf diese Weise ist im Berichtsmonat wieder zum ersten Male seit einem Jahre ein deutscher Ausfuhrüberschuss im deutsch-polnischen Handelsverkehr entstanden, und zwar in Höhe von 1,8 Mill. zł. Allerdings verspricht dieser Ausfuhrüberschuss nicht von Dauer zu sein, denn im Oktober 1934 ist das neue deutsch-polnische Kompensationsabkommen in Kraft getreten, das sich nach den in ihm enthaltenen Abmachungen in den ersten Monaten seiner Laufzeit günstiger für die polnische Ausfuhr nach Deutschland als für die deutsche Ausfuhr nach Polen auswirken muss. Auch ist durch den kleinen deutschen Ausfuhrüberschuss im September nur ein kleiner Bruchteil des grossen Ausfuhrüberschusses aufgeholt worden, den Polen in den voraufgegangenen acht Monaten im Handel mit Deutschland erzielt hat.

Für die ersten 9 Monate 1934 stellt sich die polnische Einfuhr aus Deutschland auf nur 79,5 Mill. zł gegenüber 105,3 Mill. zł im gleichen Abschnitt des Vorjahres; ihr Anteil an der polnischen Gesamteinfuhr hat sich von 17,7 Prozent auf 13,4 Prozent vermindert. Dagegen hat sich der Anteil Deutschlands an der Gesamtausfuhr Polens in den gleichen Zeiträumen von 16,5 auf 16,9 Prozent noch etwas verbessert und ist der Wert der polnischen Ausfuhr nach Deutschland von 112,6 auf 120,5 Mill. Złoty gestiegen. Im Handel mit Deutschland hat hiernach Polen in den drei ersten Vierteljahren 1934 einen Ausfuhrüberschuss von 41,0 Mill. zł erzielt gegenüber nur einem solchen von 7,3 Mill. zł im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres.

Der polnische Außenhandel im Oktober

Die polnische Aussenhandelsbilanz stellt sich nach den Angaben des Statistischen Hauptamts für den Monat Oktober wie folgt dar: Eingeführt wurden 227 433 t Waren im Werte von 71 347 000 zł, ausgeführt 1 471 669 t im Werte von 91 429 000 zł. Das Aktivsaldo beträgt also 20 082 000 zł.

Im Verhältnis zum September hat sich die Ausfuhr um 7 004 000 zł und die Einfuhr um 7 951 000 zł vergrössert. Grösser geworden ist die Ausfuhr folgender Waren (in Mill. zł): Kohle um 3,8, Lupinen um 1,1, Gerste um 1, Gänse um 0,9, Zink um 0,8, Kleesamen um 0,5, Koks um 0,4. Zurückgegangen ist dagegen die Ausfuhr folgender Artikel: Balken, Bretter, Brennholz um 1,5, Eisenbahnschienen um 1,3, Woll- und Halbwollwebwaren um 0,6, Stahlröhren um 0,5, Roggen um 0,4, Schweine um 0,4, Eisen und Stahl um 0,2 Prozent.

Eine vergrösserte Einfuhr war bei folgenden Artikeln zu verzeichnen: Baumwolle und Abfälle um 1,5, Kopra um 1,2, Rohleder um 1,2, bearbeitetes Leder um 0,4. Eine verringerte Einfuhr bestand bei folgenden Artikeln: Pelze um 1,4, Baumwollgarn um 0,6, Lumpen um 0,4.

Im Oktober 1933 betrug die Einfuhr 104,4 Mill. zł und die Ausfuhr 91 Mill. zł. Die Ausfuhr ist also nur unerheblich gestiegen, während sich die Einfuhr um 33 Mill. zł verringerte.

Die neuen Tarifsenkungen bei der Eisenbahn

In seiner letzten Rede erklärte der Ministerpräsident Kozłowski, dass in diesem Jahr gegen 150 Positionen im Eisenbahntarif herabgesetzt worden seien. Diese Ermässigungen, die für das wirtschaftliche Leben eine Ersparnis von 50 Millionen Złoty bedeuten, hätten fast vollständig durch eine Vergrösserung der Zahl der Eisenbahnsendungen Deckung gefunden. Neue Ermässigungen vergrösserten die Zahl der Transporte, hätten also Einfluss auf eine allgemeine wirtschaftliche Besserung. Die guten Erfahrungen, die die Regierung auf dem Gebiet der Eisenbahntarife gemacht habe, würden sie dazu anhalten, die einmal eingeschlagene Politik der Tarifsenkungen fortzusetzen.

Während die Wirtschaftskreise und vor allem das Organ des Lewiatan „Przegląd Gospodarczy" die bisher ergriffenen Massnahmen als unzureichend bezeichnen und die Eisenbahnbehörden zum Teil scharf kritisieren, erklärt die dem Eisenbahnministerium nahestehende „Polska Gospodarcza", dass niemand schneller, eingehender und vollkommener sich an die Wirklichkeit anpasse, als die Eisenbahn. Ueber vier Fünftel aller Gebühren hätten eine starke Senkung erfahren, die 20—40 Prozent betrügen. Das Blatt kündet eine weitere Tarifherabsetzung bei der Eisenbahn an, die zu Neujahr in Kraft treten solle.

Börsen und Märkte

Börsenrückblick

Posen, 10. November. Schon zu Beginn dieser Woche zeigte es sich, dass die Börse die in vergangener Woche notierten Kurse nicht aufrecht erhalten konnte. Es war auch unverkennbar, dass es den Banken an Käufern mangelte. Das anfangs geringe Material genügte, um das gesamte Kursniveau herabzudrücken. Als sich später herausstellte, dass die Verkäufe überwogen, mussten sich alle Papiere einen empfindlichen Kursabschlag gefallen lassen. Es will nicht ohne weiteres einleuchten, aus welchem Grunde die Interessenten ihr Material zu Kursen abstiessen, die 1 bis 1½ Punkte unter dem Kursniveau vergangener Woche lagen, und es ist nur so erklärlich, dass die Banken „bestens Limite" hatten, an deren Ausführung ihnen besonders gelegen war. Allerdings war auch festzustellen, wie oben erwähnt, dass es an Käuferkreisen mangelte. Die seit Wochen bemerkbare Kundschaft, die ihre flüssigen Kapitalien in festverzinslichen Werten anzulegen suchte, blieb in dieser Woche aus, es war jedenfalls nicht ohne weiteres festzustellen, dass diese Kundschaft ihre Aufträge in besonderem Masse erteilt hat.

Auf diese Weise ist es nur zu erklären, dass die 4proz. Pos. Ldsch. Konversions-Pfandbriefe den zu Beginn der Woche gehaltenen Kurs von 47,50 Prozent aufgaben und mit 45 Prozent notiert wurden. Auch die 4½proz. Złoty-Pfandbriefe der Pos. Ldsch., für die, wie früher berichtet, eine lebhafte Nachfrage vorhanden war, fanden letzten Endes nur Abnehmer bei einem Kurse von 45 Prozent. Die beiden Arten von Dollar-Pfandbriefen konnten naturgemäss ihre Kurse ebenfalls nicht aufrechterhalten und ermässigten diese um 1 bis 1½ Prozent. Es ist wohl anzunehmen, dass dieses ermässigte Kursniveau die anlagesuchende Kundschaft veranlassen wird, erneut als Käufer auf dem Markt aufzutreten. Auch die Staatspapiere fanden entsprechend der Warschauer Börse nur zu ermässigten Kursen Absatz. Die 5proz. Poln. Konvertierungs-Anleihe ermässigte sich auf 65 Prozent, die 4proz. Poln. Dollar-Prämien-Anleihe auf 52 Prozent, die 3proz. Bau-Prämien-Anleihe wurde mit 45 Prozent umgesetzt. Das Geschäft in Bank-Polski-Aktien war gering, das Material wurde zu 94 Prozent aufgenommen.

Posener Börse

vom 10. November.

5%	Staatl. Konvert.-Anleihe	—
5%	Pfandbriefe der Westpoln. Kredit-Ges. Posen	—
4½%	Dollarbriefe der Pos. Landsch.	45.00 +
4½%	Gold-Amortis.-Dollarbriefe der Pos. Landschaft	—
4%	Konvert.-Pfandbriefe der Pos. Landschaft	45.00 G
4%	Prämien-Dollar-Anleihe (Serie III)	—
4½%	Złoty-Pfandbriefe	46.00 +
4%	Prämien-Invest.-Anleihe	—
3%	Bau-Anleihe	45.00G
	Bank Polski	—

Stimmung: abwartend.

G = Nachfr., B = Angeb., + = Geschäft, * = ohne Ums.

Warschauer Börse

Warschau, 9. November.

Rentenmarkt. In der Gruppe der Prämien-Anleihe herrschte schwache Stimmung. Die Gruppe der hauptstädtischen Pfandbriefe war ziemlich lebhaft gefragt, die Kurse erfuhren jedoch weiter Abschwächungen.

Es notierten: 3proz. Prämien-Bau-Anleihe (Serie I) 45.50, 4proz. Prämien-Dollar-Anleihe (Serie III) 52.50, 4proz. Prämien-Invest.-Anleihe 115, 4proz. Prämien-Invest.-Anleihe (Serie) 118, 5proz. Staatl. Konvert.-Anleihe 64—66, 6proz. Dollar-Anleihe 71, 7proz. Stabilisierungs-Anleihe 71—70—71.50, 7proz. Pfandbriefe der Bank Rolny 83.25, 8proz. Pfandbriefe der Bank Rolny 94, 7proz. Pfandbriefe der Bank Gosp. Kraj. II. Em. 83.25, 8proz. Pfandbriefe der Bank Gosp. Kraj. I. Em. 94, 7proz. Kommunal-Obligationen der Bank Gosp. Kraj. II. Em. 83.25, 8proz. Kommunal-Obligationen der Bank Gosp. Kraj. I. Em. 94, 8proz. Bau-Obligationen der Bank Gosp. Kraj. I. Em. 93, 8proz. Pfandbriefe der Tow. Kredyt. Przem. Polsk. 77.50, 4proz. Pfandbriefe der Tow. Kredyt. Ziemsk. Warschau 41, 4½proz. Pfandbriefe der Tow. Kredyt. Ziemsk. Warschau 48.25—47.50—49, 7proz. Pfandbr. d. T. Kred. Ziemsk. Warschau 1928 46.50, 5proz. Pfandbrief der Tow. Kredyt. der Stadt Warschau 68, 5proz. Pfandbriefe der Tow. Kredyt. der Stadt Warschau 1933 58—57 bis 57.50, VII. 5½proz. Konvert.-Anleihe der Stadt Warschau 1926 53, VIII. und IX. 6proz. Konvert.-Anleihe der Stadt Warschau 1926 55.25—55, 5proz. Pfandbriefe der Tow. Kredyt. der Stadt Kalisch 1933 47, 5proz. Pfandbriefe der Tow. Kredyt. der Stadt Lodz 1933 50 bis 49.50.

Aktien: Die Gruppe der Dividendenpapiere wies schwächere Stimmung auf.

Bank Polski 91—92.50 (93), Lilpop 10.30 (10.40), Norblin 29.25 (29.25), Starachowice 12.15—12.40 (13.30).

Devisen: Auf der Geldbörse überwog fallende Stimmung.

Im Privathandel wurde gezahlt: Dollar 5.29 bis 5.29½, Golddollar 8.91, Goldrubel 4.58 bis 4.59, Silberrubel 1.70, Tscherwonez 1.32—1.35.

Amtlich nicht notierte Devisen: Kopenhagen 117.85, Montreal 5,34.

1 Gramm Feingold = 5.9244 zł.

Amtliche Devisenkurse

	9. 11. Geld	9. 11. Brief	8. 11. Geld	8 11. Brief
Amsterdam	357.35	359.15	357.50	359.30
Berlin	212.30	214.30	212.30	214.30
Brüssel	123.45	124.07	123.49	124.11
Kopenhagen	—	—	—	—
London	26.29	26.55	26.39	26.65
New York (Scheck)	5.26¾	5.32¾	—	—
Paris	34.81	34.99	34.81	34.99
Prag	22.08	22.18	22.06	22.16
Italien	—	—	—	
Oslo	131.95	133.25	—	—
Stockholm	135.60	136.90	136.20	137.50
Danzig	172.39	173.25	172.39	173.25
Zürich	172.15	173.01	172.22	173.08

Tendenz: uneinheitlich

Danziger Börse

Danzig, 9. November. In Danziger Gulden wurden für telegr. Auszahlungen notiert: New York 1 Dollar 3.0670—3.0730, London 1 Pfund Sterling 15.29—15.33, Berlin 100 Reichsmark 123.18—123.42, Warschau 100 Złoty 57.82 bis 57.94, Zürich 100 Franken 99.84—100.04, Paris 100 Franken 20.18—20.22, Amsterdam 100 Gulden 207.24—207.66, Brüssel 100 Belga 71.58 bis 71.72, Prag 100 Kronen 12.80—12.83, Stockholm 100 Kronen 78.72—78.88, Kopenhagen 100 Kr. 68.20—68.34, Oslo 100 Kronen 76.80 bis 76.96; **Banknoten:** 100 Złoty 57.84—57.95.

Berliner Börse

Börsenstimmungsbild. Berlin, 10. November. Tendenz: Uneinheitlich. Die Börse eröffnete zum Wochenende in ausserordentlich stiller Haltung. Unter dem Eindruck der verringerten Arbeitslosenziffer war jedoch eine freundlichere Grundstimmung zu beobachten. Farben kamen ⅛ Prozent höher zur Notierung, Feldmühle gewannen ¾, Schultheiss 1 Prozent. Renten hatten ebenfalls keine nennenswerte Aenderung aufzuweisen, Altbesitzanleihe verloren ⅛ Prozent. Blanco-Tagesgeld stellte sich zunächst auf unverändert 3⅞ bis 4⅛ Prozent.

Märkte

Getreide. Posen, 10. November. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty frei Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	15.50—15.75
Weizen	16.50—17.00
Braugerste	21.00—21.50
Einheitsgerste	19.00—19.50
Sammelgerste	17.50—18.00
Hafer	15.25—15.50
Roggenmehl (65%)	19.50—21.50
Weizenmehl (65%)	24.75—25.25
Roggenkleie	10.00—11.00
Weizenkleie mittel	10.00—10.50
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Gerstenkleie	11.00—12.50
Winterraps	41.00—42.00
Senf	51.00—55.00
Sommerwicke	26.00—28.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Klee, rot, roh	130.00—150.00
Klee, weiss	80.00—100.00
Klee, schwedisch	180.00—210.00
Klee, gelb, ohne Schalen	70.00—80.00
Wundklee	80.00—100.00
Timothyklee	60.00—70.00
Raygras	80.00—90.00
Speisekartoffeln	2.20—2.50
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.12½
Weizenstroh, lose	2.25—2.45
Weizenstroh, gepresst	2.85—3.05
Roggenstroh, lose	2.75—3.00
Roggenstroh, gepresst	3.25—3.50
Haferstroh, lose	3.00—3.25
Haferstroh, gepresst	3.50—3.75
Gerstenstroh, lose	1.95—2.45
Gerstenstroh, gepresst	2.85—3.05
Heu, lose	7.25—7.75
Heu, gepresst	7.75—8.25
Netzeheu, lose	8.25—8.75
Netzeheu, gepresst	8.75—9.25
Leinkuchen	17.00—17.50
Rapskuchen	13.50—13.75
Sonnenblumenkuchen	17.50—18.00
Sojaschrot	21.00—21.50
Blauer Mohn	40.00—43.00

Stimmung: ruhig.

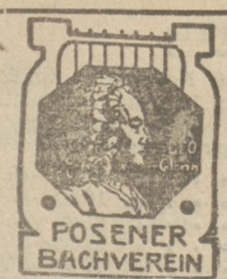
Abschlüsse zu anderen Bedingungen: Roggen 467 t, Weizen 325 t, Gerste 287.5 t, Hafer 18 t, Roggenmehl 126 t, Weizenmehl 36 t, Roggenkleie 185 t, Weizenkleie 125 t, Gerstenkleie 10, Senf 1.5 t, Viktoriaerbsen 15 t, blaue Lupinen 15 t, Rapskuchen 10 t, Sonnenblumenkuchen 15 t, Stroh 10 t, Speisekartoffeln 30 t, Fabrikkartoffeln 150 t.

Getreide. Bromberg, 9. November. Amtliche Notierungen der Getreide- und Warenbörse für 100 kg im Grosshandel frei Waggon Bromberg. Umsätze: Braugerste 33 t 21.50. — Richtpreise: Roggen 15.50—15.75, Weizen 16.25 bis 16.75, Braugerste 20.75—21.25, Einheitsgerste 18—18.50, Sammelgerste 16.75—17.25, Hafer 15.50—16, Roggenkleie 10.25—11, Weizenkleie, grob 10.25—10.75, Weizenkleie, mittel 10—10.50, Gerstenkleie 11.50—12.50, Winterraps 39—40, Winterrübsen 37—38, Leinsamen 41 bis 43, Senf 48—52, Sommerwicken 25—27, blauer Mohn 40—43, Viktoriaerbsen 41—44, Folgererbsen 30—34, Rotklee 120—145, Weissklee 85 bis 105, Gelbklee, enthülst 72—80, Timothyklee 58—68, pommersche Speisekartoffeln 4.25—4.75, Netzekartoffeln 2.50—3, Fabrikkartoffeln für 1 Kilo-% 12 gr, Kartoffelflocken 11—12, Leinkuchen 17—17.50, Rapskuchen 13.50—14, Sonnenblumenkuchen 17.50—18.50, Kokoskuchen 15 bis 16, Sozaschrot 20.75—21.25, Netzeheu 8 bis 9. Stimmung: ruhig. Abschlüsse zu anderen Bedingungen: Roggen 220 t, Weizen 315 t, Hafer 48 t, Gerste 210 t, Einheitsgerste 382 t, Sammelgerste 64 t, Roggenmehl 10.2 t, Roggenkleie 20 t, Gerstenkleie 15 t.

Getreide. Warschau, 9. November. Amtliche Notierungen der Getreide- und Warenbörse für 100 kg im Grosshandel frei Waggon Warschau. Kurse laut Börsenpreisen: Sommerweizen, gläsern, rot 775 gl 19.50—20, Einheitsweizen 742 gl 18.50—19, Sammelweizen 731 gl 17.50—18, Standardroggen 700 gl 15 bis 15.50, Standardroggen II, 687 gl 14.50—15, Standardhafer I, 497 gl 16.50—17, Standardhafer II, 468 gl 15.50—16.50, Standardhafer II, verregnet 438 gl 15—15.50, Braugerste 689 gl 19.50—21, Braugerste 678—673 gl 17—17.50, Braugerste 649 gl 15.75—16.25, Braugerste 620.5 gl 15.50 bis 16, Felderbsen mit Sack 27—29, Viktoriaerbsen mit Sack 47—52, Wicken 21—22, Peluschken 21.50—22.50, blaue Lupinen 7—7.50, gelbe Lupinen 8.50—9.50, Winterraps u. Rübsen 43.50—45, Sommerraps und Rübsen 39—40.50, Leinsamen 90% 43.50—45, Rotklee, roh 115 bis 130, Rotklee 97% 135—150, Weissklee, roh 70 bis 90, Weissklee 97% 95—120, Speisekartoffeln 3.25—3.50, blauer Mohn 44—48, Weizenmehl 65% 25—27, Roggenmehl 65% 23—23.50, Schrotmehl 17—18, Weizenkleie, grob 11—11.50, Weizenkleie, mittel 10—10.50, Roggenkleie 9—9.50, Leinkuchen 16.25—16.75, Rapskuchen 12.75 bis 13.25, Sonnenblumenkuchen 17.25—17.75, Sojaschrot 45% mit Sack 21—21.50. Gesamtumsatz: 2154 t, davon Roggen 670 t. Stimmung: ruhig.

Getreide. Danzig, 9. November. Amtliche Notierung für 100 kg in Gulden: Weizen 128 Pfd. z. Konsum 10.25—10.40, Roggen 120 Pfd. z. Ausfuhr ohne Handel, Roggen 120 Pfd. zum Konsum 8.90—9, Gerste feine zur Ausfuhr 12.20 bis 12.75, Gerste mittel lt. Muster 11—11.60, Gerste 114/15 Pfd. zur Ausfuhr 10.50, Gerste 110/11 Pfund zur Ausfuhr 10.25, Gerste 105/06 Pfd. zur Ausfuhr 9.70, Hafer zur Ausfuhr 8—9.80, Hafer zum Konsum 9.80—10.40, Roggenkleie 6.60—6.80, Weizenkleie grobe 6.80—7, Weizenkleie Schale 7.25. Zufuhr nach Danzig in Waggons: Roggen 13, Gerste 34, Hafer 4, Hülsenfrüchte 9, Kleie und Oelkuchen 1, Saaten 3.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Hans Machatscheck; für den Anzeigen- und Reklameteil: Hans Schwarzkopf. — Druck und Verlag: Concordia Sp. Akc., Drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.



POSENER BACHVEREIN

„Die Jahreszeiten“ von Joseph Haydn.

Sonntag, den 18. November 1934, nachm. 4½ Uhr, in der Aula der Posener Universität.

Heute verstarb nach kurzem Krankenlager die älteste unsrer Großmütterchen

Frau Julie von Zobeltitz
geb. Fichtner

im 92. Lebensjahre.
Phil. 1,25. Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein.
Posen, den 9. November 1934.

Evangel. Frauenhilfe St Lukas.

Beerdigung am Mittwoch, dem 14. November, nachm. 3½ Uhr von der Kapelle des Lukas-Friedhofes.

Als Vermählte empfehlen sich
Fritz Mehl u. Frau Else geb. Rutter
Poznań-Jersitz, d. 10. November 1934.
Hochzeitshaus: ul. Św. Marcin 52/53.

Londyńska
Poznań, Masztalarska
Angenehmster Aufenthalt
Künstlerkonzert
Billige Preise!

Goldwaren-Fabrikation
Ausführung von Reparaturen und Neuanfertigungen billigst u. schnellstens
M. FEIST, Goldschmiedemeister
ul. 27 Grudnia 5. Hof, I. Et.
Tel. 23-28.

Empfehle
Ia Martinshörner
in besonders guter Ausführung
Konditorei L. Hirschlik
Pocztowa 33. Fernsprecher 1981 u. 2891.

Schaukelpferde
billig zu verkaufen, sowie sämtl. Sattlerarbeiten übernimmt billigst
Antoni Lembicz,
Bóżnicza 16.

Leiter des Jüd. Krankenhauses
Dr. Adam Finkel
Spezialarzt für innere Krankheiten
empfängt
von 8—11 und 15—18 Uhr
Poznań, Wały Wazów 4/5. Fernspr. 3217

Braugerste und **Preßstroh**
sämtliche Gattungen
gegen Bankakkreditive
kauft jeden Posten Fa.
Feliks Mirkowski, Poznań
Pocztowa 23 Tel. 18-14

Leder-Galanteriewaren
Inh. A. Jaeschke
Poznań, św. Marcin Nr. 38

Koffer, Schirme, Stöcke, Nessecaires, Aktentaschen, Damentaschen, Brieftaschen Portemonnaies, Zigarettendosen - Schreibunterlagen, Bagagekoffer usw.

Au-serordentlich niedrige Preise!
Eigene Werkstatt.

Richard Gewiese, Baumeister
Środa, ul. Długa 68
Fernruf Środa 117 oder Poznań 5072 (bei Baumeister Kartmann)

Neu- u. Umbauten, Erhaltungsarbeiten, Entwürfe, Bauleitung, Bauberatung, **Schätzungen**
führe ich auch in Posen u. Umgegend aus.

Lichtspieltheater „Słońce“

Heute, Sonnabend, 10. d. M.

Grosse Premiere des schönsten Wiener Films

Geschichten aus dem Wiener Wald

In den Hauptrollen:

Magda Schneider — Leo Slezak
Georg Alexander

Orchester: 150 Musiker des Wiener Philharmonischen Orchesters

Musik von Johann Strauss!
Wunderbare Liebesszenen!
Herrliche Landschaftsaufnahmen!

Möbel in solider Ausführung zu den billigsten Preisen empfiehlt
J. BARANOWSKI
Poznań, Podgórna 13.

PELZWAREN
E. LEHMANN
Poznań, ul. Wrocławska 18.
Gegr. 1875. — Telefon 2295.
Anfertigung vornehmer u. gediegener Pelzbekleidung in eigener Werkstatt.
Ständig großes Lager in allen Arten von Fellen und fertigen Stücken.

LIDO-BAR
Rzeczypospolitej 5

Mokka	0,30	Likör	0,30
Tee	0,30	Cognac	0,30
Kuchen	0,30	Bier	0,30

Neuheit:
Damen in Herren-Kostümen

SANATORIUM Dr. GUHR
Tatra-Weszterheim — Tatranská Polianka
(„č. S. R.“)



1010 Meter ü. M. Klimat. Höhenkurort, Spezialheilanstalt für Basedow-u. and. Stoffwechselleiden. Auskunft bei der Direktion

---

Grundstück zu verkaufen.
Schuldenfreies Grundstück in Krotoszyn, Nähe des Marktes 6. Wohnungen äußerst billig. für
6000 zł
in bar erforderlich, zu verkaufen. Offerten u. 756 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Möbel kaufe nur direkt aus der Möbelfabrik
Wł. Pomykaj
Poznań, Rynek Śródecki
Ausstellungsraum: ulica Żydowska 4

„— geistig Fühlung u. geschäftliche Verbindung mit Deutschland!“

Durch die große deutsche Zeitung:
LEIPZIGER NEUESTE NACHRICHTEN
Hauptgeschäftsstelle Leipzig C 1, Peterssteinweg Nr. 19

Fensterdichtungswatte
Katzenfelle
Mineralbrunnen
Fichtennadelextrakt
Einlegesohlen
Luftverbesserungsspritzen
billigst in der
Drogerja Warszawska
Poznań
ul. 27 Grudnia 11

Installationsarbeiten
Gas- und Wasserleitungen
Neuanlagen u. Reparaturen
Beste Ausführung! — Solide Preise!
K. Weigert, Poznań I.
Plac Sapieżyński 2, — Telefon 3594.

Suche zum sofortigen Antritt
Flügel-Korpusmacher, Bodenmacher und Zusammensetzer.
Pianofabrik B. Sommerfeld, Bydgoszcz.
Anmeldungen: Filiale Poznań, ul. 27 Grudnia 15

DIE WOCHE
Heft 46
welches am Mittwoch, dem 14. November überall zu haben ist, bringt einen dramatischen Tatsachenbericht mit vielen Fotos über
Marschall Piłsudski
Der Artikel schildert seinen Lebensweg vom Elternhaus bis zu der leitenden Stellung, die Marschall Piłsudski heute einnimmt.
Auslieferung für Polen
Kosmos-Buchhandlung
Buchhandlung
POZNAŃ, UL. ZWIERZYNIECKA 6.

Hochprima
Beluga Malossol
Kaviar
Junge **Gänse, Enten**
Puten, Perlhühner
Fasanenhähne
Hasen { Rücken, Keulen, Läufe }
empfiehlt
Josef Glowinski
Poznań
ul. Br. Pierackiego 13
(vorm. Gwarna 13).

Europa Stunde
mit Kurzwellen-Programm

Ein Stundenprogramm der Kurzwellenstationen ist der Wunsch aller Radiojäger, die ein Gerät mit Kurzwellenteil besitzen. Die bekannte Rundfunkzeitschrift

„Europa-Stunde“

ibt regelmäßig jede Stunde bekannt, welche Darbietungen die europäischen Kurzwellenstationen senden. Die „Europa-Stunde“ ist überall erhältlich.

Kosmos-Buchhandlung
Poznań, Zwierzyniecka 6.

Kirchliche Nachrichten
für die Evangelischen Posens

St. Paulikirche. Donnerstag, 15. 11., abends 8 Uhr: Kirchenchor.

Polnisch
erteilt geprüfte Lehrerin.
Pierackiego 8, Wohn. 12.

Schöne Kinder-Garderobe
empfiehlt
S. Kaczmarek
ul. 27 Grudnia 20.